Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 20 / Folge 51/52

2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 24. Dezember 1969

3 J 5524 C

Der furchtlose Weg

Eine Betrachtung vor der Jahreswende

H. W. — Die Betriebsamkeit, mit der unser Alltag angefüllt ist, läßt uns zu oft bei Nichtigkeiten verweilen und trübt den Blick für die eigentlichen Probleme unserer Zeit. Die besinnlicheren Tage um das Weihnachtsfest und vor dem Jahreswechsel sollten uns daher die Möglichkeit bieten, eine kurze Rückschau zu halten und Ausblick zu nehmen in die Zukunft. Dabei werden wir feststellen, daß unser heimatpolitisches Anliegen eingebettet ist in das große politische Geschehen, von dem es jetzt heißt, daß es wieder in Bewegung geraten sei. Gerade die nüchtern und bedachtsam urteilenden Menschen aus dem deutschen Osten wissen, daß Betriebsamkeit nicht unbedingt erfolgreiche Politik bedeutet, und sie sehen deshalb mit Besorgnis auf jene Hektik, die in unserer Ostpolitik entwickelt wird und die selbst Herbert Wehner veranlaßte, vor allzu großer Geschäftigkeit zu warnen.

Wer mit unseren östlichen Nachbarn verhandelt, muß genau wissen, welche Vorstellungen die Machthaber in Moskau, Warschau und Ost-Berlin beherrschen. Geradezu dankenswerterweise läßt man dort auch keinen Zweifel an dem aufkommen, was verlangt und was erwartet wird: die Anerkennung der „Realitäten". Für den Osten ist es lediglich eine taktische Frage, wie man zu diesem Ziel gelangt.

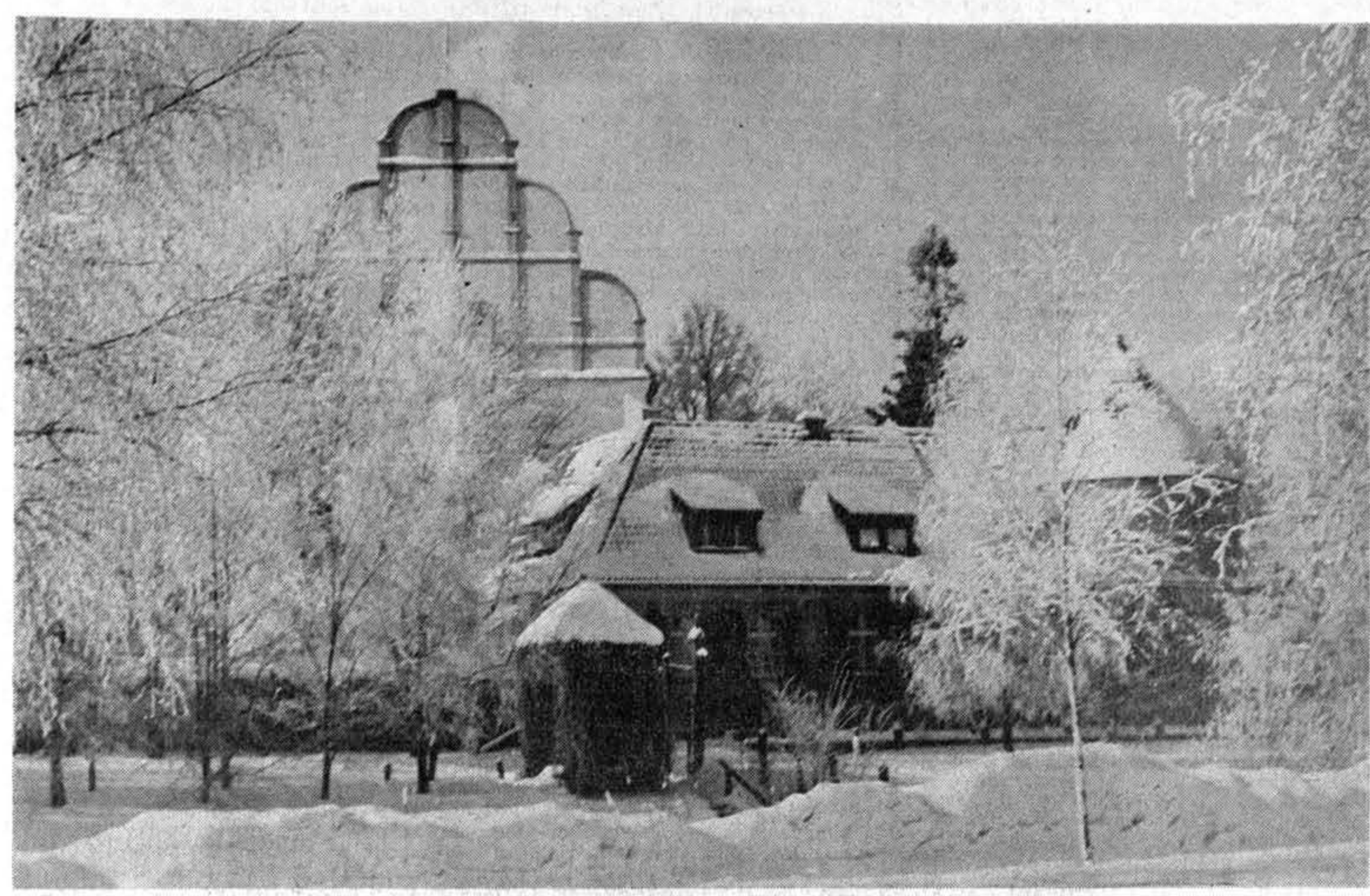
Niemand in Moskau fürchtet sich ernsthaft vor einer militärischen Bedrohung durch die Bundesrepublik. Wenn man trotzdem mit uns über einen Gewaltverzicht verhandelt, so doch nur deshalb, um mit Hilfe dieser Erklärung die Anerkennung der „DDR" zu erreichen. Kein Spiel mit Worten und Begriffen kann verdecken, daß Gomulka auf der Anerkennung der Demarkationslinie an Oder und Neiße als der Westgrenze Polens besteht. Ulbricht hat in den letzten Tagen vor dem 12. Plenum des SED-Zentralkomitees eindeutig erklärt, daß er an einem „Verhältnis von besonderer Art" nicht interessiert ist, sondern von Bonn jene völkerrechtliche Anerkennung seiner „DDR" verlangt, die, würde sie ausgesprochen, die Spaltung Deutschlands unwiderruflich macht.

Die Sowjets glauben die Zeit reif, um durch eine europäische Sicherheitskonferenz ihren europäischen Besitzstand garantiert zu erhalten. Nachdem selbst der belgische Sozialist Paul Henri Spaak vor einer solchen Sicherheitskonferenz als einer tödlichen Falle warnte, fällt es schwer zu erkennen, weshalb ausgerechnet wir an einer solchen Konferenz ein besonderes Interesse bekunden. Niemand wird dort bereit sein, sich für die berechtigten Interessen der Deutschen einzusetzen. Die Sowjets aber werden alles daransetzen, um über eine solche Konferenz die USA aus Deutschland hinauszukomplimentieren. Für ein aus Europa verdrängtes Amerika aber gäbe es keine Rückkehr auf diesen Kontinent, der mit der Zeit der Anziehungskraft des Ostens nicht widerstehen könnte.

Wir halten uns verpflichtet, diese Lage so nüchtern darzustellen, wie sie tatsächlich ist. Nur dann, wenn wir die Gefahren der Zeit erkennen, werden wir ihnen zu begegnen wissen. Den Menschen aus dem Osten aber liegt es nicht, vor einer erkannten Gefahr zu kapitulieren.

Wir dürfen nicht müde werden, der Welt jenes Unrecht aufzuzeigen, das sich 1970 zum fünfundzwanzigsten Male jährt. Das soll uns vielmehr ein besonderer Anlaß sein, diesen Landraub und die Menschenvertreibung erneut in das Bewußtsein der Welt und vor allem unserem Volk in Erinnerung zu bringen. Karl Marx, der Altvater und Lehrmeister des Marxismus, stellte einmal fest, nur „der furchtlose Weg" ermögliche es, mit einer Macht wie Rußland zu verhandeln. Man kann nur wünschen, daß unsere Politiker diesen furchtlosen Weg beschreiten werden, um einen Frieden zu erreichen, der auf Selbstbestimmung und Menschenrecht begründet ist.

Für uns selbst aber — und zwar für alle, die das Unrecht nicht hinnehmen wollen — ergibt sich gerade im neuen Jahre die Notwendigkeit, ebenfalls diesen furchtlosen Weg zu beschreiten. Die Menschen aus den östlichen Provinzen des alten Reiches, die über viele Jahrhunderte in guter und wechselseitig befruchtender Nachbarschaft mit den Völkern Osteuropas gelebt haben, werden sich auch in Zukunft für einen Ausgleich einsetzen und mit nach den Möglichkeiten und Formen eines Zusammenlebens suchen. Sie sind aber nach wie vor und stärker denn je der Überzeugung, daß eine friedvollere Zukunft nicht auf Unrecht und Gewalt, sondern nur auf einem gerechten Frieden gegründet sein kann.



Schloß Lötzen im Rauhreif — klar zeichnet sich der Renaissancegiebel aus dem 16. Jahrhundert gegen den Himmel ab. Foto: Maslo

Für Sicherung eines gerechten Friedens

Erklärung des BdV-Präsidiums: Verzicht auf Gewalt – nicht auf das Recht

Bonn — Die Bereitschaft Moskaus, mit Bonn in Verhandlungen über ein Gewaltverzichtsabkommen einzutreten, ist zu begrüßen. Was die Vertriebenen betrifft, so haben sie vom ersten Tage an, da sie nach Aufhebung des Koalitionsverbots politisch ihre Stimme erheben durften, für dieses kategorisch verbindliche Prinzip einer ehrlich gemeinten Friedenspolitik plädiert. Dennoch ist gerade ihnen, den Opfern brutaler Gewalt und Machtpolitik, von den Strategen des kalten Krieges in Moskau und ihren Helfershelfern fortgesetzt vorgeworfen worden, daß sie gewaltsamen Revanchismus betreiben und damit Frieden und Verständigung blockieren. Vertriebene plus Bundeswehr = Hitler = Krieg, lautete die infame, gleichwohl psychologisch weltweit wirksame und den wahren Sachverhalt umkehrende Moskauer Formel. Das ins Visier genommene Opfer des machtpolitischen Angriffs soll nach bewährtem Muster selber des Angriffs beschuldigt und verdächtigt werden! „Haltet den Dieb!"

Alle Bonner Regierungen, die vom Kreml pauschal beschuldigt wurden, eine gewaltsame Revisionspolitik zu betreiben, haben die Gefahr, die in dieser weltweiten Diffamierungskampagne liegt, erkannt und die kalten Kriegsziele, die ihr zugrunde liegen, mehr oder weniger klar analysiert, ohne daß einschneidend wirksame Abwehrmaßnahmen getroffen werden konnten. Aber schon anläßlich der Genfer Konferenz 1959 wurde unter Mitwirkung der Bundesregierung ein erster Versuch gemacht, diese aggressive psychologische Strategie Moskaus durch ein Gewaltverzichtsabkommen zu unterlaufen. Dieses Bemühen scheiterte jedoch schon damals an der Forderung Moskaus, Gewaltverzicht mit Verzicht auf friedliche Revision der gewaltsam geschaffenen Nachkriegstatbestände zu identifizieren. Den Standpunkt, daß Verzicht auf Gewalt nicht Verzicht auf Recht bedeutet und bedeuten darf, hat auch der Bund der Vertriebenen damals wie stets vertreten.

Wörtlich erklärte das BdV-Präsidium:

„Die Vertriebenen haben zu jeder Zeit erklärt, daß sie den Rechtsanspruch auf die abgetrennten deutschen Ostgebiete nicht durch Gewaltanwendung durchsetzen wollen. Ziel ihrer Politik ist vielmehr die Sicherung eines gerechten Friedens unter Anerkennung des Rechts auf Heimat, des Selbstbestimmungsrechtes und des Annexionsverbotes. Im Interesse dieser Friedenspolitik müssen sie jedoch vertragliche Bindungen ablehnen, die einer Anerkennung der derzeitigen Verwaltungslinien und Gebietsverhältnisse als endgültige Grenze zur Folge haben oder eine Rechtsinterpretation als Anerkennung zulassen könnten."

Auch die auf bilateralem diplomatischem Wege seit Überreichung der Friedensnote im Jahre 1966 erklärte Bereitschaft Bonns, ein Gewaltverzichtsabkommen auf Gegenseitigkeit abzuschließen, wurde vom Kreml nicht nur nicht honoriert, sondern nach zwei Jahre andauerndem Meinungsaustausch im Juni 1968 geradezu zynisch zurückgewiesen. Mit schöner Offenheit wurde nicht nur die Anerkennung der gewaltsam geschaffenen Nachkriegstatbestände in Mittel-, Ostdeutschland und Berlin gefordert, sondern unter Berufung auf die Artikel 53 und 107 der UNO-Charta wurde Bonn mit dem angeblichen Vorrecht gedroht, gegebenenfalls gewaltsam zu intervenieren.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Bereitschaft Moskaus, jetzt mit Bonn, anscheinend ohne weitere deutsche Vorleistungen über ein Gewaltverzichtsabkommen zu verhandeln, lediglich als eines von vielen taktischen Mitteln anzusehen ist, den Boden für das großangelegte Konferenzunternehmen zu bereiten. Wenn schon die Teilnahme der USA, des eigentlichen und adäquaten Widerparts sowjetischer Machtpolitik nicht zu umgehen ist, so soll die Plattform der USA und damit des Westens für die künftigen Verhandlungen doch soviel wie möglich verkürzt und geschwächt werden. Das gilt insbesondere auch für den vorgeschobenen bundesdeutschen Abschnitt der westlichen Verhandlungsfront.

Noch ist völlig offen, ob sich Moskau auch nur in bescheidenem Maße bei bilateralen Gewaltverzichtsverhandlungen mit Bonn auf das Prinzip der Gegenseitigkeit und den Verzicht auf einseitige weitere Vorleistungen bzw. Bekundungen guten Willens einlassen wird. So sehr die Bereitschaft Moskaus zu Verhandlungen auch zu begrüßen ist, so muß doch vor verstiegenen Hoffnungen gewarnt werden, wenn moralische und politische Rückschläge vermieden werden sollen.

Schon weihnachtet es wieder einmal sehr in Deutschland, auch politisch. Solange jedoch „Väterchen Frost" unter dem roten, weißverbrämten Schlafrock hart gepanzert und gerüstet bleibt, ist es um Frieden und Sicherheit bei uns und in der westlichen Welt schlecht bestellt.

Was dazu gehört, was für den Countdown einer weltweit wirksamen Friedensstrategie sicherzustellen und in Gang zu setzen wäre, hat der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Philipp von Bismarck in einem stark beachteten Beitrag zur friedenspolitischen Diskussion des Kuratoriums Unteilbares Deutschland am letzten Wochenende in Berlin in einer scharf umrissenen, tiefgründigen, knappen Analyse dargelegt. Dr. v. Bismarck ging davon aus, daß Begriff und Ziel des Gewaltverzichts in Bonn und Moskau unterschiedlich bewertet werden. Für Moskau ist auch „friedliche Koexistenz" lediglich eine andere Formel für latente Drohung mit Gewalt. Bismarck wandte sich dagegen, aus dem Gewaltverzicht „so etwas wie einen Pappkameraden zu machen". Solange die latente Gewaltdrohung unter der Fanfare „Der Sozialismus siegt", anhält, „solange die Kanone in Stellung bleibt", sagte Bismarck unter demonstrativem Beifall der Zuhörer, „hilft es uns wenig, daß um die Räder und Holme das friedliche Gras freundlicher Vokabeln wächst." Eine wirksame Friedensstrategie des Westens müsse vielmehr von folgenden Verhaltungsweisen ausgehen:

Jedes Mittel, welches in unserer Hand liegt, anzuwenden, um die Sowjetunion in die Lage zu versetzen, ihre Koexistenzidee umzudenken.

Jedes Mittel anzuwenden, das geeignet ist, Empfindungen der Völker in Ost und West so zu beinflussen, daß Friedenssondierungsgespräche wenigstens nicht dort auf feindselige Strömungen stoßen, wo Gegensätze nicht bestehen, beispielsweise auf dem Gebiete der Wirtschaft.

Jedes Mittel anzuwenden, um Europa sobald wie möglich zu einem Gesprächspartner für die Sowjetunion und die unter ihrer Doktrin lebenden Völker werden zu lassen.

Bei allem, was wir tun, nicht aus dem Auge zu verlieren, daß auch der Handlungsspielraum der Sowjetunion, insbesondere in Osteuropa, nicht unbegrenzt ist, und daß dies auch uns angeht.

Bei der Diskussion völkerrechtlicher Anerkennungsabsichten ist zu fragen, was sie auf diesem Hintergrund bedeuten, ist zu bedenken, daß völkerrechtliche Anerkennung für die Sowjetunion Machtbestätigung bedeutet, ein politischer Akt, der dem erwünschten Umdenken der Sowjetunion nicht förderlich sein kann.

Schließlich ist auf deutscher Seite im Auge zu behalten, daß solche Überlegungen auch auf westlicher Seite angestellt werden.

Philipp von Bismarck ist stellvertretender Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft und Vorsitzender der Landesgruppe seiner Landsmannschaft im BdV Niedersachsen. Er war für lange Zeit Vorsitzender des Ständigen Rates ostdeutscher Landesvertretungen.

Clemens J. Neumann

Unser KOMMENTAR

Auf falschem Gleis

E. L. — Die mit viel Schwung begonnene neue deutsche Ostpolitik droht auf ein Nebengleis zu geraten. Zwischen der Sowjetunion und westdeutschen Wirtschaftskreisen wird über ein Kreditabkommen verhandelt, bei dem es um nicht weniger als 1,5 Milliarden Mark geht. Mit dieser Summe wollen die Sowjets deutsche Stahlrohrlieferungen bezahlen, die wiederum sowjetisches Erdgas nach Mitteleuropa leiten werden.

Inzwischen hat sich, wie erwartet, auch Polen an der deutschen Kasse gemeldet. Hinter verschlossenen Türen in Warschau wird über einen deutschen Zwei-Milliarden-Mark-Kredit verhandelt, mit dessen Hilfe die Polen ihre hoffnungslos veraltete Industrie aufmöbeln wollen.

Der tschechoslowakische Parteichef Husak meinte jetzt, wenn es der Bundesregierung mit der neuen Ostpolitik ernst wäre, dann müsse sie dies auch unter Beweis stellen. Husak machte bei gleicher Gelegenheit aber deutlich, daß er als „beweiskräftig" nur bar Kasse ansieht.

Denn auch die tschechoslowakische Wirtschaft bedarf dank jahrzehntelanger sozialistischer Mißwirtschaft dringend einiger Gesundungsspritzen.

Bonn ist schon seit Jahren bewußt, daß es seine Entspannungspolitik gegenüber dem Osten mit einigen handfesten Krediten unterstreichen muß. Niemand konnte aber erwarten, daß es so unverblümt und forsch zur Kasse gebeten würde, wie das jetzt geschieht. Das Geld, das auf diese Weise in östliche Kanäle gepumpt wird, ist — finanziell betrachtet — zweifellos sicher und nutzbringend angelegt. Über die politische Nebenwirkung, daß nämlich der Kommunismus auf diese Weise attraktiver gemacht wird, ist schon viel philosophiert worden, ohne daß es einen gültigen Schluß gäbe.

Niemand sollte aber meinen, daß gute Handels- und Wirtschaftsbeziehungen mit den sozialistischen Ländern Osteuropas bereits die gegenseitige Annäherung einleiten. Diese Regimes haben eine Reihe treffender Beweise geliefert, daß sie Wirtschaft und Politik exakt zu trennen verstehen, ein Denkvorgang, den man sich auch in der Bundesrepublik zu eigen machen sollte.

Typisches Wunschdenken

Als „typisches Wunschdenken" bezeichnete es Radio Warschau, daß man in Bonn einen Unterschied zwischen dem Austausch von Gewaltsverzichtserklärungen und der „völkerrechtlichen Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze" machen wolle. Nur wenn Bonn „die Realitäten anerkenne", würde sich der Weg zu einer „Normalisierung" im Verhältnis zwischen der „Deutschen Bundesrepublik" und der Volksrepublik Polen öffnen.

Der Versuch, dem grundlegenden Problem, nämlich der Anerkenung der Oder-Neiße-Grenze als unverletzliche und dauerhafte Westgrenze Polens, auszuweichen, kann vor der polnischen Öffentlichkeit und in Anbetracht der polnischen Interessen nicht akzeptiert werden. Nicht durch Gesten und Worte, sondern allein durch „konkrete Handlungen" könne „Vertrauen gewonnen werden". Jedermann in Westdeutschland, vor allem diejenigen, denen es um eine „Normalisierung" des Verhältnisses zu Polen gehe, müsse sich darüber im klaren sein, daß „Polen definitive und positive Taten erwartet".

Wir sind gewillt beieinander zu stehen

Mit dem Glockenschlag in der Neujahrsnacht beginnt ein Jahr, das für uns Ostpreußen in besonderem Maße ein Jahr des Rückblicks und des Ausblicks bedeutet. Vor einem Vierteljahrhundert zog über die Landstraßen, die in den Westen führten, ein unabsehbarer Strom verzweifelter Menschen, die von einer Stunde zur anderen Haus und Hof und Heimat verlassen mußten.

Wiederum ein Vierteljahrhundert zuvor, im Juli 1920, bekannten sich in einer Volksabstimmung ohnegleichen Masuren und Westpreußen zu ihrem Deutschtum, in einer Zeit, da die Zeichen auf Sturm standen wie heute.

Ein dritter Gedenktag: Vor zwanzig Jahren, im Frühjahr 1950, erschien die erste Folge der Wochenzeitung DAS OSTPREUSSENBLATT, damals noch in kleinerem Format, als Organ der Landsmannschaft Ostpreußen — Brücke zwischen den verstreut lebenden Landsleuten, ihren demokratisch gewählten Vertretern und Sprechern, Mittler des geistigen und kulturellen Erbes unserer Väter und Sprachrohr der politischen Willensbildung in unserer Zeit.

Diese drei Gedenktage, von denen in diesen Spalten noch oft die Rede sein wird, sollen jeden von uns mahnen, in Zeiten der Not und Bedrängnis auch weiterhin fest zusammenzustehen, wie es Simon Dach in seinen Versen so schlicht und überzeugend ausgesprochen hat. Sie sollen uns mahnen, nicht zu verzagen, uns nicht beirren zu lassen in unserem friedlichen Kampf um Heimat und Recht.

Allen unseren Landsleuten und den Freunden unserer guten Sache wünschen wir ein harmonisches Weihnachtsfest im Kreis ihrer Familie. Wir wünschen ihnen Stunden der Besinnung, in denen sie erkennen, daß wir alles verspielen können, was wir in Jahren aufgebaut haben, wenn wir angesichts der politischen Strömungen verzagen, daß wir hingegen viel erreichen können, wenn wir weiter fest zusammenstehen. Nichts ist verloren, was wir nicht selbst aufgeben.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Reinhold Rehs, Sprecher; Joachim Freiherr v. Braun, Gerhard Prengel, stellv. Sprecher; Erich Mertins, Bundesschatzmeister; Friedrich-Karl Milthaler, Bundesgeschäftsführer; Otto Freiherr v. d. Goltz-Domhardt; Dr. Heinz Burneleit; Erich Grimoni; Dr. Erich Groß; Karl-August Knorr; Dr. Günther Lindenau; Hans Linke; Konrad Opitz; Günther Petersdorf; Frieda Todtenhaupt.

Für den Ältestenrat der Landsmannschaft Ostpreußen

Richard Meyer; Ulrich le Tanneux v. Saint Paul; Erna Siebert-Corben; Hans v. Spaeth-Meyken; Bruno Zeiß.

Die Kreisvertreter der Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Fritz Beck, Tilsit-Stadt; Arnold Bistrick, Königsberg-Stadt; Max Brenk, Ortelsburg; Otto Buskies, Elchniederung; Walter Buttkereit, Heydekrug; Dipl.-Ing. Werner Coehn, Lötzen; Heinz Czerlinski, Angerapp; Gerhard Doepner, Pr.-Eylau; Prof. Dr. Fritz Gause, Königsberg-Stadt; Walter Gernhöfer, Labiau; Otto Freiherr v. d. Goltz-Domhardt, Mohrungen; Erich Grimoni, Königsberg-Stadt; Dr. Erich Gross, Heilsberg; Heinrich Hilgendorff, Rastenburg; Dr. Ludwig Hinz, Braunsberg; Fritz Walter Kautz, Johannisburg; Bruno Kerwin, Königsberg-Land; Karl-August Knorr, Heiligenbeil; Hans Kunigk, Allenstein-Land; Hans Kuntze, Gumbinnen; Dietrich v. Lenski-Kattenau, Ebenrode; Dr. Günther Lindenau, Memel-Stadt; Werner Lippke, Wehlau; Heinrich Lukas, Fischhausen; Friedrich-Karl Milthaler, Angerburg; Georg Mogk, Allenstein-Stadt; Fritz Naujoks, Insterburg-Land; Eberhard v. Redeker, Sensburg; Dr. Hans Reimer, Tilsit-Ragnit; Heinrich v. Schlenther, Pogegen; Fritz Schmidt, Schloßberg; Prof. Dr. G. W. Schmidt, Insterburg-Stadt; Dr. Franz Schroeter, Rößel; Arthur Schumacher, Pr.-Holland; Dr. Walter Schützler, Memel-Land; Otto Skibowski, Lyck; Hans Strüver, Osterode; Dr. Hans-Erich Toffert, Goldap; Theodor Tolsdorff, Treuburg; Paul Wagner, Neidenburg; Georg Wokulat, Gerdauen; Bruno Zeiß, Bartenstein.

Die Vorsitzenden der Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen

Baden-Württemberg: Max Voss; Bayern: Walter Baasner; Berlin: Kurt Jurkowski; Bremen: Gerhard Prengel; Hamburg: Eberhard Wiehe; Hessen: Konrad Opitz; Niedersachsen: Alfred Hein; Nordrhein-Westfalen: Harry Poley; Rheinland-Pfalz: Werner Henne; Saar: Willy Ziebuhr; Schleswig-Holstein: Günther Petersdorf.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes

Die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen

AUFGESPIESST

Eine vergebliche Reise

Zu dem Besuch im Vatikan

Herbert Wehner und Georg Leber gaben kürzlich dem Vatikan die Ehre ihrer Anwesenheit. Über ihren Besuch, der lange vorher mit aller Sorgfalt und Diskretion geplant worden war, gab es in Bonn und Rom allerhand Vermutungen.

Wie gut informierte Nachrichtenagenturen berichteten, wollten die beiden führenden SPD-Politiker nicht nur den Vatika.. von den lauteren Absichten der Sozialdemokraten gegenüber den Kirchen überzeugen. Sie sollen auch über die ostpolitischen Ziele der SPD/FDP-Regierung und die Haltung des Vatikans zu diesen Fragen Gespräche geführt haben. Für diese Vermutung spricht die Tatsache, daß Wehner und Leber mit dem Sekretär des Rates für öffentliche Angelegenheiten der Kirche, Erzbischof Casaroli, zusammentrafen. Das Thema der Unterhaltung lautete nach Wehners Angaben: „Orientierungsgespräche mit erfahrenen Kennern und geduldigen Bearbeitern der Problemgebiete unserer schwierigen Welt."

Genauere Einzelheiten blieben zunächst unbekannt. Die Südwest-Presse vom 27. und 28. November konnte aber dann mit recht interessanten Informationen aufwarten. Die Zeitung berichtete, daß Wehner dem Vatikan angeboten haben soll, an Stelle der in den Bistümern Breslau und Ermland und in der Freien Prälatur Schneidemühl eingesetzten apostolischen Administratoren durch ordentliche polnische Bischöfe zu ersetzen.

Diese Veränderung der Bistumsgrenzen würde die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch den Vatikan schon vor einem Friedensvertrag bedeuten und zweifellos eine nicht zu unterschätzende Stärkung der Anerkennungsparteien der Bundesrepublik sein.

Der Vatikan habe, so wurde in diesem Zusammenhang weiter bekannt, alle Spekulationen in dieser Richter zurückgewiesen und zu erkennen gegeben, daß er sich nach wie vor an das preußische Reichskonkordat und das Völkerrecht gebunden fühle.

Kenner des päpstlichen Protokolls sind ohnehin der Ansicht, daß der Vatikan den Besuch nicht allzu hoch eingeschätzt hat. Wehner und Leber wurden im Audienzraum für Privatbesuche, im sogenannten Paramentensaal, empfangen. Gäste vom Range eines Botschafters aufwärts pflegt der Papst dagegen in der Privatbibliothek zu empfangen.

Unqualifizierte Arbeiter

Mangelnde solide Arbeit

Nach Angaben des Warschauer Rundfunks beträgt die Zahl der in der polnischen Industrie beschäftigten Personen, die lediglich die Volksschule besucht haben, 1,8 Millionen. 663 000 weitere Beschäftigte könnten nicht einmal ihren Volksschulabschluß nachweisen.

Das bedeute, daß jeder zweite in der Industrie beschäftigte Arbeiter nur eine Volksschulausbildung besitze und jeder sechste Arbeiter vorzeitig von der Volksschule abgegangen sei. Von einer soliden Arbeit könne mangels entsprechender Berufsausbildung bei diesen Personen keine Rede sein.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles: Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Horst Zander

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Die Jugend ist doch besser als ihr Ruf

Die Randalierer an den Universitäten sind kein Spiegelbild der jungen Generation

H. W. — Man sollte nicht glauben, innerpolitische Erscheinungen auf dem Boden der Bundesrepublik würden im Osten unbeobachtet bleiben. Das Gegenteil dürfte der Fall sein, und es ist nicht ausgeschlossen, daß manche Erscheinung deshalb überbewertet wird, weil ausführliche Berichterstattung in Presse und Funk eine Sache oft zu einer Bedeutung aufblasen, die ihr beileibe nicht zukommt.

Das falsche Pferd

Wenn wir also unterstellen, daß derartige Erscheinungen genau beobachtet werden, so darf man annehmen, daß der Kongreß der Jungsozialisten, der am vergangenen Wochenende in München stattfand, geeignet ist, unserer bundesdeutschen Sache zu schaden. Denn alle diese Kreise, die sich für eine Anerkennung der „Realitäten" aussprechen — und das geht auch die Jungdemokraten in Niedersachsen an, die sich gegen eine Wiedervereinigung wandten — erwecken in Moskau den Eindruck, daß der Kreml nur auf dieses Pferd zu setzen brauche, um letztlich doch das Rennen zu gewinnen. Die Tatsache, daß es sich bei diesen superlinksgedrallten Jungsozialisten nur um eine verschwindende Minderheit im Verhältnis zur jungen Generation schlechthin handelt, ist aus dem Grunde ohne Bedeutung, weil nach kommunistischer Auffassung eine kleine Aktivgruppe genügt, um als Sauerteig zu wirken.

Aber in Moskau spekuliert man keineswegs nur auf die Jungsozialisten. Man glaubt vielmehr, daß sich insbesondere an den Universitäten jene Kader entwickeln, die man als Avantgarde benutzen kann. Die Hoffnung bezieht sich ferner auch auf jene kirchlichen Kreise, die — in beiden Konfessionen — die „Öffnung nach links" betreiben, ohne zu erkennen, daß sie lediglich benutzt, um nachher mit Sicherheit beiseite geschoben zu werden.

Es ist aber auch erstaunlich, wie sehr sich diese Kreise vor den Moskauer Karren spannen lassen. Sie sind bereit, gegen Franco oder Portugal, gegen Vietnam und selbst gegen Israel zu demonstrieren, und es findet keinen Widerspruch, wenn ihnen bewiesen wird, welche Verbrechen im Namen des Kommunismus begangen wurden. Die grausige Zahl der Millionen, die in aller Welt seit der russischen Oktoberrevolution umgebracht wurden, hinterläßt bei ihnen keinerlei Eindruck. Sie sind tatsächlich auf beiden Augen blind, wenn es darum geht, zu sehen, daß in dieser Welt Licht und Schatten verteilt ist.

Gerüttelt Maß an Schuld

Es mag sein, daß die seit Ende des letzten Krieges betriebene Umerziehung ein gerüttelt Maß an Schuld an dieser Einstellung weiter Kreise der Jugend trägt. Aber dennoch wäre es falsch, diese Erscheinungen als Charakteristikum für die bundesdeutsche Jugend zu werten. Obwohl in millionenfacher Auflage immer wieder der Jugend klargemacht wird, daß die „bürgerlichen Werte" — worunter Ordnung, Fleiß, Pünktlichkeit, Gehorsam, Dankbarkeit, Anstand, Sauberkeit, Treue und Charakterfestigkeit zu verstehen sind — nur „aufgepfropft" wurden, um die „Herrschaft der Reichen" zu installieren, obwohl sie immer wieder zur Demontage dieser Werte aufgefordert wird, ist die junge Generation im Grunde intakt. Die Zehntausende, die gewissenhaft ihrem Studium nachgehen, sind hierfür ein ebensolcher Beweis wie die Hunderttausende junger Arbeiter und Angestellter, die für den gesteuerten Klamauk kein Verständnis haben. Da aber die positive Einstellung zur Gemeinschaft nicht honoriert, sondern in Presse und Fernsehen meistens nur gezeigt wird, wer und was demonstriert, kann man im Ausland leicht einen falschen Eindruck gewinnen.

Auflösung der Werte

Soweit man aber im Osten an der Auflösung dieser Werte und Bindungen an die Gemeinschaft interessiert ist, geht man davon aus, daß eine entwurzelte Generation einmal sehr viel leichter für die Interessen des Kommunismus gewonnen werden kann. In den von ihnen beherrschten Ländern aber konzentrieren sich die Kommunisten auf eine ganz zielbewußte Erziehung der jungen Generation, der die Aufgabe zugewiesen werden soll, den Sieg des Kommunismus über die „bürgerliche Welt" zu gewährleisten.

Wird aus 2x2 jetzt 5?

Nur Selbstbestimmung und Menschenrecht können einen wirklichen Frieden begründen

Was in Moskau als ein Akt des gegenseitigen guten Willens beginnen sollte, begann eigentlich mit einem Spektakel. Denn als der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland die Unterschrift unter den Atomwaffensperrvertrag leistete, übergab Dr. Allardt gleichzeitig eine Note mit den Vorbehalten, die selbst die neue Bundesregierung glaubte geltend machen zu müssen. Und Botschafter Allardt erklärte — bei seiner Unterschrift — daß eben die in der Note geltend gemachten Vorbehalte Bestandteil jener deutschen Unterschrift seien, die er nunmehr vollziehe.

Der Botschafter überreichte hierzu jenes Dokument mit den Vorbehalten, das er, eben um den Charakter deutlich zu machen, mit dem Dienstsiegel der Botschaft versehen hatte. Gerade hierüber zeigten sich die sowjetischen Gesprächspartner verärgert und für den deutschen Botschafter war es nicht einfach, jene Vorbehalte an die Sowjets gelangen zu lassen. Wie aus Moskau hierzu zu erfahren war, zogen sich die Sowjets zunächst einmal zu einem Gespräch zurück und nach interner Beratung fand man dann eine Formel, die einen größeren Eklat verhindern sollte: die Sowjets nahmen die Note mit den Vorbehalten entgegen, aber sie nahmen ihr den eigentlichen Charakter dadurch, daß sie auf einer Entfernung des Dienstsiegels der deutschen Botschaft bestanden.

Nun ergibt sich hier die Frage, was denn den Sowjets so wesentlich erschienen ist, daß es zu einem solchen ungewöhnlichen Spektakel überhaupt kommen konnte. Entscheidender Punkt dürfte hier die von der Bundesregierung getroffene Feststellung sein, daß eine Unterzeichnung dieses Vertrages nicht als eine Anerkennung der „DDR" als eines zweiten deutschen Staates zu werten sei.

Charakteristisch

Diese Episode, aus Moskau berichtet, scheint uns charakteristisch zu sein für die unterschiedlichen Standpunkte, von denen aus die Vertragspartner an die Probleme herangehen.

Obwohl die Bundesrepublik Deutschland feierlich und ausdrücklich auf den Besitz von Atomwaffen verzichtet hat, hat die Bundesregierung zusätzlich auch noch die Unterschrift unter den Atomwaffensperrvertrag geleistet. Obwohl alle Welt weiß, daß wir nicht einmal in der Lage wären, Gewalt anzuwenden, beherrscht das Angebot unseres Gewaltverzichts in diesen Wochen das internationale Gespräch.

In den letzten Wochen des alten Jahres nun sind in Moskau diplomatische Vertreter der Sowjetunion und der Bundesrepublik dabei, auch dieses Problem eines Gewaltverzichts zu behandeln. Wir glauben jedoch heute schon vor der Hoffnung warnen zu müssen, als sei durch diese Verhandlungen eine entscheidende Änderung der sowjetischen Deutschland-Politik zu erwarten. Vielmehr möchten wir annehmen, daß dieses scheinbare Entgegenkommen Moskaus lediglich eine neue Variante darstellt, um die vertragliche Anerkennung der durch



Neubeginn in Moskau? Botschafter Allardt unterzeichnete den Atomwaffensperrvertrag und nahm Verhandlungen über einen Gewaltverzicht auf. Foto: AP.

spricht. Mit Recht hat Baron zu Guttenberg in einer Fernsehdiskussion darauf hingewiesen, daß diesem „zweiten deutschen Staat" ein wesentliches Element fehlt, nämlich die Zustimmung des Staatsvolkes.

Schwer verständlich

Bisher waren wenigstens für den größten Teil der Welt — eben was die deutsche Situation angeht — noch klare Verhältnisse gegeben. Wenn man künftig von „zwei deutschen Staaten" ausgeht, wird aus 2×2 nun eben 5 und

den Zweiten Weltkrieg geschaffenen „Realitäten" beziehungsweise Eroberungen der Roten Armee zu erreichen.

Weiterhin harte Linie

Diese Feststellung wird all jenen wenig schmecken, die uns glauben machen wollen, als habe sich in der sowjetischen Politik ein grundsätzlicher Wandel vollzogen. In Wirklichkeit dürfte es so sein, daß in Moskauer Führungskreisen die harte Linie Breschnews nicht mehr umstritten ist. Und zwar nicht zuletzt auf Grund des Erfolges in der Europa-Politik, in der die Sowjets trotz der Invasion der Tschechoslowakei wieder die Initiative ergreifen konnten.

Um noch einmal auf den Spektakel in Moskau zurückzukommen: schon der Hinweis darauf, daß eben die Unterzeichnung des Atomwaffensperrvertrages nicht als Anerkennung des Ulbricht-Regimes auszulegen sei, hat die Männer im Kreml in Harnisch gebracht. Ihnen kommt es — ganz gleich, ob das in einem Kommuniqué ausdrücklich festgestellt wird oder nicht — nach wie vor darauf an, diesen „zweiten deutschen Staat" und damit die deutsche Teilung anerkannt zu sehen.

Schon unter Erhard . . .

Die Frage der guten Beziehungen zur Sowjetunion hat sich keineswegs erst die neue Bundesregierung gestellt. Unter den Kanzlern, die die Christlichen Demokraten stellten, ist ebenfalls betont worden, daß genauso, wie man im Westen zu einem guten Verhältnis mit den Nachbarn gekommen sei, ein solches auch nach Osten hin angestrebt werde. Angebote dieser Art sind von den Kanzlern Erhard und Kiesinger ebenfalls unterbreitet worden. Alle diese Versuche zur Aufhellung und Normalisierung der Beziehungen zur Sowjetunion und zu unseren östlichen Nachbarn scheiterten aber daran, daß eben der Osten auf der Anerkennung der „Realitäten" bestand. Man sollte also heute nicht den Eindruck erwecken, als würden ganz neue Wege beschritten.

Was „neu" an der Ostpolitik ist, erscheint uns als ein Bruch der bisherigen Politik. Denn man kann schwerlich noch von einer kontinuierlichen Fortentwicklung dieser Politik sprechen, wenn man von „zwei deutschen Staaten" bald wird die Zeit kommen, da jeder hieraus seinen eigenen Nutzen zieht. Dabei ist für eine solche Einstellung unsererseits noch nicht einmal etwas einzuhandeln. Ulbricht und Moskau zahlen uns nichts dafür, wenn wir von „zwei deutschen Staaten" sprechen, „die aber nicht Ausland füreinander sind." In Ost-Berlin steht man vielmehr auf dem Standpunkt, daß die Zeit für Ulbricht arbeitet und man dort nur abzuwarten brauche, was noch an weiteren Angeboten von Bonn entgegenzunehmen sei. In der Welt dagegen wird man, wie bereits gesagt, bald nicht mehr verstehen, was wir eigentlich wollen und man kann nur unsere Diplomaten bedauern, die — wie eine bekannte Wochenzeitung in diesem Zusammenhang jetzt schrieb — „die Gedankenspiralen und Interpretationskünste der neuen Bonner Planspieler auf dem internationalen Markt" verkaufen sollen.

Wir haben bei früherer Gelegenheit bereits auf jene Feststellung der Völkerrechtler hingewiesen, nach denen die Anerkennung der sowjetisch besetzten Zone als Staat durch die Bundesrepublik Deutschland die Spaltung Deutschlands vollenden würde.

Polens Sicherheit

Noch ein weiteres Problem soll, wenn man Berichten glauben darf, zur Lösung anstehen. Es ist die deutsch-polnische Frage, die sich ebenfalls aus dem Ende des Zweiten Weltkrieges ergeben hat. Herbert Wehner hat kürzlich vor den Ostdeutschen Landesvertretungen in Bad Godesberg auf das berechtigte polnische Sicherheitsbedürfnis hingewiesen und hierbei an die Rede in der Berliner Kroll-Oper erinnert, in der Hitler nach dem Feldzug feststellte, daß der polnische Staat aufgehört habe zu existieren.

Die Tragik besteht jedoch darin, daß dieser polnische Staat dadurch aufhörte zu existieren, daß Hitler und Stalin gemeinsame Sache machten. Eine Tatsache, von der heute viel zu wenig gesprochen wird. Es fehlt hier der Raum aufzuzeigen, welche Kräfte und Tatsachen zu der Entwicklung vom August 1939 führten, allein es soll auch angeführt werden, was Hitler dem polnischen Außenminister Beck gegenüber ausführte, als dieser ihn am 5. Januar 1939 in Berchtesgaden besuchte. Der polnische Botschafter Lipski berichtete darüber am 9. Januar 1939: „Ein starkes Polen ist für Deutschland einfach eine Notwendigkeit; denn jede polnische Division, die an der sowjetischen Grenze steht, erspart uns eine eigene. . . . Was Danzig betrifft, so ist dies eine deutsche Stadt, die eines Tages zum Reiche zurückkehren wird. Dieser Anschluß wird keine Minderung der polnischen Rechte mit sich bringen. Jedenfalls wird das Reich Polen nicht vor vollendete Tatsachen stellen. Am besten würde den Interessen beider Länder durch ein deutsch-polnisches Bündnis gedient. Alle Schwierigkeiten ließen sich dann leicht bereinigen." Der Krieg als Mittel zur Lösung politischer Fragen wie überhaupt ist schärfstens zu verurteilen. So auch Hitlers — von Stalin gebilligter und gedeckter Angriff auf Polen, aber und das hat der SPD-Abgeordnete Wenzel Jaksch einmal sehr treffend formuliert: „Wer polnischen Zuhörern den Eindruck vermittelt, ihre wechselnden Machthaber, die Militaristen, Nationalisten, Antisemiten und Stalinisten hätten an dem Unglück Europas und des eigenen Landes keinen Anteil gehabt, hemmt die moralische Gesundung dieser Nation."

Neue Wege

Bei den Verhandlungen mit Polen werden wir zunächst davon auszugehen haben, daß die Verhältnisse grundsätzlich gewandelt sind. Polen ist heute ein sozialistischer Staat, seine Staatsführung liegt auf einer Linie mit den Vorstellungen der Sowjets und die polnischen Divisionen sind heute ein Bestandteil der gewaltigen Militärmaschine des Ostens; jederzeit bereit, der gemeinsamen Politik Rechnung zu tragen. Was seinen Ausdruck allein in der Beteiligung polnischer Truppen an der Invasion der CSSR beweist. Schon am 21. Februar 1945 äußerte der polnische General Anders dem britischen Premier Winston Churchill gegenüber: „Sowjetrußland . . . nimmt uns jetzt die Hälfte unseres Territoriums weg und im restlichen Teil Polens will es nach eigener Facon hausen. Wir wissen aus Erfahrung, wohin das führt. . ."

Man erweist unseren Interessen keinen Dienst, wenn man nur von deutscher Schuld spricht. Es wird vielmehr auch darauf hinzuweisen sein, daß z. B. bereits 1923 der polnische Kultusminister Stanislaus Grabski die Expansion Polens nach Norden gefordert hat und hierbei ausführte: „Um das Ostseeufer wird Polen früher oder später mit Deutschland zusammenstoßen. . . Das polnische Volk kann das Ergebnis der Volksabstimmung in Masuren nicht als letztes Urteil der Geschichte anerkennen. . . Der Bestand der Republik wird erst dann dauerhaft gesichert sein, wenn wir in dem unverkennbaren Kampf mit Deutschland siegen . . ." und „Gazeta Gdansk" schrieb am 9. Oktober 1925: „Polen muß darauf bestehen, daß es ohne Königsberg, ohne ganz Ostpreußen nicht existieren kann. Wir müssen jetzt in Locarno fordern, daß ganz Ostpreußen liquidiert werde. Es kann eine Autonomie unter polnischer Oberhoheit erhalten. Dann wird es ja keinen Korridor mehr geben. Sollte dies nicht auf friedlichem Wege geschehen, dann gibt es wieder ein zweites Tannenberg, und alle Länder kehren dann sicher in den Schoß des geliebten Vaterlandes zurück."

Und der polnische Generalstabsoffizier H. Baginski — dessen Arbeit von der „Polnischen Kommission für internationale intellektuelle Zusammenarbeit" preisgekrönt wurde — meinte darin 1927: es werde in Europa kein Friede herrschen, „solange nicht der Name Preußen, der ja der Name eines nicht mehr vorhandenen Volkes ist, von der Karte Europas getilgt sein wird. . ."

Nun, der Name Preußen wurde 1945 durch die Alliierten getilgt, indem der Staat Preußen „aufgehört hat zu existieren." Aber Königsberg, ohne das — laut „Gazeta Gdansk" — Polen nicht existieren kann, ist von der Sowjetunion für sich beansprucht worden. Weite Gebiete Ostpolens wurden von der Volksrepublik Polen abgetrennt und der Sowjetunion einverleibt. Dafür wurde Polen durch deutsche Gebiete „entschädigt". Um diese deutschen Gebiete jenseits der Oder und Neiße geht es, wenn mit den Polen verhandelt wird. Polen besteht darauf, daß über diese Gebiete nicht gesprochen wird; sie sollen bereits als ein integrierter Bestandteil des heutigen Polen angesehen werden und von der Bundesrepublik wird erwartet, daß sie die Demarkationslinie an Oder und Neiße als endgültige Grenze zwischen Deutschen und Polen anerkennt.

Da es der kommunistischen Propaganda immer wieder gefällt, die Deutschen als die Unruhestifter und als diejenigen hinzustellen, die das Verhältnis zu Polen vergiftet hätten, sollte festgehalten werden, was der polnische Politiker Wladimir Studnicki am 1. März 1929 im Lemberger „Wiek Nowy" schrieb: „Es gibt kein Volk, dessen Glieder als Bürger eines Fremdstaates sich durch eine solche bedeutende Loyalität diesem Staate gegenüber auszeichnen, wie die Deutschen. Polen verdankt den Deutschen in Polen sehr viel. Sie schufen uns das Handwerk, die Städteverfassung, Dörfer auf deutschem Recht gegründet, eine Großindustrie. Auf allen Gebieten war ein bedeutender Prozentsatz hervorragender Menschen, deren sich Polen rühmt, deutscher Abkunft."

Die neue Grundlage

Wenn also die beiden Völker zu einer vernünftigen Lösung der zwischen ihnen stehenden Probleme gelangen wollen, dann wird es notwendig sein, von anderen Denkkategorien auszugehen, als sie heute die offizielle Politik in Polen beherrschen. Eine vorteilhafte Zukunft kann sich nur dann entwickeln, wenn das Verhältnis der beiden Völker, die sich in der Geschichte oft wechselseitig befruchtet haben, dem Menschenrecht und der Selbstbestimmung endlich den gebührenden Platz einräumen.

Gerade deshalb, weil die Gewalt als ein Mittel zur Erringung politischer Ziele abgelehnt und auf die Anwendung von Gewalt verzichtet wird, sollten die verantwortlichen Staatsmänner sich bemühen, eine Lösung zu suchen, der beide Völker zustimmen können. Eine derartige Lösung sollte auf einer wirklichen Friedenskonferenz gesucht und gefunden werden und es sollten deshalb keine Vereinbarungen getroffen werden, die einem derartigen tatsächlichen Frieden auf der Grundlage des Rechts den Weg verbauen. F. M.

„Für die Städte haben wir keine Leute ..."

Interessante polnische Enthüllungen über die Kolonisierung Ostdeutschlands

Im polnischen politischen Wochenmagazin „Perspektywy" erschien von Tomasz Szarota ein aufschlußreicher Aufsatz mit dem Titel „alle wege führten nach westen"¹). In diesem Beitrag wird, zum erstenmal nach der Vertreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat, der Leser mit den polnischen Kolonisierungsplänen konfrontiert.

Bereits zu Beginn seiner Ausführungen bekennt Szarota, daß sich Polen es hätte nie träumen lassen, so viele Gebiete an der Ostsee, Oder und Neiße zu erhalten. Solche Träume gehörten früher in den Bereich der „romantischen Phantasie".

Beim Ministerrat der damaligen provisorischen (kommunistischen) Regierung entstand zum Kriegsende das „Amt des Generalbevollmächtigten für die wiedergewonnenen Gebiete", der das „Büro der Westgebiete" im Frühjahr des Jahres 1945 gründete, welches rasch Besiedlungspläne auszuarbeiten hatte. Dabei stützte sich dieses Büro auf eine deutsche Volkszählung vom 17. Mai 1939 in den deutschen Ostgebieten, nach der man quasi über den Daumen gepeilt ausrechnete, wie viele Polen man brauche, um die Lücken der auszusiedelnden Deutschen zu füllen. Die Zahl der Polen — worauf man den Anspruch seinerzeit auf diese „urpolnischen" Gebiete stützte, schätze man auf eine Million ein. Hier steht aber der Autor im Widerspruch zu gewissen Fakten. Als Polen betrachtete man seinerzeit in Warschau sämtliche „Autochthonen", ergo Oberschlesier, Kaschuben, Masuren und Ermländer, gleichgültig, ob sie sich als solche fühlten oder nicht. Diese Zahl steht auch im Widerspruch zu der Tatsache, daß noch heute hinter Oder und Neiße eine Million „Autochthonen" leben, die nach amtlicher polnischer Version „Polen" sind.

Aus dem Aufsatz ist ferner zu erfahren, daß das „Büro der Westgebiete" beschloß, die deutschen Ostgebiete mit 7 Millionen Polen, darunter 2,5 Millionen aus der UdSSR und 4,5 Millionen aus Zentralpolen, zu besiedeln. In einem Memorandum an das polnische Schatzministerium (Februar 1945) schrieb der polnische Statistiker Rajmund Bulawski: „Das Herausreißen einer mehrere Millionen zählenden Masse aus ihrer bisherigen Umgebung und ihre Verpflanzung in neue Gebiete, wird ein sehr großer chirurgischer Eingriff in den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organismus des Staates sein . . ." Wenn der Staat eine Erschütterung vermeiden wolle, müsse diese Aktion rasch durchgeführt werden. Dagegen meinte der polnische Geograph Prof. Eugeniusz Romer, angesichts dessen, daß die Kolonisten hauptsächlich ehemalige Dorfbewohner sein sollten: „. . . für die Kolonisierung der Städte haben wir keine Leute!"

Noch am 8. Februar 1945 sah ein Projekt des „Büros der Westgebiete" hohe Kriterien bei der Auswahl der Kolonistenkandidaten vor. Ähnliche Anweisungen hat auch „das Ministerium für Öffentliche Verwaltung" und das „Staatliche Repatriierungsamt" erhalten. „. . . demoralisierte Individuen, die wirtschaftlich gefährlich und politisch nicht zuverlässig seien", sollten ausgeschaltet werden und nur die „wertvollsten und sichersten Leute" ausgewählt werden. Aus taktisch-politischen Motiven habe man aber mit diesen Grundsätzen gebrochen. Man ging dabei von folgenden Aspekten aus: „. . . in Kürze tritt eine internationale Konferenz zusammen, um über das Schicksal Deutschlands zu entscheiden und gleichzeitig die neuen Grenzen in Europa festzulegen; von der Zahl der bereits in den wiedergewonnenen Gebieten kann die Entscheidung der Großmächte abhängen, ob diese Gebiete Polen zugeteilt werden." Daher habe man wahllos so viel und so schnell wie möglich polnische Kolonisten in diese Gebiete hineingepumpt. Dennoch konnte man bis zum 1. August, dem Datum, als die Potsdamer Konferenz zu Ende ging, nur 2,5 Millionen Kolonisten ansiedeln. Szarota räumt ein: „Zugegeben, daß diese Aufgabe nicht ganz erfüllt wurde, weil dies einfach nicht möglich war." Man wollte die westlichen Alliierten nur vor vollendete Tatsachen stellen. Der Autor gibt auch zu, daß man sich in Potsdam gar nicht für die Kolonisierungsaktionen der Polen interessiert habe, obwohl die polnische Delegation mit „entsprechendem präpariertem Material" aufwartete.

Der Streit um die Methoden der Kolonisierung habe unter den polnischen Experten noch lange Zeit angedauert. Ein „Wissenschaftlicher Rat für Angelegenheiten der wiedergewonnenen Gebiete" hatte einen regionalen Besiedlungsplan ausgearbeitet, wobei bei der Neubesiedlung Klima und Bodenbeschaffenheit mit der alten Heimat der Kolonisten korrespondieren sollte. Danach sollten Polen aus der Ukraine in Schlesien, solche aus Weißruthenien in Ostbrandenburg und Polen aus Litauen in Pommern angesiedelt werden usw. Dieser Plan sei aber ad acta gelegt worden. Schließlich verpflichteten sich zentralpolnische Städte bei der Besiedlung ostdeutscher Städte behilflich zu sein. So übernahm Krakau das Patronat über Breslau, Posen über Stettin, Lodz über Danzig, Warschau über Elbing und Allenstein usw. Weiterhin hätten polnische Fachleute Bedenken dagegen gehabt, Städte mit ehemaligen Dorfbewohnern zu besiedeln. Besonders kontroverse Meinungen habe es bei der Kolonisierungsaktion der ostdeutschen Großstädte gegeben. Prof. Kazimierz Dobrowolski forderte z. B. die früheren polnischen Einwohner von Wilna gemeinsam in Stettin anzusiedeln, die von Lemberg in Breslau. Dem habe sich der Soziologe Prof. Pawel Rybicki widersetzt: „Sagen wir es deutlich — wir können aus Breslau kein zweites Lemberg machen, sondern müssen ein polnisches Breslau schaffen."

Immerhin ist es aufschlußreich zu erfahren, daß die gesamte Besiedlungsaktion willkürlich und chaotisch vor sich ging. Man muß auch dem Autor widersprechen, wenn er behauptet, daß man heute dort ein einheitliches gesellschaftspolitisches Bild geschaffen habe. In den Gebieten hinter Oder und Neiße leben heute die meisten nationalen Minderheiten — angefangen von den Deutschen über Ukrainer, Weißruthenen, Juden, Zigeuner, Griechen bis zu den Jugoslawen. Auch bildet die polnische Bevölkerungsschicht keine homogene Gruppe. Es gibt erhebliche Mentalitätsabweichungen zwischen Ost- und Westpolen, von denen sich die letzteren gerade wegen ihres Ordnungssinnes als „etwas besseres" fühlen, ganz zu schweigen von den aus Frankreich und anderen westeuropäischen Ländern — Deutschland miteingeschlossen — nach 1945 hier angesiedelten Polen, die sich in Mentalität und Zivilisationsstufe erheblich von ihren Landsleuten unterscheiden.

J. G. G.

¹) Originaltitel: Dingwörter kleingeschrieben



„Tja, Kollege Schiller, die Strecke kenne ich ..."

Radio Warschau:

„Repatriierung"

Radio Warschau wandte sich scharf dagegen, daß in der Pariser Tageszeitung „Le Monde" und in westdeutschen Publikationsorganen — in der Presse der Heimatvertriebenen — auf das Schicksal der aus Polen vertriebenen Juden hingewiesen worden ist, ohne dabei zu erwähnen, daß diese Berichte im Zusammenhang mit Informationen über umfassende Hilfsmaßnahmen der Regierungen Schwedens und Dänemarks für die in den beiden Ländern eintreffenden jüdischen Flüchtlinge aus Polen veröffentlicht wurden. Der polnische Kommentator behauptete, daß die polnischen Staatsbürger jüdischer Herkunft die Volksrepublik Polen nur deshalb — also freiwillig — verließen, weil sie sich „stärker mit Israel als mit Polen" verbunden fühlten. Daraufhin sei „eine ungeheure Kampagne von Polen gegenüber feindlich gesinnten Kreisen entfesselt worden, womit auf die zahlreichen Protestkundgebungen gegen den sogenannten „Anti-Zionismus" und gegen die „Säuberungsmaßnahmen" mit antisemitischer Tendenz in der Volksrepublik Polen Bezug genommen wurde, die in westlichen Ländern — vor allem in Großbritannien und in den USA — stattfanden. Die „Auswanderung" der Juden aus Polen, so behauptete Radio Warschau, sei nur mit der „Repatriierung" von Angehörigen der deutschen Minderheit in Polen in die Bundesrepublik zu vergleichen, die mit dem Deutschen Roten Kreuz abgesprochen worden sei. Niemand in Polen habe auf diese „Repatrianten" einen Druck ausgeübt, von denen allerdings ein Teil in Westdeutschland immer noch „am Rande der Gesellschaft" leben müsse. Jetzt aber werde hinsichtlich der emigrierenden Juden von „einigen Jounalisten" — besonders wird darauf hingewiesen, daß „Le Monde" sie als „Flüchtlinge" und „Ausgewiesene", die Presse der deutschen Heimatvertriebenen sie als „Vertriebene" bezeichnet habe — das „Wortarsenal der deutschen Umsiedler" benutzt.

Abschließend wurde in dem polnischen Kommentar angedeutet, daß der „Zionismus" an der Verbreitung der Berichte über den jüdischen Exodus aus Polen interessiert sei, die — so wurde behauptet — dazu angetan seien, die „Atmosphäre der Entspannung" zu trüben. „Es ist bekannt, wem daran gelegen ist und wem diese Kampagne in Wirklichkeit Nutzen bringt", erklärte der Sprecher von Radio Warschau hierzu.

Polen-Romantik ist vorbei

Deutsche Gesellschaft im polnischen Fahrwasser

Seit Jahren existiert in Düsseldorf eine „Deutsche Gesellschaft für Kultur- und Wirtschaftsaustausch mit Polen e. V.". Es gelang ihr, zahlreiche Intellektuelle, Geistliche, Kaufleute und Politiker für ihre Ziele zu gewinnen. Während der Nahost-Krise und im Zuge der (noch immer andauernden) antisemitischen Kampagne in Polen stellte sich die Gesellschaft wacker auf die Seite Warschaus. Die ersten Mitglieder stiegen aus. Beim Einmarsch polnischer Truppen in die CSSR schlug sich Vorsitzender Paul Wolf abermals auf die Seite Warschaus. Damit begann die Krise.

Die Mitglieder bemängelten nicht nur die warschautreue Linie, sondern auch die Einseitigkeit der kulturellen Kontakte. Die Wirtschaft erkannte, daß man ohne den Verein womöglich besser Handel mit Polen betreiben kann. Das Sprachrohr der Gesellschaft, „Begegnung mit Polen", stellte Anfang 1969 sein Erscheinen ein. Prominente Persönlichkeiten, die als Herausgeber des Heftes fungiert hatten, so etwa der Wuppertaler Ostexperte und Soziologe Prof. Harder, der Aachener Geologe Prof. Dr. Rode, der Braunschweiger Pädagoge Prof. Dr. Dr. Maas und der Tübinger Theologe Prof. Dr. Moltmann, zogen sich zurück. Es wurde still um die „Deutsche Gesellschaft für Kultur- und Wirtschaftsaustausch mit Polen e. V.".

Nun versuchen deutsche und polnische Kommunisten, sie wieder neu zu beleben. Als Auftakt gleichsam verlieh der polnische Staatsrat dem Vorsitzenden Paul Wolf das Kavalierskreuz Polona Restituta. Wolf, der früher seine KPD-Mitgliedschaft peinlichst verschwiegen hatte, trat nun offiziell der DKP bei. In den Bundesvorstand, der zuvor fast ausschließlich aus bürgerlichen Aushängeschildern bestanden hatte, gelangten nun nur noch stramme DKP-, ADF- und DFU-Funktionäre. Auch die „Begegnung mit Polen" erschien wieder auf der publizistischen Bildfläche.

Immerhin, nun weiß jeder, mit wem er es zu tun hat. Dafür bürgt schon Redakteur Hans Giersiepen, bei den letzten Kommunalwahlen DKP-Spitzenkandidat in Remscheid. Auch die Herausgeber lassen keinen Zweifel daran, daß die „Begegnung mit Polen" im Warschauer Fahrwasser schwimmt und mit den Zielen der DKP übereinstimmt. Prof. Johannes Kaan, seines Zeichens Bundesvorstandsmitglied des in NRW und Hamburg verbotenen „Demokratischen Kulturbundes", bürgt dafür, daß die Zeiten des „bürgerlichen Polenromantismus" ein für allemal vorbei sind. Auch der letzte gutgläubige Intellektuelle dürfte aus alledem erkennen, wes Geistes Kind die „Gesellschaft" und ihr Sprachrohr wirklich sind.

Karl Kern

Letten feiern Unabhängigkeitstag

Mit Rußlands und Deutschlands Einverständnis war Lettland am 18. November 1918 als freier, unabhängiger Staat gegründet worden. Den 51. Jahrestag dieses Ereignisses feierte am vergangenen Sonnabend die „Lettische Gesellschaft von Frankfurt" in den Räumen des Volksbildungsheimes.

Der Festredner, Brunis Rubess, forderte aus diesem Anlaß die Wiederherstellung der lettischen Republik gemäß der Verfassung von 1922. Auf die immer stärkere Russifizierung seiner Heimat eingehend, verurteilte der Exilpolitiker ihre Begleiterscheinungen wie Propaganda, Zwangskolchosen und die Unterdrückung jedes eigenständigen kulturellen Lebens. Abschließend empfahl er seinen vertriebenen Landsleuten, religiöse sowie gesellschaftliche Vorbehalte zurückzustellen und einig zu bleiben.

Der zweite Teil dieser Veranstaltung der lettischen Emigranten war dem heimatlichen Volkslied gewidmet. Gaida Trezina, London, trug über ein Dutzend Melodien aus dem Land an der unteren Düna vor.

Bizarre, phantastische Tonschöpfungen zu Texten, die teilweise aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammen. Von Helga Platais am Flügel begleitet, gelang es der Solistin, die Heimat der Letten zu beschwören. Man dankte ihr mit lebhaftem Applaus.

Jürgen Gedan

Blick nach drüben

Direktoren wandern ...

„Im Wirtschaftsjahr 1968/69 wurden auf den Staatsgütern der Wojewodschaft Allenstein wiederum 40 Direktoren ausgewechselt. Sechs davon waren frühere Offiziere, die während des forcierten Aufbaues auf die Staatsgüter abkommandiert worden waren, ohne besondere Qualifikationen zu besitzen. Sechs weitere Direktoren gingen in Pension, 16 verließen den Dienst auf eigenen Antrag und zehn wurden gekündigt, da sie ihren Pflichten nicht nachgekommen sind. Von diesen vierzig abgegangenen Direktoren hatten 15 nur Volksschul-

Glos Olsztynski

bildung, elf eine Oberschulbildung bzw. eine Grund-Fachausbildung, acht besaßen mittlere Landwirtschaftsbildung und nur sechs eine Agrar-Hochschulbildung. . . Ihren Platz nehmen jetzt jüngere Kräfte ein, die aus der Kaderreserve der Wojewodschaftsverwaltung der Staatsgüter kommen."

Aus „Glos Olsztynski" v. 28. 11. 1969

Allensteiner Volkshochschule

„Die Wojewodschaftsverwaltung für Allgemeinwissen übernahm in diesem Herbst die Patenschaft für die Kurse an der Allensteiner Volkshochschule, die in ihrer neuen Form seit zwei Jahren besteht. Es wurde eine Dreiteilung der Lehrtätigkeit nach Themengruppen eingeführt, und zwar 1. Wissen über Ermland und Masuren, 2. Soziales und historisches Wissen, 3. Kultur und Kunst. In diesem Jahr kam als vierte Themengruppe Naturwissenschaft hinzu, die wiederum in einige Studienrichtungen unterteilt wurde, die sich mit Astronomie, Astronautik und mit dem System bzw. mit der Person des Coppernicus beschäftigen. . . Die Themen des Arbeitskreises ‚Wissen über Ermland und Masuren' lauten wie folgt: ‚Der polnische politische Gedanke und die Geschichte Ermlands und Masurens', ‚Polnische kulturelle Traditionen in Ermland und Masuren', ‚Kampf um die Vereinigung Ermlands und Masurens mit Polen', ‚Die Herausbildung der Volksmacht im Ermland bzw. in Masuren', ‚Ermland und Masuren im Spiegel der revisionistischen Politik der Bundesrepublik Deutschland', ‚Verlagsprobleme und Lesegewohnheiten', ‚Richtungen und Perspektiven der ermländischen und masurischen Literatur' und ‚Das regionale Musikleben 1945—1969'."

Aus „Glos Olsztynski" v. 28. 10. 1969

Wiesen- und Weidenwirtschaft

„Während in den Jahren 1965—1969 die Getreide-Erträge um 20 v. H., die Zuckerrübenerträge um 24 v. H. und die Kartoffelerträge um 8 v. H. gesteigert worden sind, wurden innerhalb der Wojewodschaft Allenstein . . . die Heu-Erträge um 4 v. H. gesenkt, darunter auf frisch meliorierten Weiden sogar um 5 v. H., was einigermaßen unverständlich erscheint, da doch eine große Aktion für die bessere Bewirtschaftung von Wiesen und Weiden erst kürzlich gestartet worden ist. Es gibt heute in der Wojewodschaft Allenstein 364 140 ha weidewirtschaftlicher Nutzfläche, die rund 30 v. H. der von Bauern genutzten Fläche ausmachen. Auf 215 000 ha wurden bereits wasserwirtschaftliche Bauvorhaben abgeschlossen, die die Wasserwirtschaft regulieren sollten, doch nur 37 v. H. der frisch meliorierten Wiesen und Weiden wurden richtig in Bewirtschaftung genommen. Die anderen ließ man nutzlos liegen, so daß sie verkommen. . .

Aus „Glos Olsztynski" v. 7. 11. 1969

Stadtbevölkerung nimmt zu

„Die Zahl der Stadtbevölkerung steigt innerhalb der Wojewodschaft Allenstein unablässig schneller als die Zahl der ländlichen Bevölkerung. Während 1960 die Stadtbevölkerung nur 35,8 v. H. der Gesamtbevölkerung dieses Raumes ausmachte, waren es Ende 1968 bereits 39,3 v. H., wobei die Gesamtbevölkerungszahl auf 981 000 Menschen anstieg

Rada Narodowa

(hiervon 386 154 in den Städten). . . In 25 Städten stieg die Bevölkerungszahl über die Grenze der Vorkriegszahlen hinaus. . . Die für den Ausbau der Verkehrswege und der Brücken bereitgestellten Mittel wurden in der Regel nie voll ausgeschöpft, weil die nötigen Materialien und die Bau-Unternehmungen fehlten. Gegenwärtig sind 87 v. H. der Stadtbevölkerung an das Wasserleitungsnetz, 72,5 v. H. an das Kanalisationsnetz und 57 v. H. an das Gasversorgungsnetz angeschlossen. Die technische Abnutzung der kommunalwirtschaftlichen Einrichtungen ist jedoch inzwischen so groß, daß die Belieferung mit Wasser und Gas sowie die Abführung von Fäkalien und Abwässern von Jahr zu Jahr schlechter wird. . . In vielen Städten treten Versorgungsschwierigkeiten bei Wasser auf, das gleiche trifft bei der Gasversorgung zu."

Aus „Rada Narodowa" v. 15. 11. 1969

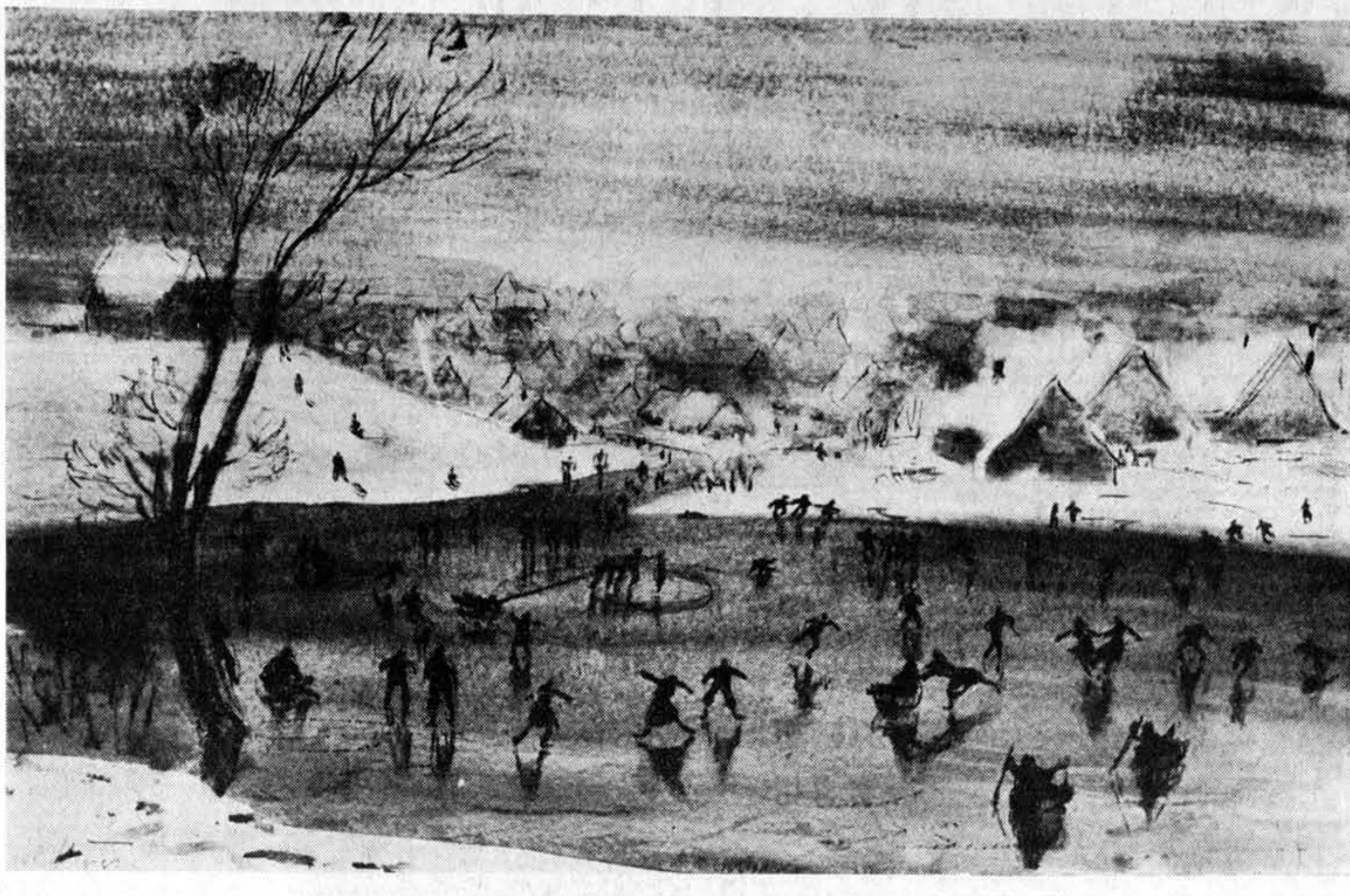
Danziger Wohnraumlage

„Die Wohnraumlage in der Wojewodschaft Danzig und insbesondere im Bereich der Dreistadt ist nach wie vor — trotz stellenweise beträchtlicher Bautätigkeit — höchst unbefriedigend. Die Zuwei-

Glos Wybrzeza

sung neuer Wohnungen hält insbesondere in den genossenschaftlich errichteten Neubauten nicht entfernt mit den Anforderungen Schritt. Der Bedarf ist in den Jahren 1966—1969 um 5500 Wohnungen angewachsen. Hinzu kommen die Mißstände, die sich bei der Wohnraumbewirtschaftung und bei der Zuweisung von Wohnungen offenbar . . . nicht abstellen lassen. Es sind bei den Nationalräten viele Klagen in diesem Zusammenhang eingegangen, die vor allem das bürokratische Vorgehen und die Vetternwirtschaft bei den Wohnungsämtern betreffen. . . Die Wohnraumpolitik bedarf dringend einer Reorganisation."

Aus „Glos Wybrzeza" v. 29./30. 11. 1969



Karl Kunz: Eislauf auf einem ostpreußischen Dorfteich

Kein Foto ist uns bisher vor Augen gekommen, das die dörflichen Winterfreuden in der Heimat so getreu wiedergegeben hätte, wie sie der Maler Karl Kunz auf diesem Blatt festgehalten hat. Das ostpreußische Dorf, dessen Giebel im Hintergrund zu sehen sind, heißt Herzogswalde. In vielen seiner Arbeiten hat der Künstler sein Heimatdorf im Schnee wiedergegeben, hat mit Pinsel und Zeichenstift den eigenartigen Zauber einer winterlichen Landschaft gestaltet, die viele nur noch vom Hörensagen kennen.

Ein kleiner Hund war ihr schönstes Weihnachtsgeschenk

Mohrchen

Von Agnes Miegel

Es war nur ein kleiner Hund und für Fremde ein struppiger, lärmender Affenpinscherbastard. Für uns zu Hause aber war er fünfzehn Jahre lang unser treuer Freund und für mich mein bestes Weihnachtsgeschenk, das ich je erhalten habe.

Ich war noch sehr klein, aber eines Tages, als ich vor meinen Spielsachen saß, kam ich hinter die Erkenntnis, daß alles eitel ist. Papierpuppen und Puppenstube freuten mich nicht, und auch meine Geburtstagspuppe Anna liebte ich nicht mehr, seitdem es sich erwiesen hatte, daß ihr Bauch unter der Pracht des himmelblauen Staatskleides nur Sägemehl barg. So saß ich denn und bockte still und andauernd, bis Minna, meine alte Amme, es versuchte, mich abzulenken und mir vom Weihnachtsmann erzählte. „Denk mal nach, was er dir bringen soll!" riet sie mir. Und ich sagte sofort: „Was Lebend'ges!"

Es dauerte nicht sehr lange bis zum Fest, und ich war mit mir einig, daß der Weihnachtsmann mir meinen Wunsch nicht erfüllen könnte; denn ich hatte schon meine Erfahrungen mit ihm und dem Geburtstagengel gemacht: alles Artigsein und alle heißen Wünsche hatten mir kein Brüderchen gebracht. Minna tat zwar sehr geheimnisvoll, und Anna war verschwunden, nachdem sie welk und dünn geworden und ihre Flachslocken durch zu viel Kämmen ausgegangen — aber das erregte und freute mich nicht weiter, beides gehörte sozusagen zum Fest, gerade wie das mir höchst widerwärtige Gedichtlernen. Ich begriff nicht, wozu mich Minna damit plagte, und begriff erst recht nicht, warum ich es den Eltern nicht gleich, als ich es konnte, aufsagen durfte, sondern damit warten sollte, bis ich mir damit die Freude am brennenden Baum verdarb. Aber Große hatten sonderbare Ansichten, die ich längst ergeben hinnahm. Da ich aber der Meinung war, daß man sich diesen Ansichten nicht ganz unterwerfen müßte, so preßte ich Minna und Tante Lusche, die mich dabei „überhörten", das Versprechen auf ein Paar warme Würstchen am Heiligen Abend ab. Außerdem fuhr ich recht oft in den rosenduftenden Zuckerguß, den Tante Lusche rührte und der auf die Pfefferkuchen kam.

„Wenn du artig bist, bringt der Weihnachtsmann aber ganz was besonders Hübsches", sagte Tante Lusche und tat, als bemerkte sie mein Schlecken nicht. „Rate, wie es aussieht!"

Ich riet rund, groß, dick, lang, bunt — aber alles war nicht richtig. Endlich kam ich dahinter, daß es „schwarz" war.

Noch abends im Bett mußte ich daran denken, als ich meine Milch trank. Was konnte nur schwarz sein? Ich fing an, Angst zu bekommen, daß Anna eine schwarze Perücke erhielt. Sie hatte himmelblaue Augen und mußte blonde Locken haben!

Am Tage vor dem Heiligen Abend wurde ich wie jedesmal zu den Tanten ins Stift gebracht, um dort bis zur Bescherung zu bleiben. Das war schon für sich ein Fest; der lange Weg zwischen den hohen Schneewällen zur Seite des Bürgersteigs kam mir stundenweit vor, und das alte Stift neben der Kirche war für mich eine wohlbekannte, aber immer gleich wunderbare fremde Welt. Ich wurde mit Bratäpfeln und Zuckerkringeln bewirtet, bekam zum Abendbrot Buchweizengrütze statt Milch, und mein Bett war wie allemal mitten in dem himmelblau gestrichenen Wohnzimmer zwischen den alten Möbeln in der größten Schublade von Tante Uschens Kommode gemacht. In diesem Jahr war es schon ein bißchen eng und unbequem, auch wenn ich mich ganz zusammenrollte. Aber es war trotzdem schön, dadrin so wie im Nest zu liegen und draußen hinter den dicken Läden den Schneesturm sausen zu hören und hin und her die heisere Uhr vom Kirchturm oder die Schritte der Vorübergehenden.

Dann kam der Heilige Abend, ein Tag voll quirlender Unruhe und Erwartung für mich, die mich nicht zum rechten Genuß der eigens für mich auf dem Dreifuß gebackenen Apfelsinen kommen ließen. Zudem mußte ich mochmal das Gedicht aufsagen, das mir schon so über war, daß ich mich dabei versprach. Zum Trost holte Tante Lusche lila Wolle, und wir spielten „Abheben", und Tante Usche gab mir den Milchtopf mit dem blaugelben Würfelmuster. Aber ich war doch erst zufrieden, als die Turmuhr fünf schlug und wir losgingen. Ich war so verpackt, daß ich kaum weiterkam. Während Tante Usche die vielen Schlösser zuschloß, reckte ich den Hals und guckte nach oben. Über dem mächtigen schwarzen Kirchendach und dem hohen schlanken Turm mit den geschweiften Giebelchen funkelten und glitzerten unzählige Sterne am dunkelblauen Nachthimmel. Über der schwarzen spitzenfeinen Krone der kahlen Pappel schimmerte ein sprühender weißer Schein. „Das ist die Milchstraße", sagte Tante Usche.

Und dann nahmen sie mich beide an die Hand, und wir trabten los. Der Schnee sang pfeifend wie Seesand, die Luft kam uns so eisig entgegen, daß es mir den Atem versetzte. Oft blieben die Tanten stehen, hielten mir ihre Muffen vors Gesicht und ließen mich ein bißchen Luft schöpfen in der Wärme. Dann guckte ich über das kribbelnde Pelzwerk nach den hellen Fenstern. Hier und da brannte schon ein Baum.

Ganz dicht vor dem Dom hörten wir die Stadtmusik, aber wir begegneten ihr nicht. Ganz leise kam es näher, schwoll an und ging weiter, feierlich und schön. Ich seufzte pustend in Luschens Muff, den sie mir fürsorglich vor meinen vor Freude weit aufgerissenen Mund hielt. Mir wurde benommen und ein bißchen übel bei dem Choral, als ob ich schon vom Bunten Teller gegessen hätte.

Zu Hause wurde ich schnell aus meinen Hüllen gewickelt. Minna war aufgeregt. „Er is noch nich da", sagte sie immer wieder. Ich dachte, sie meinte den Weihnachtsmann und wartete geduldig in dem halbdunklen Zimmer neben meiner leeren Puppenwiege. Endlich ging die Klingel — fast im selben Augenblick, wie die Türklingel draußen gezogen wurde; und dann durfte ich, zappelnd vor Ungeduld, in das Vorderzimmer.

Es war hell und festlich. Vor dem Spiegel stand der brennende Weihnachtsbaum, viel, viel schöner als alle anderen Weihnachtsbäume, mit der alten silbernen Spitze und dem glitzernden Engel, mit dem kleinen Pappestorch, der sich immer drehte, und dem rotbackigen Wickelkind. Neben dem Tisch, auf dem Anna saß — rund und in einem schwarzseidenen Mäntelchen und mit richtigen blonden Zöpfen — standen die Eltern, der Vater noch mit dem brennenden Wachsstock in der Hand, die Mutter übermüdet und gerührt mit gefalteten Händen, und warteten auf das Gedicht.

Ich war gar nicht in der Stimmung, es aufzusagen; ich brannte darauf, um den Baum zu hopsen, mich davor zu wälzen, bis die weiße, gute, gestickte Schürze grau war, Annas Zöpfe aufzuflechten — aber ich sah im Spiegel hinter dem Widerschein des strahlenden Baumes Minnas Hand, die einen Teller hielt, und auf dem Teller lag ein Paar Würstchen. Das führte mich auf den Weg der Pflicht. Tante Lusche sagte außerdem schon ganz leise hinter mir die erste Zeile:

Die schönste Zeit, die liebste Zeit,
sagt's allen Leuten weit und breit,
damit sich jeder freuen mag . . .

Weiter kam ich nicht. Minna kreischte und sprang zur Seite, Tante Usche schrie auch und schlug mit der Hand auf ihren braunen Taftrock, Tante Lusche sagte: „Nun sieh einer!" und Vaters Wachsstock erlosch, nachdem er den Teppich gründlich betropft hatte. Etwas Schwarzes, Ruschliges und sehr Winziges zappelte sich aus den braunen Taftrüschen, in denen es sich im Hereinjagen verfangen hatte, prustete vor Aufregung, überkugelte sich, starrte entsetzt den Weihnachtsbaum an, heulte ein bißchen, wütete sich und kläffte uns mit heiserem Hundestimmchen an.

Alle anderen waren ärgerlich und erschrocken. Ich allein war gleich entzückt. Das Lebendige! In meinen Augen war dies sofort der schönste Hund. Die Mutter fing an zu lachen. „Aber Mohrchen!" sagte sie und versuchte, ihn zu greifen. Mohrchen machte sich bocksteif und zog sich in den Weihnachtsbaum zurück. Die Nadeln piekten ihn und er kam beleidigt wieder ein bißchen vor. Ich stürzte auf ihn zu, packte ihn, wickelte ihn in die Schürze und schleppte ihn ab. Er zappelte verzweifelt und gnappte; aber ich war zu eifrig, ich stopfte in die birkne Puppenwiege, deren Bettchen alle frisch bezogen waren.

Mohrchen lag vor Angst und Schrecken einen Augenblick ganz still; ich konnte sein kleines Hundegesicht sehen, es hatte etwas Menschliches und Weises mit großen, klugen, gelbbraunen Augen und einem weißen Bart um die schwarze Nase. Ich dachte, es würde ihm guttun, auf all' die Aufregung ein bißchen zu schlafen und begann ihn zu wiegen — da faßte ihn das Entsetzen, er sprang heraus, daß die Puppenbetten nach allen Seiten flogen, sah sich verstört nach einem Zufluchtsort um und sprang dann in den Schirmständer an der Flurtür.

Wir standen nun alle davor und sahen etwas ratlos auf das kleine Pinschergesicht zwischen den Schirmen. Mohrchen war vor Erregung ganz unsinnig, knurrte und biß in die leere Luft und zeigte seine puppenkleinen Zähne.

All die Zeit stand die andre Flurtür zum Saal weit offen, und der sanfte goldne Schein der still brennenden Lichter leuchtete bis zu uns.

Endlich traute sich Minna an den Hund heran, sie hatte die Schuhe ausgezogen, kam auf Strümpfen geschlichen und streichelte ihn ganz sacht unter leisem Zureden mit einer altersweichen Bürste.

Erst sprang er herum, fast wie ein zorniges Kätzchen, und wollte die Bürste beißen; aber er besann sich, knurrte ganz leise und beinah behaglich, und seine steifen Glieder wurden weich und beweglich. Er sah Minna mit den klugen Bernsteinaugen an, zitterte nur ganz leise, als sie ihn nun mit der rauhen Hand streichelte; dann kroch er vorsichtig aus dem Schirmständer, schnupperte und sah uns alle prüfend an.

Da fühlte ich, daß man Mohrchen auch ein bißchen entgegenkommen mußte. Ich faßte einen großen Entschluß. Ganz schnell glitt ich in die Küche, wo Minna den Teller mit meinen Würstchen auf den Wärmeofen gestellt hatte. Ich schob ihren Stuhl heran und nahm den Teller. Die Würstchen waren blank und rosa und rochen verführerisch. Ich biß noch ganz rasch einen großen Happen von dem einen ab, und als der fette heiße Saft mir Gesicht und Schürze bespritzte, wurde ich bekümmert, es war für mich ein großes Opfer. Aber ich ging zurück und hielt sie Mohrchen hin. Er schnupperte dran und wich zurück, aber dann kam er wieder und fraß alle beide gierig auf; nur die Pelle spuckte er aus.

Nach dem letzten Bissen stürzte er in die Küche an die Leitung und sah Minna an. Wir waren alle voll Bewunderung über seine Klugheit. Minna füllte ihm ein irdenes Schüsselchen, und er sprang vor Freude an ihr hoch und lief vergnügt neben ihr her, als sie es nach vorn trug und unter den Weihnachtsbaum setzte, an dem eben das erste der heruntergebrannten Lichte erlosch. Mohrchen steckte seine rosa dünne Zunge in das Wasser und schlappte gierig. Dann drehte er sich um und sprang an jedem von uns hoch und bellte ein bißchen. Zwischenein starrte er noch einmal den Baum an, als wunderte er sich, wie der dunkel wurde. Dann lief er durch den ganzen Saal und zuletzt fand er Mutters gesticktes weiches Fußkissen. Da sprang er hinauf, legte die schwarze kleine Nase auf die Pfoten und schlief sofort ein. Er schnupperte noch ein bißchen im Traum, und als ich neben ihm kniete und ihn bewundernd in Ruhe ansah, fühlte ich an meiner Hand auf dem Kissen, wie sein kleines Herz noch jagte.

Ich war so glücklich über ihn, daß ich den ganzen Abend nach meinen andern Geschenken, sogar nach dem Bunten Teller, kaum hinsah. Erst beim Schlafengehen schlug mir das Gewissen, und ich nahm Anna ins Bett. Sie gefiel mir gar nicht mehr mit ihren starren, offenen Augen, aber sie tat mir gerade darum leid. Im Minna hatte ihn mit dem Kissen in die Ofenecke getragen. Da dachte ich noch einmal dankbar an den Weihnachtsmann.

Fünfzehn Jahre ist Mohrchen bei uns gewesen. Jedesmal im Advent, wenn der Baum ins Haus kam, sprang und blaffte er vor Vergnügen; denn mit dem großen Baum kam ein ganz kleines Bäumchen nur für ihn, daran hing am Heiligen Abend, wenn der große Baum im Schein seiner weißen Lichte strahlte, ein Paar Würstchen. Vielleicht freute er sich darauf schon, wenn der Tannenbaum kam. Vielleicht aber dachte er — denn er war viel, viel klüger als andre Hunde — an den Weihnachtsabend, als der Weihnachtsmann ihn mir brachte — mein kleines, scheues, lebendiges Geschenk.

Mit freundlicher Genehmigung entnommen dem Band **Mein Weihnachtsbuch**, erschienen im Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf.

Walter von Sanden-Guja

Dezembertag

Noch ist es Nacht. Die Sterne scheinen.
Der Schnee knirscht unter meinem Fuß.
Nur fern im Osten glänzt am Himmel
Der Sonne später Morgengruß.

Zwei Rehe ziehen langsam hin zum Walde,
Ein Käuzchen huscht von Baum zu Baum,
Der Morgenwind rauscht in den Tannen,
Das Land ruht still im Wintertraum.

Bald kommt der Tag. Wird er erwecken
Die tief verschneite weiße Welt,
Die wie von Todesschlaf umfangen
Der Frost in seinen Armen hält?

Der Tag vergeht, früh sinkt die Sonne.
Erst halb erwacht ist die Natur,
Da ziehen schon die Abendschatten
Und Sternenlicht glänzt auf der Flur.

Entnommen dem Band ‚Gedichte',
Landbuch Verlag Hannover

Opposition: Unterhaltspflicht verbessern

Initiativantrag im Bundestag zur 23. Novelle / Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Die CDU/CSU-Fraktion des Bundestages brachte den Entwurf eines 23. Änderungsgesetzes zum Lastenausgleichsgesetz ein. Das so rasche Handeln hatte drei nützliche Auswirkungen: erstens wird die Unterhaltshilfeerhöhung diesmal nicht wieder rückwirkend in Kraft gesetzt werden müssen, zweitens hat die Regierung jetzt noch Zeit zu überlegen, ob sie nicht doch gleich viel anbieten will, und drittens braucht nicht noch monatelang überflüssige Verwaltungsarbeit geleistet zu werden.

Die Unterhaltshilfe des Lastenausgleichs wird alle zwei Jahre zum 1. Juni angehoben. Die maßgebliche Regierungsvorlage ist zurückgestellt worden, weil das Kabinett erst über den Bundeshaushalt 1970 und über die mittelfristige Planung 1970/73 beschließen will. Vor Februar kann infolgedessen auf der Basis der Regierungsvorlage die Parlamentsberatung nicht beginnen. Angesichts der dazwischen liegenden Osterferien würde ein rechtzeitiges Inkrafttreten dann infrage stehen, es sei denn, das Parlament verkürzt den Gesetzgebungsgang dadurch, daß es ohne Diskussion der Regierungsvorlage zustimmt. Gegen diese Praxis werden die Vertriebenen aber mit aller Entschiedenheit sein.

Soweit man es gegenwärtig übersieht, bestehen zwischen dem Referentenentwurf der Regierung und dem CDU-Entwurf mindestens in zwei Punkten wesentliche Unterschiede: der Referentenentwurf sieht zwei Verbesserungen nicht vor, die im CDU-Entwurf enthalten sind. Auf eine von beiden legen die Vertriebenen, auf die andere die Flüchtlinge entscheidenden Wert. Es liegt bei der Regierung, ob sie in ihren Entwurf nicht auch ähnliche Verbesserungen hineinnimmt — die nächsten Landtagswahlen sind nicht mehr weit entfernt . . .

Der CDU-Entwurf enthält (für die Flüchtlinge) Vorschläge, die die Beseitigung aller möglichen Einschränkungsbestimmungen beinhalten. Es wäre verwaltungsmäßig nicht zu verantworten, noch zahllose Erhebungen über Sachverhalte, Einkünfte und Vermögen durchzuführen, wenn man bereits genau weiß, daß man in absehbarer Zeit alle diese Einschränkungsbestimmungen streichen wird. Dann soll man die Streichung schnellstmöglich durchführen.

Kernpunkt des CDU-Antrags ist die Verbesserung der Unterhaltshilfe. Die Sätze der Unterhaltshilfe sollen um 20 DM für den Berechtigten und ebenfalls 20 DM für den Ehegatten erhöht werden, und zwar nicht erst vom 1. Juni ab, sondern schon ab 1. März. Da die Landesversicherungsanstalten inzwischen fast sämtlich mit Computern ausgerüstet sind, wird von der CDU eine Übergangszeit von zwei Monaten für ausreichend angesehen. Die Erhöhung der Unterhaltshilfe um 40 DM für das Ehepaar (gegenwärtig 340 DM, Erhöhung demnach 12 %) wird vermutlich nicht den Erwartungen der Betroffenen entsprechen. Da aber auch die Koalition nicht mehr als 20 DM anbieten wird, wollte sich in diesem Punkte die Opposition nicht nachsagen lassen, daß sie Propaganda-Anträge stelle.

Neben der allgemeinen Unterhaltshilfe-Erhöhung schlägt die CDU die Anhebung des Selbständigen-Zuschlags vor. Das ist anerkennenswert und zwar deshalb, weil der Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe differenziert angehoben werden soll. Für alle ehemals Selbständigen mit Hauptentschädigungsansprüchen bis zu 12 600 DM wird er um 15 DM (plus 10 DM für den Ehegatten) heraufgesetzt. Bei Hauptentschädigungsgrundbeträgen zwischen 12 601 und 16 000 DM soll die Aufbesserung 30 DM und bei noch höheren Grundbeträgen 50 DM (plus 25 DM für den Ehegatten) ausmachen. Mit dieser Staffelung soll der Nivellierung der Altersversorgung der ehemals Selbständigen entgegengewirkt werden. Es gehörte zu den Forderungen des Bundes der Vertriebenen an den neuen Bundestag, die Altersversorgung der ehemals Selbständigen stärker auf die soziologischen Verhältnisse der Vertriebenen in der Heimat auszurichten.

Zugleich mit diesen beiden Verbesserungen der Unterhaltshilfe wird auch eine Anpassung der Entschädigungsrente vorgeschlagen. Seit 1961 ist praktisch die Obergrenze der Entschädigungsrente nicht mehr angehoben worden. Nach dem Vorschlag der CDU/CSU-Fraktion soll sie jetzt von 650 DM auf 750 DM heraufgesetzt werden.

Wie schon erwähnt, enthält der CDU-Antrag auch eine Verbesserung der Bestimmungen über die Entschädigung der Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone. In der 21. LAG-Novelle war vorgesehen, daß die Flüchtlinge Leistungen für 2,6 Mrd. DM erhalten sollten. Damals entschloß sich der Gesetzgeber, den Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten 1 Mrd. DM wegzunehmen, um sie (neben 1,6 Mrd. DM Bundes- und Ländermitteln) für die Flüchtlingsentschädigung einzusetzen. Es hat sich nachträglich herausgestellt, daß die in der 21. Novelle bewilligten Leistungen nicht 2,6, sondern nur etwa 1,9 Mrd. DM kosten. Diesen Spielraum von etwa 700 Mill. DM will nun die CDU für Verbesserungen der Flüchtlingsentschädigung ausnutzen. Gleichzeitig bekennt sich die CDU jedoch dazu, daß die Rückgabeforderung der Vertriebenen bezüglich der 1 Mrd. DM eine „berechtigte Erwartung" ist. Die Vertriebenen werden die CDU bei sich bietender Gelegenheit in dieser Hinsicht beim Wort nehmen.

Flüchtlingsausschuß gestrichen

Auch im Bundesrat keine Vertretung der Vertriebenen

Die staatlichen Einrichtungen für die Vertriebenen werden weiter abgebaut. Gelegentlich der Bildung der neuen Bundesregierung fiel das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte den Abbautendenzen zum Opfer. Drei Wochen später wurde bei der Einsetzung der Bundestagsausschüsse der Ausschuß für Kriegs- und Verfolgungsschäden gestrichen, gegen anfänglichen Widerstand der CDU. Nunmehr stand die Einsetzung von Ausschüssen im Bundesrat zur Entscheidung, in der bekanntlich die CDU immer noch eine Stimme Mehrheit hat. Die CDU erwirkte zwar, daß der Gesamtdeutsche Ausschuß des Bundesrates nicht auch in Ausschuß für innerdeutsche Angelegenheiten umbenannt wurde. Dieses Symptom einer Entschlossenheit, nicht alle Fehler des Bundestages im Bundesrat zu wiederholen, ließ die Hoffnung aufkommen, daß man im Bundesrat den Flüchtlingsausschuß aufrechterhalten würde. Diese Hoffnung trog. Am 21. November wurde auch der Vertriebenenausschuß des Bundesrates gestrichen. NH

Der Stacheldraht mahnt

Restforderungen der Heimkehrer

Auch zur Weihnachtszeit erinnern sich die Heimkehrer aller Verbandsstufen wieder der minder bemittelten Familien, die es trotz des Wirtschaftswohlstandes noch bei uns gibt, um ihnen mit Paketen eine bescheidene Weihnachtsfreude zu bereiten.

Weil sich die Heimkehrer aber nicht nur zu bestimmten Zeiten eines Jahres jener Menschen annehmen, sondern sich fast täglich in ihren Sozialhilfswerken mit ihnen beratend und auch unterstützend befassen müssen, werden sie trotz der Advents- und Weihnachtsstimmung mahnend an die neue Bundesregierung herantreten, endlich die gerade von der SPD und FDP propagierte Unterstützung der Restforderungen des Verbandes der Heimkehrer für eine Abschlußnovellierung des Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetzes in die Tat umzusetzen. Beide Parteien tragen jetzt alleinige Regierungsverantwortung und brauchen sich gegen den angeblichen Widerstand der CDU/CSU in diesen Fragen nicht erst durchzusetzen!

Als Opposition im Bundestag der laufenden Legislaturperiode werden CDU/CSU einer abschließenden Heimkehrergesetzgebung sicher leichter zustimmen. Von den Parteien werden unterschiedliche Entschädigungssummen von 160 bis 580 Mill. DM genannt. Darin sind die Forderungen der Heimkehrer nach gerechter Altersrente, Rentenausgleich für langgediente Reservisten, Beseitigung der Diskriminierung der Soldaten der Waffen-SS im Artikel 131 GG, ausreichender Kündigungsschutz für Spätheimkehrer und Gerechtigkeit in der Beurteilung gesundheitlicher Spätschäden enthalten.

Fritz-Heinrich Schwarmat

Wichtige Frist läuft ab

Kriegsschadenrente nach dem Reparationsschädengesetz

Wie das Bundesausgleichsamt kurz vor Jahresschluß mitteilte, können Personen, die Reparations-, Restitutions-, Zerstörungs- oder Rückerstattungsschäden erlitten haben, nach dem im Februar 1969 in Kraft getretenen Reparationsschädengesetz bei unzureichender Altersversorgung Kriegsschadenrente nach denselben Grundsätzen erhalten, die auch für die Kriegsschadenrente nach dem Lastenausgleich an Vertriebene und Kriegssachgeschädigte gelten. Über Einzelheiten können die Ausgleichsämter Auskunft geben.

Mit dem 31. Dezember läuft in diesen Fällen eine wichtige Frist ab. Wer schon vorher seinen Antrag gestellt und die Voraussetzungen für die Rentengewährung bereits während des Jahres 1969 erfüllt hat, kann die Rente rückwirkend vom 1. Januar 1969 an beziehen. Stützt sich der Antrag auf Erwerbsunfähigkeit, so kommt bei späterer Antragstellung in gewissen Fällen eine Rentengewährung überhaupt nicht mehr in Betracht. O. B.

Krankenschein wird Wertpapier

Ab 1. Januar 1970 Beitragsrückgewähr

Wer sich guter Gesundheit erfreut, wird vom 1. Januar nächsten Jahres an für dieses Geschenk Gottes auch noch mit klingender Münze belohnt. Zu diesem Datum tritt jene im Lohnfortzahlungsgesetz versteckte Neuregelung im Bereich der gesetzlichen Krankenversicherung in Kraft, die eine Beitragsrückgewähr für nicht benutzte Krankenscheine vorsieht. Ein Ehepaar, das in drei Quartalen des nächsten Jahres keinen Arzt konsultiert, kann immerhin bis zum Jahresende 60 DM als „Gesundheitsprämie" kassieren.

Auf die Behandlung beim Zahnarzt braucht übrigens niemand aus Furcht, den Prämienanspruch zu verlieren, zu verzichten. Die Zahnarztbehandlung fällt nicht unter diese Regelung. Nur die Inanspruchnahme eines Arztes — unter Überreichung des Krankenscheines natürlich — läßt den Anspruch auf Beitragsrückgewähr für das verflossene Quartal hinfällig werden. Ganz Schlaue werden vielleicht, wenn sie nur einen Schnupfen, Kopfschmerzen oder Bauchweh haben und meinen, mit einer Beratung durch den Doktor und einem Rezept sei es getan, diesen Besuch beim Arzt aus eigener Tasche honorieren.

Ernsthafte Erkrankungen konzentriert man am besten auf ein Quartal, denn einen Krankenschein im Jahr darf man ungeniert benutzen, ohne die Rückzahlung der Kasse zu schmälern. Je zehn DM gibt es nämlich nur für die Krankenscheine von drei Quartalen. Und zwar sowohl für die Krankenscheine des Versicherten wie die seiner Ehefrau. Nur Kinder sind von dieser Gesundheitsprämie ausgeschlossen. Ja, Beitragsrückgewähr erhalten sogar jene, die selbst gar keinen Beitrag zahlen, also etwa Lehrlinge, für die der Arbeitgeber den Krankenkassenbeitrag voll trägt, oder Rentner. Auch freiwillig Versicherten steht diese Prämie zu. Wie die Kassen — die Orts-, Land-, Betriebs- und Innungskrankenkassen und auch die Ersatzkassen — im einzelnen die Ausgabe der Krankenscheine und die Zahlung der Prämie regeln — also z. B. quartalsweise oder zum Jahresende —, bleibt ihnen selbst überlassen. Fest steht nur, daß sich Gesundheit vom kommenden Jahre an bezahlt macht. D. G.

Freue dich - du Christenheit

Museumsstücke

Ein bitterböses Wort war neulich irgendwo zu lesen: „Eine Frau, die sich heute noch ein Kind wünscht, gehört ins Museum". Wie lange wird es noch dauern, dann ist unser Weihnachtsfest auch umfunktioniert. Wahrscheinlich muß es ganz verschwinden. Denn bisher haben wir uns darauf gefreut, daß die Weisheit Gottes die Inkarnation seines Wortes in den Formen menschlichen Kindseins gewollt hat. Und alle Umstände dieser Gotteserscheinung auf Erden waren verbunden mit der lieblichen Mutter, mit den Hüllen der Windeln und dem Lager von Heu und Stroh in einer Krippe.

Davor haben wir eben voll Staunen gestanden. Viel Glanz fiel von dieser ärmlichen Wiege in Bethlehem auf jede Mutter mit ihrem neugeborenen Kind. Unser alter Pastor daheim in Ostpreußen hatte es seiner Gemeinde so beigebracht: Wenn ein Vater sein Neugeborenes zur Taufe anmelden kam, so gebrauchte er die Worte: „. . . ich komme ein Bethlehem anzeigen". Wo Bethlehem ins Museum gestellt wird, gibt der Mensch sich selbst auf. Dann ist das „sanfte Gesetz" endgültig der brutalen Wirklichkeit gewichen.

Dann wollen wir uns wenigstens nicht unsere weihnachtlichen Illusionen nehmen lassen.

Das Wort klingt tapfer, ist aber falsch. Wir müssen uns gerade davon befreien, daß weihnachtliches Erleben und Feiern nur irgendwelche Illusionen seien. Vielleicht ist es unsere Schuld, daß wir das Fest der stillen und heiligen Nacht dazu gemacht haben. Genau hier sollten wir „hinterfragen", wie diese geistliche Bemühung jetzt — eigentlich recht unverständlich — genannt wird.

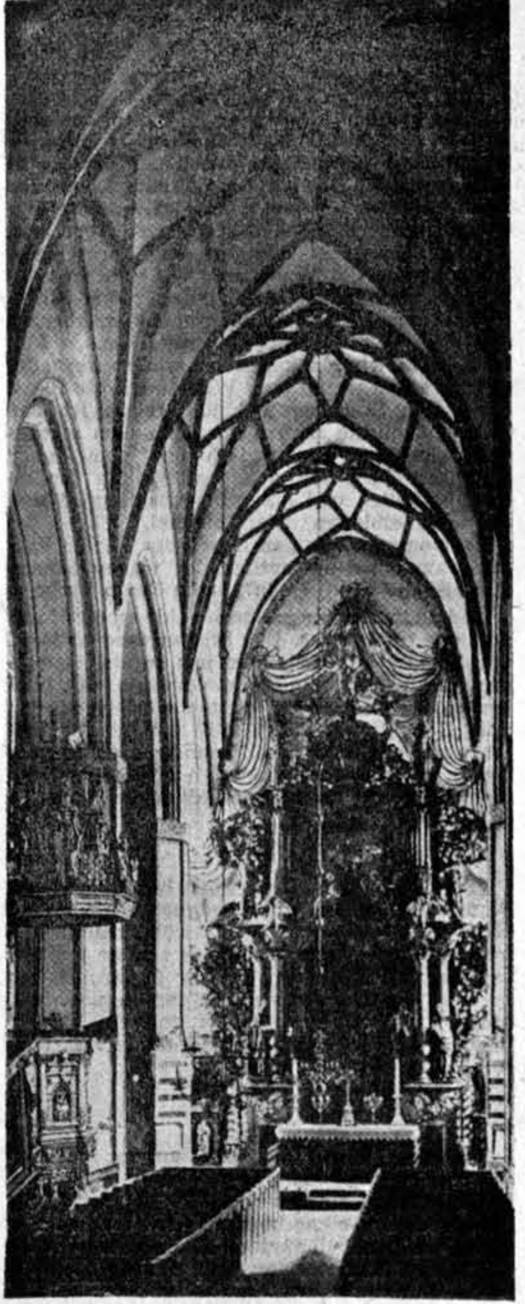
Aber tun wir es nur wörtlich: Was steht hinter dieser Mutter und diesem Kind von Bethlehem? Nichts Geringeres als das Ahnen vom Wesen Gottes. Vielleicht kommt uns „hinter" der Mutter mit dem Kinde ein Aufleuchten Gottes wieder: „Wie eine Mutter ihr Kind tröstet, will ich dich trösten". Wer keine Mutter und Mutterwärme und Muttersorge mehr kennt, dem muß eben dann „Gott sterben".

Wir wollen es ganz einfach sagen: Deswegen ist uns Weihnachten so lieb, weil wir da so leicht „hinter" die Geheimnisse dieser Welt kommen. Wenigstens einen Abend lang sehen wir richtig — weil wir mit dem Herzen schauen. Vielleicht ist es auch die einzige Begegnung des Jahres mit dem Heiligen Geist, dem verborgenen und leise wirkenden, von dem wir nicht einmal den Namen wissen, wie es auch nicht nötig ist, den Namen einer Mutter zu wissen; es genügt zu schauen, was sie ist und wie sie es tut.

Und wenn wir ganz ehrlich sind, dann geben wir zu, daß wir nur angesichts von Mutter und Kind sagen können, was die Liebe eigentlich sei — einzig die Hinopferung seiner selbst. Wenigstens einen Abend lang geben wir uns da zu. Wo die Mutter fehlt, kann man nicht richtig Weihnachten feiern! So erstrahlt uns der wahre Glanz der Schönheit einer Frau nur aus dieser milden Beleuchtung.

Alle Charmeschulen dieser Welt mit ihren Welteinheitslarven der Schönheit verschwinden vor diesem Schauen eines mütterlichen Glücks zur Ahnung der eigentlichen Schönheit.

Krippenbilder in den Museen sind keine Lebenshilfe; wesentliche Welterfahrung und Menschenkenntnis sind dort zu suchen, wo sich eine weiße oder schwarze oder gelbe Mutter über ihr Kind neigt, wo sie es herzt und kost und stillt aus der Fülle ihres fraulichen Herzens. Wir sollten an Christvesper und Lukasverkündigung, an Hirtenlieder und Dreikönigstern lieber nicht rühren lassen. Vielleicht nehmen wir uns sonst die letzten Inseln des Glücks. Es ist leicht, „dahinter" zu kommen — nur nicht in den Museen.



Das Sterngewölbe in der gotischen Hallenkirche in Friedland stammt aus dem 16. Jahrhundert, während der Bau der Pfarrkirche in der Mitte des 14. Jahrhunderts begonnen wurde

Konsistorialrat Geo Grimme

Besucht und erlöst

An der Wende der Zeiten läuten drei Lobgesänge in der Bibel das Kommen des Heilandes ein, es sind die Lobgesänge von Zacharias, Maria und Simeon. In allen dreien ist zu spüren, was es heißt, vom heiligen Geist erfüllt zu sein. Das arme Gefäß menschlichen Lebens und Denkens ist da aufgesprengt, einströmen Wahrheiten und Wirklichkeiten aus der Welt Gottes, welche den letzten Sinn des Lebens entschleiern und dem Dasein Richtung und Ziel geben.

Uns beschäftigen hier die beiden Worte, welche dem Gebet des Zacharias entnommen sind: besucht und erlöst. In ihnen wird gesehen, was wir weithin nicht mehr sehen können und von da aus als unwirklich ablehnen, nämlich, daß Gott uns zugewandt ist und seine Zuwendung verdichtet bis hin zur Sendung seines Sohnes, in welchem sein Wesen und Handeln hineingegeben ist in einmaliger Weise.

Das Wort vom Besuch klingt so warm, so persönlich, so lebensvoll. Wir werden, wenn wir es hören, an so viele Stunden unseres Lebens erinnert, wo es uns förmlich elektrisierte. Wir nehmen einen Wintertag der Heimat. Wir sehen uns am Fenster stehen und über die weite, weiße Ebene sehen, die in einem fast feierlichen Schweigen liegt.

Da biegt von der Straße plötzlich ein Schlitten auf den Zufahrtsweg zum Hofe ein, und ein Rufen geht durchs Haus: Es kommt Besuch! Was wird er uns erzählen, und wie wird sein Wort uns Gemeinschaft aufschließen, und was wird er uns wohl mitbringen! Ein warmes Gefühl des Lebens macht uns an einem Besuchstag wie neu und erfüllt uns mit Freude und Zuversicht.

Wir sind nicht vergessen und verlassen. Was so in einem kleinen, persönlichen Leben uns hilfreich wurde und groß, ist nun in umfassender Weise von Gott geschehen. Durch die Zeiten und durch die Völker schreitet er hindurch und macht sich auf mannigfache Art bemerkbar. Sein Anklopfen und Besuchen ist geleitet von einer ganz großen Liebe, die geben will, was wir uns nicht geben können.

Unser gestörtes Verhältnis zu Gott kommt nicht zuletzt daher, daß wir nicht darauf achten, was er geben will, und uns in unseren Wünschen und Hoffnungen an vordergründige Dinge verlieren. Er aber hat Erlösung an die erste Stelle gesetzt und weiß, wie er damit der Welt und dem Menschen ein neues Gesicht gibt, einen letzten Frieden und eine herrliche Getrostheit, die Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit umspannt. Der erlöste Mensch kann zu allem, was ihm widerfährt, sagen:

Gelobt sei Gott!

Kirchenrat Leitner

Von Amerika gehn die Gedanken nach Klein-Schönau an der Alle

Gerade noch rechtzeitig vor dem Fest bekamen wir einen Brief aus Buffalo im Staat New York, USA. Unser Leser Franz Lakowitz schickte uns seine Erinnerung an das kleine Dörfchen Schönau im Kreise Friedland. Nach 42 Jahren in der Fremde ist die Erinnerung für ihn heute noch so lebendig wie eh und je; er weiß sich an kleinste Einzelheiten zu erinnern. Aus dem umfangreichen Manuskript haben wir die Stellen ausgewählt, in denen Franz Lakowitz über das Schlachten vor dem Fest und über Weihnachten in seinem Heimatdorf erzählt.

Es war einmal ein kleines liebliches Dorf, in dem ich vor mehr als 70 Jahren das Licht der Welt erblickte. Es heißt Klein-Schönau und liegt bei Friedland an der Alle, im Kreise Bartenstein. Die Einwohner waren Bauersleute mit schwieligen Händen und hilfsbereiten Herzen, die neben dem immerwährenden Kampf ums tägliche Brot auch Andacht, Erholung und gelegntliche fröhliche Geselligkeit als lebensnotwendig erachteten.

Die Bauernhöfe schmiegten sich in hübscher Ordnung an beide Seiten der Chaussee Friedland—Tapiau; die Mitte des Dorfes beherrschte unser ziegelrotes Kirchlein mit seinem spitzen Glockenturm. Neben der Kirche war der Friedhof mit blumenreichen Hügeln und den schlichten Kreuzen, auf denen die wohlbekannten Namen vieler Schönauer Familien eingemeißelt waren. Das Ganze war überschattet von uralten Eichen und Kastanienbäumen.

Wenn die ersten Schneeflocken den herannahenden Winter ankündigten, dann waren auch die Tage unserer Mastsau gezählt und Meister Haak wurde zum Schlachten bestellt. Den Schlachtprozeß durften wir Kinder uns natürlich nicht ansehen, aber sobald das Schwein so ziemlich auseinandergenommen war, steckten wir doch unsere neugierigen Nasen heraus. Das Schlachtfest wurde mit einer kleinen Feier beschlossen, mit frischem Spirkel und Braunbier, woran sich auch Meister Haak gebührend beteiligte.

Für Mutter und Großmutter fing dann allerdings die Hauptarbeit erst richtig an. Die blitzend gespülten Schmalztöpfe standen fertig in der Küche, die duftenden Gewürze wie Majoran und Pfefferkraut wurden gemahlen und gerieben. Bald entstanden Blutwurst, Leberwurst, Grützwurst und die für den Rauch bestimmten Würste, so daß jung und alt der Mund wässerig wurde. Und wenn Oma verkündete: „Bald gibt's Wurstsuppe", dann schlich sich Opa schon mal so ganz heimlich mit verstecktem Messer zum Wurstkessel, um einige Würste zum Platzen anzuregen, weil er heißes Wasser nicht für besonders nahrhaft hielt. Und bald hing die „schwarze Küche" voll von herrlichen Sachen wie Wurst, Speck und Schinken. Weihnachten konnte ruhig schon etwas früher kommen ...

Von all den Festen, die in unserer Familie immer gebührend gefeiert wurden, war natürlich das Weihnachtsfest das schönste und erinnerungsreichste. Die stille weiße Winterlandschaft der Heimat, der im selbstgemachten Schmuck prangende Weihnachtsbaum, der Weg durch den tiefen Schnee zur Kirche, von Vaters Laterne beleuchtet, die Gemeinde in festlicher Stimmung, die altvertraute Weihnachtsbotschaft, die unser Pfarrer in jedem Jahr so zu erzählen wußte, daß sie zu Herzen ging, nach der Andacht der erwartungsvolle Heimweg und der große Jubel, wenn wir schon von weitem unseren Weihnachtsbaum im Lichterglanz erblickten, den die Großeltern schon vor unserer Ankunft angezündet hatten ... Das Bewundern der schlichten, praktischen Geschenke, endlich die ganze Familie am festlich beladenen Tisch — ja, das alles sind Erinnerungen, die mir auch heute noch um die Weihnachtszeit das Herz warm machen.

Jedesmal, wenn ich an die Weihnachten meiner Kindheit zurückdenke, erinnere ich mich mit stiller Heiterkeit an jenen Heiligen Abend als die Gemeinde im Kirchlein vollzählig beisammen vor dem großen Baum saß, an dem die Lichter brannten. Alle warteten auf die Orgeleinleitung des Herrn Kantors, der sich offenbar etwas verspätet hatte. Endlich setzte er sich pustend an die Orgel. Doch zum Erstaunen aller hörten die brausenden Töne plötzlich auf und in die Stille hinein verkündete der Kantor:

„Na, da sehe ich doch eben, daß ich nur einen Gummischuh anhabe." (Ich glaube, er hatte das einzige Paar Gummischuhe im Dorf.) Die Versicherung des Pfarrers, daß wir den Schuh später suchen würden, half nichts. So suchten wir Kinder den tief verschneiten Weg bis hin zur Schule ab. Dort fanden wir den verlorenen Schuh an der Küchentür — der Herr Kantor hatte ihn vergessen anzuziehen. Na, diesmal dauerte die Andacht etwas länger als sonst, aber dafür war unser Dorf wieder um eine heitere Kantor-Episode reicher.



Leise rieselt der Schnee . . .

. . . in einer kleinen ostpreußischen Stadt. Die Dächer haben schon dicke Pelzmützen auf, ihre Konturen kann man hinter dem dichten Flockenwirbel nur ahnen. Aber während hier in Norddeutschland oft der ganze Verkehr ins Stocken kommt, wenn es über Nacht geschneit hat, waren wir zu Hause darauf eingerichtet: das Schippen und Scharren auf dem Pflaster war schon von den frühen Morgenstunden an zu hören. . .

Marie Seeck, eine Schülerin von Prof. Heinrich Wolff, hielt diese idyllische Szene auf ihrem Block fest.

Margarete Claaßen

Weihnachten ist es nun wieder.
Wir sitzen im festlichen Raum,
singen die alten Lieder,
und die Kerzen brennen am Baum.

Ein Stern ist uns verkündet
in dieser heiligen Nacht.
Das ist es, was uns verbindet
und uns so glücklich macht.

Christine Felchner

Ein bißchen Erde nur . . .

Sie lag nun bald vierundzwanzig Jahre in einer rotkarierten Zich verpackt auf unserem Boden, unsere gute dicke Pelzdecke, die uns an den eiskalten Tagen unseres Treckzuges vom Kreise Angerburg nach Schleswig-Holstein soviel Wärme gespendet hatte. An diesem Weihnachtsfest sollte sie uns wieder einmal vor Kälte schützen, als am Ersten Festtag der Strom und damit auch unsere Heizung ausfiel und es in der Wohnung empfindlich kühl wurde.

Wir breiteten die Decke unter uns aus und wickelten Füße und Beine in das wärmende Fell — wie vor fast einem Vierteljahrhundert auf dem Treckwagen.

Als wir einige Minuten so gesessen hatten, spürten wir, meine Mutter und ich, auf den nur mit Perlonstrümpfen bedeckten Beinen ein eigenartiges Kribbeln, so als ob Sand darauf fiele. Sand ... wo kam der her? In der Pelzdecke war etwas haften geblieben woran wir so oft gedacht hatten: Erde von zu Hause.

Während wir durch das Fenster dem Tanz der Schneeflocken zusahen, die genauso durcheinander wirbelten wie einst in Ostpreußen und die Landschaft in das weihnachtliche weiße Kleid hüllten, war mit einmal alles wieder ganz nah.

Im sonnigen Süden

Sehnsucht nach Eis und Schnee

Gertrude Goße schreibt uns aus Bologna

Mein Weg war weit. Er führte mich von Königsberg über Umwege nach Italien. Nachträglich bin ich mit dem Gang der Dinge zufrieden. Immer war es die Sehnsucht der Menschen aus dem Norden, wie die Zugvögel nach dem Süden zu ziehen, in der Sonne unter Oliven und Zypressen zu liegen, sich unter das bunte Gewirr von Farben und Lauten der südlichen Märkte zu mischen und teilzunehmen an der Leichtigkeit der Menschen dort. Aber wie es die Zugvögel wieder zurückzieht in den Norden, so zieht es mich zurück in die weite Landschaft meiner Heimat.

Viel weiß ich nicht über sie. Ich habe sie nur als Kind erlebt. In den ersten Klassen der Volksschule lernte ich die alten Sagen und Geschichten kennen und die Heimatkunde, die ich recht langweilig fand wie wohl alle Kinder. In den Ferien waren Spiele und Abenteuer das wichtigste — und doch hat Ostpreußen seine Wurzeln tief in meine Seele gesenkt. Es ist wie eine Melodie, die ich in mir herumtrage und die ich überall wiederzufinden suche.

Weihnachten im Süden hat immer etwas Klägliches. Gewöhnlich regnet es. An manchen Bäumen hängen noch die letzten Herbstblätter. Man denkt schon wieder an den Frühling, auch wenn es noch schneien sollte. Die Weihnachtsbäume tragen bunte Laternchen, die wie Ampeln in allen Farben blinken und an- und ausgehen. Nach einem großen Festessen, an dem die ganze Verwandtschaft teilnimmt, trinkt man den schäumenden Spumante; wo am lautesten gelacht wurde, da war das Fest am besten gelungen.

Ich aber spüre noch von Ostpreußen her in mir das lautlose Rieseln des Schnees, die Stille der winterlichen Felder und das endlose Schweigen des Waldes. Das beginnt schon in der Vorweihnachtszeit, wenn die Adventskerze mit ihrem flackernden Licht die frühen Abende erhellt und die Menschen in Erwartung des großen Festes vereinigt. Uns Kinder ließ das frühe Dunkelwerden zeitig vom Rodeln und Schlittschuhlaufen nach Hause kommen. Wir mußten ja unsere Vorbereitungen für Weihnachten treffen. Die verschneiten Zäune, Büsche und Bäume, die in der Sonne glitzernden Eiszapfen, die phantastisch wuchernden Eislandschaften an den Fensterscheiben und die kleine sternförmige Schneeflocke auf der Hand ließen unsere Gedanken in die Märchenwelt wandern — in den wunderbaren Märchenwald mit der Hexe und dem großen Pfefferkuchenhaus. Dazu duftete es überall nach Weihnachtsgebäck; es raschelte Papier; Türen wurden eilig geschlossen und Schlüssellöcher verstopft. Das Christkind schwebte im Sternenlicht; Nikolaus rutschte mit seinem Eselchen einen Mondstrahl herunter und der Weihnachtsmann war auch schon auf dem Wege zur Erde. Selbst die Heiligen Drei Könige waren bereits zu ihrer weiten Reise aufgebrochen. Es war eine wunderbar heimliche Zeit!

Endlich war dann nach bangem Warten der Heiligabend angebrochen. Auf einmal war das Licht so nahe. Der Weihnachtsmann ging wirklich unter unseren Augen auf der beschneiten Straße an unserem Fenster vorüber. Er trug einen langen Mantel und zog einen Schlitten mit einem großen Sack hinter sich her. Zwei Musikanten gingen vor ihm her und bliesen:

Alle Jahre wieder kommt das Jesuskind
auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.

Dicke Schneeflocken wirbelten vom Himmel. Die Straßenlaternen standen wie große Leuchter auf dem Bürgersteig. Wir hielten den Atem an, bis der Weihnachtsmann vorüber war und nur noch einzelne Trompetenstöße zu vernehmen waren. Unter einem bestirnten Himmel gingen wir dann durch knirschenden Schnee zur Mitternachtsmesse. Das Licht der unzähligen Kerzen strahlte weit durch die Heilige Nacht. Hoch oben vom Schloßturm ertönten die alten Weihnachtslieder, deren Klänge mit den Schneeflocken über die Dächer meiner Stadt wehten.

Der Weg nach Schönberg

Das ist lange her, aber ich erinnere mich heute noch genau daran, wie ich damals nach Hause kam. Mein Elternhaus stand in Macharren im Kreis Sensburg. Im Mai 1905 verließ ich meine Heimat, um mir im ‚gelobten Land' an der Ruhr Arbeit als Schmiedegeselle zu suchen. In Gelsenkirchen und Düsseldorf fand ich lohnende Beschäftigung, bis ich meinen Gestellungsbefehl bekam: ich sollte beim Infanterieregiment 175 in Graudenz meinen Ersatzdienst ableisten.

Welch eine Freude, als ich 1908 mit anderen Glücklichen 4 Tage Weihnachtsurlaub bekam. Nach dreieinhalb Jahren wieder einmal zu Hause sein! Wir durften allerdings erst am Abend fahren, und die Verbindung war schlecht. Mein Vater war inzwischen mit der Familie nach Schönberg bei Nikolaiken umgezogen, er hatte dort eine Stelle als Gutsschmied angenommen. Damals hatte Nikolaiken noch keinen Bahnanschluß, der kam erst 1911, und so lange konnte ich ja nicht warten.

Am nächsten Morgen war ich in Rastenburg; weiter ging es mit der Kleinbahn Richtung Rhein. Als ich dort anlangte, war es Nachmittag, und es wurde schon duster. Weder die Postkutsche war zu sehen noch ein Mensch, den ich danach fragen konnte. So marschierte ich auf Schusters Rappen los. Nach einer guten Weile holte mich die Postkutsche ein. Aber sie war voll besetzt. So durfte ich zum Postillon auf den Bock und freute mich über meinen Hochsitz.

Meine Ungeduld, nach Hause zu kommen, wurde immer größer. Als die Kutsche in Wosnitzen anhielt, marschierte ich wieder weiter in Richtung Heimat und als sie mich zum zweiten Male einholte, hätte sich das Aufsteigen nicht mehr gelohnt. So kam es, daß meine jüngeren Geschwister an der Poststelle wieder kehrtmachten.

Ich wußte so ungefähr den Weg. Es ging längs dem ‚Konetz' — am Tag kein Problem, aber in dieser Dunkelheit und bei tiefem Schnee kam ich doch vom Weg ab, ließ mich durch einen Lichtschein beinah in die Irre führen und hatte Glück, daß ich nicht in die Gruben und Schluchten nahe der Ziegelei geriet — vielleicht wäre ich dort abgestürzt und umgekommen wie der Förster vom Muckersee!

Endlich, endlich hatte ich wieder festen Boden unter den Füßen, geriet an eine Kreuzung mit Wegweiser und konnte mit einem Streichholz die Aufschrift ‚Schönberg' entziffern. Keine größere Weihnachtsfreude gab es für mich als das Bewußtsein, endlich auf dem rechten Weg zu sein.

Trotz meiner Erschöpfung bin ich das letzte Stück Weg bis zu meinem Elternhaus gelaufen, gerannt. Die Wiedersehensfreude war so groß, daß ich den weiten Weg mit seinen Strapazen schnell vergaß. Und wenn auch durch den weiten Weg schon ein beträchtlicher Teil meines Urlaubs verstrichen war — die beiden anderen Tage machten alles wieder gut.

Gustav Bojahr

Unser Platt

Maleer anne Höllje Aowend

E kleen Marjellke weer eck noch
doa jing eck dorche Wold
an Höllje Aowend — schämmrig all
weer dat un luusig kold.

Bie Förschtersch hadd eck mi verspaod,
jehuckt dao önne Bocht:
De Zock hadd Junge, un eck hadd
mi eenem utjesocht.

Wat weere dat für Truutsterkes,
un noch so nitschekleen!
Man nu — nur weer dat all so spaod
on eck hier ganz alleen!

Ach, hadd eck man — nä! Jing je nich,
mötnehme onsem Troll:
De kabbelt söck möt Förschtersch Treff
de biete söck wie doll.

Nu mott eck dorchem Dannekamp.
Wie diester ös de Steech . . .
Un dao — dao väre jeiht e Mann
dräjt e Sack äwre Weech!

„Schuhuuu . . ." Herrjeh! Ook noch e Uhl,
un dao de Mann! Öm Sönn
verschichert, renn eck, wat eck kann.
Denn aower föllt mi ön:

Wat kickd eck em nich nieper an
wi eck värbiejepeest:
Amend weer dat de Wiehnachtsmann?
Un eck häw nich jejreeßt . . .

Wanda Wendlandt

Höllje Aowend — Heiligabend
schämmrig — dämmerig
verspaod — verspätet
Bocht — Verschlag im Stall
Zock — Hündin
nitschekleen — winzig
kabbeln — zanken
Dannekamp — Tannenschonung
Uhl — Eule
verschichert — verstört
nieper — genauer
värbiejepeest — vorbeigerannt

Ingrid Piasta

Die zerplieserte Weihnachtsgans

Ich weiß nicht, ob es wo anders auch so ist: Heiligabend waren wir Kinder immer und überall im Wege. Wir mußten hier gucken und da riechen und dort ein bißchen naschen. Ach, es war ja alles so aufregend! Es roch herrlich nach Äpfeln, Kuchen und Marzipan, nach Tannen und Kerzen. Und dann war da noch ein ganz besonderer Duft — die Weihnachtsgans schmurgelte im Ofen. Das war der herrlichste der Düfte! Wir schlichen schnuppernd um den Küchenherd herum. Alle vier standen wir um Mutti herum, als der köstliche Braten aus dem Backofen geholt wurde.

Irgendeiner von uns vieren sagte vorwitzig: „Hmm, wie knusprig braun die Haut ist . . ."

Mutti schaute uns der Reihe nach streng an und sagte, von schlimmen Ahnungen befallen: „Daß mir ja keiner an die Gans geht!"

Wir vier, drei Marjellens und ein Lorbaß, schüttelten die Köpfe. Aber vier Augenpaare folgten begehrlich der Gans, mit der Mutti, wir sahen es ganz deutlich, im hinteren kleinen Zimmer verschwand.

Waren es wirklich nur vier Augenpaare?

Rein zufällig, versteht sich, und ganz unauffällig befanden wir uns auf einmal alle im Schlafzimmer, dessen eine Tür in das bewußte Zimmer führte.

*

Als sich von der Küche her Schritte näherten, machten wir uns alle unsichtbar. Unser Papa kam leise durch die offene Tür, schaute in das offenbar leere Schlafzimmer — und schlich dann leise in das kleine Zimmer. Tatsächlich, er schlich!

Wir verhielten uns mucksmäuschenstill.

Es dauerte nicht lange, da öffnete sich die Tür wieder. Papa schaute sich vorsichtig um und verschwand dann, laut pfeifend.

Kaum war er weg, da huschten wir ins Zimmer — und standen wie erstarrt.

Ein Stück Haut fehlte der Gans!

Wir sahen uns an.

„Der Papa", flüsterte eine der Schwestern. Dann hob einer zögern die Hand. . .

„Du, bist du verrückt?" tönte es leise.

„Na, wenn der Papa das kann?" . . .

„Ja, wenn der Papa das kann?" Und jeder griff zu und nahm sich ein Stückchen Haut. Wie das schmeckte! Wir knusperten mit Genuß. Das schlechte Gewissen gab dem Leckerbissen eine zusätzliche Würze — auch die gemausten Äpfel schmeckten ja immer besser als die aus dem eigenen Garten.

Aber wie sah die arme Gans anschließend aus! Traurig ragten die blassen Keulen in die Luft, hier und da erzählte noch ein brauner Fleck von der vergangenen Pracht.

In der Küche setzten wir uns in eine Ecke, schabberten und gibberten und beleckten uns im stillen nochmal die Lippen. Bis Mutti in das kleine Zimmer ging — da wurde uns doch ein bißchen schwummrig. Nur unser Papa schien ein reines Gewissen zu haben. Er griff geruhsam nach der Zeitung. Mutti kam zurück und trug die Platte mit der zerplieserten Gans vor sich her.

„Wer war an der Gans?"

„Der Papa!" Die Antwort kam bei uns vieren wie aus einem Munde.

Unser Vater fuhr erschrocken hoch. Er starrte auf die Gans, und seine Augen wurden immer größer.

„Aber das ist doch nicht möglich — ich habe nur ein ganz kleines Stückchen . . . da müssen die Kinder . . ."

Wir Kinder, zuerst die reinsten Unschuldsengel, senkten schuldbewußt die Köpfe. Die Gans sah wirklich zu traurig aus. Nun, die Strafe fiel ziemlich milde aus. Schließlich hatten wir es ja bloß unserem Papa nachgemacht. Und der Heilige Abend wurde so schön wie immer, trotz der zerplieserten Gans.

Unsere Mutti ist nämlich eine prachtvolle Mutti.



Wenn es schnell gehen soll:

Wir backen nach alten Rezepten

Kuchenbacken gehört zur Weihnachtszeit. Nicht nur wir, die wir unsern Kuchen immer noch selbst backen, auch Frauen, die es aus Zeitmangel sonst nicht schaffen, greifen zum Rührlöffel. Oft ist ja die Familie so klein, es ist gar ein Einmannbetrieb, wozu dann ein ganzer Kuchen! Deshalb ein paar Rezepte für Kuchen, die ganz schnell bereitet sind und die auch nicht an einem Tage verspeist zu werden brauchen, die in der Blechdose oder mit einer Folie überzogen wochenlang frisch bleiben, die aber mit ihrem vertrauten Duft Erinnerung aus glücklichen Festtagen in unser Haus einziehen lassen.

Nußkuchen

Ich möchte Ihnen zuerst diesen Kuchen empfehlen, der sehr einfach und schnell herzustellen ist und immer gerät. Besitzen Sie ein Rührgerät, dann ist die Vorbereitung keine Arbeit, sondern ein Vergnügen!

$^1/_2$ Pfd. Zucker rühren wir mit vier ganzen Eiern schaumig, dazu kommt $^1/_2$ Pfd. zerlassene Butter, schließlich $^1/_2$ Pfd. Stärkemehl und eine Tasse Weizenmehl, in das wir $^1/_2$ Backpulver gemischt haben. Als weihnachtliche Gewürze geben wir $^1/_4$ Pfd. geriebene Mandeln oder Nüsse hinein, so wir haben auch einige bittere Mandeln, zwei Eßlöffel Rum und etwas feingehacktes Zitronat und Orangeat. Der Teig ist ziemlich flüssig und muß deshalb in eine feste Form gegossen werden. Wir backen den Kuchen etwa eine Dreiviertelstunde bei mäßiger Hitze. Es ist gut, ihm eine schmackhafte Kruste zu geben. Das erreichen wir, wenn wir die Form sehr dick mit Butter ausstreichen, etwa einen Millimeter dick.

Makronentorte

Wie wäre es damit? Zu Hause gehörte sie zum Fest und wurde sowohl zum Wein als auch zum Kaffee mit Genuß verzehrt. Sie ist so schnell und leicht herzustellen: 1 Pfd. süße Mandeln (und einige bittere) fein gerieben, werden mit 1 Pfd. Zucker vermischt. Dazu kommt eine Tasse voll fein geriebenes Weißbrot (das macht die Torte etwas leichter und lockerer). 3 Eßlöffel voll Rosenwasser gehören hinein, zuletzt ziehen wir das steif geschlagene Eiweiß von sechs Eiern ganz leicht unter. Es können ruhig noch einige Schaumstreifen stehen bleiben. Wer die Torte noch leichter und lockerer haben will, rühre zusammen mit dem Weißbrot einen Teelöffel Backpulver hinein.

Wir backen die Torte in einer gut gefetteten Tortenform bei leichter Hitze etwa eine Dreiviertelstunde.

Makrönchen

Die kleinen Makronen, auf Oblaten gebacken — schmeckten sie nicht besser als alle fertig gekauften Leckereien? Auch sie sind ganz einfach und ganz schnell herzustellen. Wir nehmen 1 Pfd. Zucker, 1 Pfd. süße und einige bittere Mandeln, verrühren sie feingerieben mit dem Zucker und drei Eßlöffeln Kartoffelmehl und geben einen Eßlöffel Rosenwasser hinein. Unter dieses Gemisch ziehen wir das sehr steif geschlagene Eiweiß von acht Eiern. Mit zwei Teelöffeln legen wir kleine Häufchen auf Oblaten, auf Alufolie oder auf ein gut gefettetes Backblech und backen die Makronen bei leichter Hitze etwa eine halbe Stunde.

Sie merken schon, es ist ein altes Rezept aus der Heimat — damals rechneten wir mit vielen Besuchern und sparten nicht an den Zutaten. Die Hälfte des Rezepts ergibt auch schon eine stattliche Menge.

Hedy Gross



Ein kleines Licht anzünden

Warum sind die Menschen heute so unzufrieden? Das fragt unser Leser Karl Herrmann, der aus dem Kreis Pr.-Holland stammt und heute in Walsum lebt, in seinem Weihnachtsbrief an die Redaktion. Er berichtet von seiner Mutter, die früh Witwe wurde, ihre sechs Kinder zu ordentlichen Menschen erzog, die kleine Landwirtschaft versorgte und nebenher noch arbeiten ging. „Wo wir Kinder konnten, haben wir mitgeholfen", schreibt unser Leser. „Aber den größten Teil mußte Mutter doch machen. Sie war immer zufrieden, immer gesund und wurde 83 Jahre alt. Und heute spricht man immer von den geplagten Hausfrauen . . ."

Wir können die Uhr nicht zurückdrehen, das ist gewiß. Jeder von uns muß auf seine Weise zurechtkommen mit der Welt, in der wir leben. Aber diese Kunst ist vielen Menschen verlorengegangen. Kummer und Sorgen, Krankheit und Tod gehören zu unserem Dasein. Wie wir mit ihnen fertig werden, darauf kommt es an. Und vielleicht war jene Mutter in der heilen Welt, in der sie sich trotz aller Arbeit, aller Not behaupten konnte, im Grunde glücklicher als manche Frau von heute, die den Sinn ihres Lebens nicht mehr findet in der Hetze der Zeit.

„Sie war immer zufrieden . . ." Aber die Kinder waren es auch, sie kannten es nicht anders. „In der Woche vor Weihnachten gingen wir immer einkaufen, dann bekamen wir jeder eine Tüte mit Süßigkeiten, Nüssen und Gebäck als Weihnachtsgeschenk. Das wurde Heiligabend gleichmäßig auf die Bunten Teller verteilt. Äpfel hatten wir selbst. Wenn wir darüber hinaus noch selbstgestrickte Handschuhe oder Strümpfe kriegten, haben wir uns königlich gefreut. Und auch die Vorfreude war viel größer als heute. . ."

Wir können sie uns vorstellen, die sechs Kinder und ihre Mutter, wie sie in der Stube sitzen, die nur zu Weihnachten geheizt wurde, wie sie Weihnachtslieder singen und Pfeffernüsse knabbern und sich königlich freuen über ihre kargen Geschenke. Wie arm sind heute viele, viele Kinder dagegen! Wochen vor dem Fest schon wird die Weihnachtsbeleuchtung in den großen Geschäftsstraßen eingeschaltet; in den Schaufenstern, in den Warenhäusern locken die Angebote, Wünsche werden geweckt, auf dem Bildschirm, in Zeitungen und Illustrierten blüht die Werbung — wer wollte da zurückstehn?

Aber lassen wir uns nicht täuschen von dem falschen Flitter dieser Wirtschaftswunderwelt. Es gibt viele Menschen, die nicht mithalten können in diesem Rennen um das Neueste, das Schönste, das Teuerste. Es gibt sogar auch heute noch Menschen, die das gar nicht wollen. Es gibt Mütter, die mit ihren Kindern singen und basteln, die es verstehen, ihnen etwas vom Glück der Weihnachtszeit zu vermitteln.

In diesen Tagen bekam ich ein kleines Päckchen. Als ich die Papierhülle entfernte, kam ein zartes Gebilde zum Vorschein, von geschickter Hand zusammengefügt aus Distelköpfen, Gräsern und Ähren, mit ein wenig Goldstaub übersprüht. Es hängt jetzt, während ich diese Zeilen schreibe, neben dem Plan für das weihnachtliche Ostpreußenblatt. Unsere langjährige Mitarbeiterin Margarete Haslinger, allen Lesern der Frauenseite bekannt, hat dieses kleine Kunstwerk zusammengefügt, obwohl ihre Augen ihr sehr zu schaffen machen und sie über Mangel an Arbeit wirklich nicht zu klagen braucht. Muß ich Ihnen sagen, daß ich mich über dieses Geschenk königlich gefreut habe?

„Es ist besser, ein kleines Licht anzuzünden, als sich über die allgemeine Finsternis in der Welt zu beklagen", sagte einst ein chinesischer Weiser. Versuchen wir, jeder an seinem Platz, dieses kleine Licht zu entzünden. Und hoffen wir, daß sein Schein wenigstens einigen Menschen Licht und Wärme bringt. Das ist schon viel.

Ruth Maria Wagner

Die Klingel zum Weihnachtsmann

Seelenvergnügt in der Badewanne
sitzt unsre kleine blonde Susanne.
Pitsch und patsch, ein Meer,
eine wahre Sintflut um sich her.
Mama wird böse:
Na warte, du Schlingel!
Rrrrrrr, geht auf einmal
draußen die Klingel.
Ach, denkt Mama, es klingelt auch immer grad,
wenn ich Suselchen bad . . .

„Sei nun hübsch lieb, mein Herzchen, ja,
gleich ist Mutti wieder da!
Und faß mir da oben den Knopf nicht an,
das ist die Klingel zum Weihnachtsmann!"
Und sie geht.

Suschen, die nun allein ist,
wäscht ihre Seife, bis sie ganz klein ist.
Zieht das Badelaken vom Tisch herunter,
schleift es durch sämtliche Pfützen munter.
Doch endlich wird ihr die Sache zu dumm,
sie dreht sich energisch zur Türe um:
„Mutti, Mutti, wollst doch gleich kommen,
Suschen hat nun genug geschwommen!"

Doch alles bleibt still und dort oben
hängt der blitzblanke Knopf.
Suschen denkt: Wenn man nur ein ganz klein
bißchen dran zieht,
ob der Weihnachtsmann dann durch die Türspalte
sieht?
Ich könnte ihm dann doch gleich was sagen
von dem Ball und von dem Puppenwagen.

Sachte, ganz sachte steht sie auf.
Langt mit den kleinen Patschen hinauf
und da
denkt euch, was dann geschah:
Es rieselt, es raschelt, es plätschert, es braust.
Suschen schreit, daß es Häuser weit schallt.
Mama kommt gestürzt, Mama kommt geflogen!
Herrje: Suselchen hat die Brause gezogen!
Sitzt in der Wanne zu Tode erschrocken,
Wasser im Näschen, im Ohr und den Locken.
Und während sie noch in Tränen zerfließt,
ruft sie: „Der Weihnachtsmann hat mich mit
Wasser begießt,
und ich hab' doch nur ein ganz klein wenig
geschellt
und hab' noch gar nichts bei ihm bestellt!"

K. Podszus



Nicht das Preisschild ist es, das Auskunft gibt über den Wert eines Geschenkes. An den Mitmenschen denken, ihm das Gefühl geben, daß jemand an ihn denkt: das ist der eigentliche Sinn des Schenkens. Unsere Lichterengel und putzigen Wichtel wollen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, ein frohes Fest wünschen.

Die Keramikfiguren oben stammen übrigens aus der Werkstatt von Annemarie Techand, Kiel.

Die gläserne Glocke zersprang

Eine Erzählung aus Masuren von Kuno Felchner

So saß sie da und wartete. Tag um Tag und Woche um Woche. Das Leben im Hause und auf dem Hofe, so viel es einer Landfrau abverlangt, war für sie nebensächlich geworden. Alle ihre Pflichten, in denen sie bis zur Stunde dieses Abschieds aufgegangen war, überließ sie der Beschließerin.

Das große Bild des strahlenden Leutnants, das Veit einmal für sie hatte malen lassen, blieb der einzige Umgang, den sie noch pflog. Man mußte es in ihr Zimmer hängen, und über lange Stunden hielt sie mit ihm Zwiesprache, als wäre es der leibhaftige Kaspar Georg, zu dem sie aufblickte. Mitunter kam es ihr auch vor, als hätte sie den geliebten Jungen jetzt erst ganz für sich gewonnen. Der Kreis der Familie sah sie nur — dann aber in der vollen Lebhaftigkeit ihrer früheren Tage — wenn der ferne Sohn durch einen Kameraden oder einen Kurier Kunde von seinem Ergehen schickte. Dann war Gottehre wieder die liebenswürdige Herrin, die den Fremden empfing, als wäre ein besonders werter Gast unter ihrem Dach eingekehrt. Unter dem Eindruck solcher Botschaften und Billets geschah es dann wohl auch, daß sie sich wieder um die Kranken und Alten des Gutes kümmerte, denen immer ihre vornehmste Sorge gegolten hatte.

Aber diese Samariterdienste verrichtete sie immer seltener, wie auch die Nachrichten aus dem düsteren Zarenreich immer spärlicher tröpfelten, bis sie endlich ganz versiegten.

Nun wird Kaspar Georg gewiß bald selber kommen, versuchte Gottehre sich zu trösten. Jeden Abend ließ sie eine der in der Wirtschaft gezogenen Kerzen an ihr Fenster stellen. Sie sollte dem Heimkehrenden den Weg durch das Dunkel weisen, den Weg zu ihrem Herzen. Eines Nachts, als der Herbststurm um die dicken Mauern klagte und seufzte, daß die angstgequälte Mutter über dem Chor der ächzenden Stimmen erwachte, mußte sie es bei einem Rundgang durch das Haus entdecken: Die Kerze war herabgebrannt, ohne daß man sie erneuert hatte. Da packte die allzeit Gütige ein aufflackernder Zorn. Die Magd, der sie das Licht zu treuer Wartung überantwortet hatte, entließ sie zu selbiger Stunde aus ihren Diensten.

Seitdem schlief sie über Tag ein weniges und verbrachte die Nächte wachend in ihrem Ohrenstuhl. Sie wachte über der Kerze, auf daß ihr heimweisendes Licht nicht erlösche.

Die Gesichter der Familie wurden besorgter und verschlossener, je weiter die Zeit vorrückte. Gottehre fragte schon lange nicht mehr nach neuen Posten aus dem unheimlichen Land, das ihnen benachbart war und doch ferner schien denn Mond und Sterne. Sie klammerte sich an die letzten Worte des Scheidenden und wartete geduldig und gläubig weiter. Denn in der Geschichte der Uhlenbergs hat es keinen



Zeichnung Erich Behrendt

gegeben, der nicht zu seinem Wort gestanden hätte."

*

Erdmuthe sah seltsam weich und gelöst zu dem jungen Bresowker hinüber. Darüber wechselte er seine Stellung, so daß Volker den Eindruck bekam, er wäre näher an die Schwester herangerückt.

Wieder nahm die Erzählerin einen Schluck Tee, als ob eine Bachstelze nippte. Die alte Tasse gab einen feinen Ton, als die Baronesse sie auf die ovale Platte des Tisches zurückstellte.

Volker hatte die Geschichte Kaspar Georgs, die eigentlich die Geschichte der Gottehre von Uhlenberg war, schon oft gehört. Tante Aimée erzählte sie für ihr Leben gern, als wüßte sie, wie lebendig sie dieses Schicksal beschwören konnte. So stand der junge Mensch auch heute wieder im Banne des Berichts, als vernähme er ihn zum erstenmal. Einmal, als er schon erwachsen war, hatte er die Tante gebeten, dies Schicksal aufzuschreiben und drucken zu lassen, doch die Baronesse hatte sich fast empört dagegen verwahrt. Sie liebte es auch nicht, wenn die Familie von ihr als „unserer Dichterin" sprach. Künstler waren ihr „verdächtige Subjekte". Man lieferte seine Gefühle der Öffentlichkeit nicht aus. Darum erzählte sie auch nur im engsten Kreis, den sie streng sondierte, ehe sie ihm Einblick gab in die Welt, die hinter ihrer klaren Stirn lebte:

„Als das furchtbare Unglück über die grande armee hereingebrochen war, ließ sich Gottehre kaum bewegen, ihren Platz am Fenster auch nur für wenige Stunden über Tage aufzugeben. Ihr trockener Husten, dem man anfangs keine Bedeutung beimessen sollte, wurde stärker und rasselnder. Aber man durfte sie zu keinem Arzt fahren: Wer hätte sonst wohl verläßlich gewacht? Dafür trank sie jedoch gehorsam die bitteren Aufgüsse und Säfte, die ihr die alte Beschließerin hinstellte, weil sie doch gesund sein wollte, wenn Kaspar Georg heimkehrte. Jeden Reiter, der auf der Straße zwischen den Seen, die Gottehre von ihrem Fenster aus überblicken konnte, auftauchte, hielt sie für den Erwarteten. Aber es waren nur die Nachbarn und Freunde, die sich nach dem Befinden der Baronin erkundigten.

Die unerschütterliche Mutterliebe Gottehres war das große Gespräch im Umkreis und auf allen Gütern der Provinz. Wildfremde Menschen beteten für die Heimkehr des jungen Herrn. Man erzählt, sogar zu dem König sei die Kunde von der zuversichtlich wartenden Mutter gedrungen und er sei über dem Bericht sehr ernst geworden. ‚Gewähren lassen', habe er nur gesagt, ‚Treue solcher Frauen ein Kraftquell.'

Die Baronin ahnte nicht, daß jene Reiter, die einmal so stolz in den blühenden Sommer galoppiert waren, ihre edlen Tiere in dem barbarischen Winter hatten vielfach schlachten müssen, wollten sie selber nicht Hungers sterben. Sie wußte auch nicht, daß die kläglichen Reste der grande armee zerrissen und zerlumpt durch die Lande wankten, in denen die Sonne ihrer ‚gloire' untergegangen war, ehe sie ihre Herzen noch richtig gewärmt hatte. Für die Rückzügler die sich durch Ostpreußen schleppten, hatte Veit Leute aufgestellt, die sie anhielten und umlenkten, daß sie in ihrem bejammernswerten Zustand nicht die Straße passierten, über der die Liebe Gottehres noch immer wachte. So wartete sie ergeben weiter. ‚Er hat mir versprochen, daß er wiederkommt', murmelte sie mitunter vor sich hin und lächelte geheimnisvoll wie jemand, der sicher ist, mehr zu wissen denn die anderen.

Aber weder kam Kaspar Georg noch eine Kunde von ihm oder über sein Geschick. Das schreckliche Land schluckte seine Spur und löschte sie aus wie Tauwetter eine Fährte im Neuschnee. Und Gottehre wartete weiter. Nur ließ sie es sich jetzt gefallen, daß Veit warme Decken um sie schlug. Wenn er sie so wohlig einhüllte, dachte sie zufrieden: Nun fahre ich auch in das Land des großen Winters. Vielleicht sehe ich das Jungchen dann eher wieder.

Fortsetzung folgt

STELLENANGEBOTE

Suchanzeigen

Meta Deutschmann

Rote Ziegel – weißer Sand und Tannenduft

Die Weihnachtsferien waren wieder da. Mutter packte den großen Reisekorb und wir, meine drei Brüder und ich, fuhren mit ihr über Weihnachten zu den Großeltern in das alte Forsthaus.

Nach endlos scheinender Bahnfahrt erwartete uns Opa am Bahnhof mit dem grünen Kastenschlitten, den alten Schimmel Mietsch vorgespannt, zahlreichen Pelzdecken und gewärmten Ziegelsteinen. Nachdem wir warm eingemummelt waren, so daß nur noch Augen und Nasenspitzen zu sehen waren, ging Mietsch im Zockeltrab los; die beiden Glocken am Geschirr bimmelten lustig.

Erst kam eine Strecke Chaussee. Es ging an verschneiten, in der Sonne glitzernden Feldern vorbei, auf denen Krähen sich um Futter zankten und wo wir auch manchmal einen mausenden Fuchs oder einen Hasen sahen, der ängstlich das Weite suchte. — Das war für uns Stadtkinder schon ein Erlebnis. Dann bogen wir in den Waldweg zur Försterei ein. Tief hingen die mit Schnee beladenen Tannenäste. Ab und zu purzelte, von Opas Peitsche in Bewegung gebracht, eine Ladung Schnee in unsern Schlitten und machte richtige Schneemänner aus uns. Das war ein toller Spaß!

Nach einer Weile lichtete sich der Wald etwas. Umgeben von mächtigen Eichen stand — so schien es — winzig klein das alte Forsthaus. Das Dach war tief herabgezogen. Im Sommer war es mit Moos und kleinen Bäumchen bewachsen. Jetzt trug es eine schimmernde Schneedecke. Darüber breitete eine Linde ihre dicht verzweigten Äste.

Oma erwartete uns vor dem Haus und half uns aus unseren Hüllen. Uns grüßte wieder einmal der vertraute Duft von Bratäpfeln in der Ofenröhre, von frischem Pfefferkuchen und Tannengrün. Die Tannennadeln lagen an besonderen Tagen fein gehackt, mit weißem Sand vermischt, auf dem leuchtend rot gescheuerten Ziegelfußboden von Flur und Küche. Im Sommer waren es geschnittene Kalmusblätter.

Wir fühlten uns wieder aufgenommen in die warme Gemütlichkeit und freuten uns auf die kommenden Tage.

Tagsüber stromerten wir draußen herum. Opa hatte uns selbst einen Schlitten gebastelt, damit probierten wir, ob das Eis der Teiche und sonstigen Gewässer schon hielt. Auf den Bäumen veranstalteten wir Wettklettern; wir müssen nicht nur einen, sondern mindestens ein Dutzend Schutzengel gehabt haben, denn wir haben all diese Unternehmungen gut überstanden.

Wenn die Schemmerstund' kam, kuschelten wir uns zu dem Opa auf die Ofenbank am grünen Kachelofen. Er paffte aus seiner langen Pfeife mit dem Porzellankopf. Oma saß in ihrem roten Plüschsessel am Fenster, schaute hin zum langsam dunkler werdenden Wald und erzählte uns Geschichten — von der verwunschenen Prinzessin, die im nahe gelegenen Schlangenteich von gräßlichen Reptilien bewacht worden war, von den Undererdschkes, kleinen Hausgeistern, die in der Küche unter dem Herd wohnen sollten, die zu braven Kindern ganz lieb waren, aber die bösen des Nachts im Schlaf zwickten.

So kam der Heilige Abend heran. An der großen guten Stube hatten wir schon öfter durch das Schlüsselloch geguckt, um etwas von dem geheimnisvollen Getue der Erwachsenen zu ergründen. Nun öffnete Opa die Tür und rief uns herein. Ein schöner Weihnachtsbaum mit echten Tannenzapfen, mit Engelshaar, Zuckerwerk und vielen Kerzen geschmückt, strahlte uns an. Wir wagten kaum zu atmen.

Mit Herzklopfen wurden die Weihnachtsgedichte aufgesagt. Alle zusammen sangen wir „Stille Nacht" und „O du fröhliche . . .". Endlich durften wir unsere — für heutige Verhältnisse sehr bescheidenen — Geschenke bewundern und überreichten unsere Gaben.

Opa bekam von mir meistens einen gestrickten Tabaksbeutel oder Mauchen, wärmende Hüllen für die Handgelenke. Oma freute sich über gestrickte Strumpfbänder oder ein gesticktes Brillenfutteral. Die Freude über die Geschenke war bei allen groß.

Bang lauschten wir zwischendurch nach draußen — unser Gewissen war nie ganz rein und wir wunderten uns immer darüber, wie gut der Weihnachtsmann über unser Sündenregister Bescheid wußte.

Endlich hörten wir seine Glocke durch den Wald klingen; bald darauf Klopfen an der Haustür. Opa öffnete und begrüßte den späten Gast freundlich. Der kam herein, angetan mit viel Pelzwerk, im Gesicht hatte er einen langen weißen Bart. Wir mußten nochmal unsere Gedichtchen aufsagen, wurden wieder ermahnt, recht brav zu sein und bekamen aus dem Sack des Weihnachtsmannes noch allerlei gute Sachen. Dann zog sich Opa mit ihm in sein Stübchen zurück.

Wir Kinder konnten uns endlich in Ruhe unseren Spielsachen widmen. Gewundert hat es uns aber doch, daß die Stimme des Weihnachtsmannes so sehr der von Noahber Paukstadt ähnelte. Erst nach Jahren haben wir erfahren, daß der wirklich all die Jahre hindurch unser Weihnachtsmann gewesen war.

Wintertag im Königsberger Park Luisenwahl

Foto Brache

Walter Blechhaus-Lyck

Weihnacht der Einsamen

Denen, die heut einsam sind,
wollen wir das Licht anzünden,
daß sie in der Dunkelheit
ihren Weg nach Hause finden.

Weihnachtslicht soll sich ergießen
denen, die im Dunkel stehn.
Alle Tränen, die heut fließen,
sollen nicht verlorengehn.

Denen, die heut einsam sind,
soll die Weihnachtsbotschaft künden:
An der Krippe bei dem Kind
wird die Welt sich wiederfinden.



Allerlei Heimlichkeiten

Zu Weihnachten und zur Neujahrszeit war's in meiner Heimat in der Elchniederung besonders schön. Es gab so viele Überraschungen, die heimlich vorbereitet wurden. Ein jeder arbeitete an einem Geschenk zum frohen Weihnachtsfest. Auch wir Kinder machten Handarbeiten in aller Heimlichkeit; die Mutter sollte doch nichts merken, wenn mein Bruder so rein zufällig mitten in den Schularbeiten auf die Lucht schlich und sägte und bastelte.

Wir Mädchen hatten es bedeutend einfacher, unsere Arbeit an den Stickereideckchen machte keinen Krach; außerdem konnten wir die Handarbeit rasch unter der Schürze verstecken, wenn die Mutter hereinkam.

Hatten wir unsere Schularbeiten fertig, dann halfen wir der Mutter beim Backen der Pfeffernüsse. Kurz vor dem Heiligen Abend kam dann das Marzipan an die Reihe. Bei all der süßen Arbeit war es oft schwer für uns Kinder, das Naschen zu lassen. Dann mahnte Vater:

„Wer zuviel schmengert, der bekommt nichts vom Weihnachtsmann, bloß mit der Rute!"

Na ja, das half dann auch. Wir sahen ein, daß wir uns noch bis zum Heiligen Abend gedulden mußten.

An anderen Abenden übten wir die Weihnachtslieder. Unsere Kusine, wir nannten sie die große Lisbeth, sang mit uns. So kam es, daß nachher am Weihnachtsabend unsere Lieder recht gut klangen.

Wenn der Dorfteich und die Schalteik zugefroren waren, wenn das Eis endlich hielt, dann bettelten wir so lange bei der großen Lisbeth, bis sie mit uns in der Abendstunde aufs Eis ging.

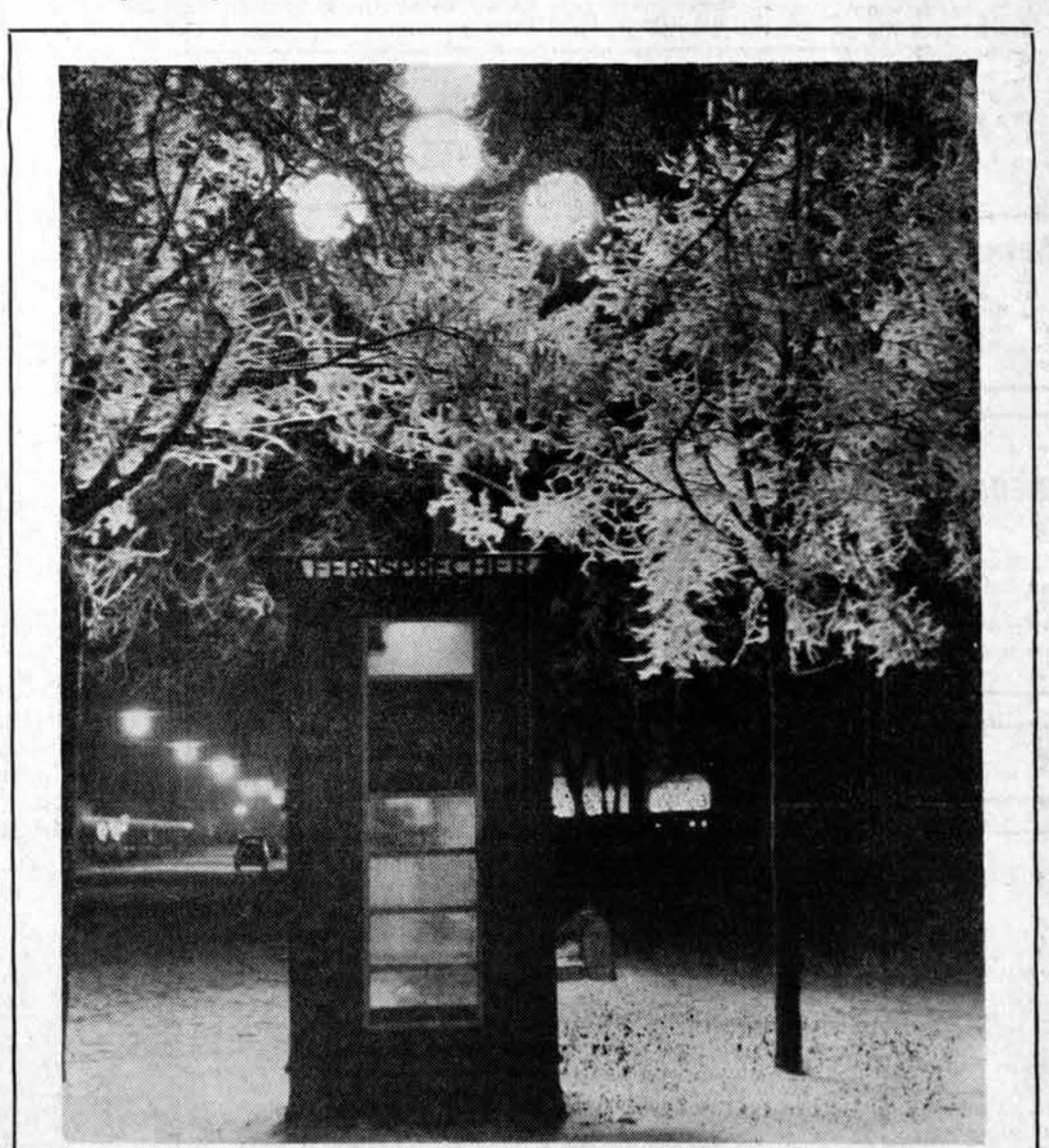
Einmal hatten wir zum Weihnachtsfest alle vernickelte Schlittschuhe bekommen. Da war es ein herrliches Vergnügen, bei Mondschein auf dem blanken Eis zu laufen! Mein Bruder konnte es besonders gut, er fuhr meisterhaft die Bogen der Acht aus.

Ging es auf Neujahr zu, dann gab es wieder Erwartung und Freude. Die Mutter buk zu Silvester Pfannkuchen, und die Jungs holten eine große Runkel aus dem Stall und schnitzten daraus die Glücksfiguren, es waren neunerlei:

Ein Glücksstern, das Brot, der Ring, das Pärchen, die Wiege, das Geld, das Kreuz, die Himmelsleiter und der Totenkopf.

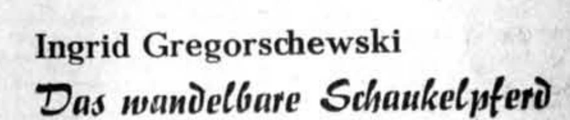
Diese Figuren wurden am letzten Abend des Jahres unter die umgestülpten Kochtöpfe gelegt, da konnte jeder sein Glück versuchen. Es gab viel Spaß, wenn jemand das Pärchen, die Wiege oder den Glücksstern griff. Kam der Totenkopf zum Vorschein, erschrak der Betroffene, aber niemand nahm das Orakel so schwer, daß es ihm die gute Laune verdarb. Es war eben ein „kleines Spielchen Glück . . ."

Erna J.



Lichterspiel in reifglitzernder Winternacht über einem Telefonhäuschen am Marktplatz in Lötzen. In der Lycker Straße mit ihren modernen Lichtmasten herrscht in dieser Nacht im Jahre 1936 schon Ruhe; nur wenige Wagen sind noch unterwegs.

Foto Heinrich Karp



Ingrid Gregorschewski

Das wandelbare Schaukelpferd

Jedes Jahr vor Weihnachten war es das gleiche: Die Kinder lagen in ihren Betten, und in das sonst so belebte Haus war die Abendruhe eingekehrt. Am Herd stand die Mutter und belegte den Pfefferkuchenteig mit Mandeln. Vom Flur her hörte sie schlurfende Schritte, dann ein Poltern, die Küchentür wurde aufgestoßen, und herein kam der Vater. Er schleppte ein Schaukelpferd vor sich her.

„Pscht! Wirst noch die Jungens aufwecken!" sagte die Mutter vorwurfsvoll.

„Na was denkst, der Gaul is schwer! Das mach mir man einer nach – ganz im Dustern so vonne Lucht runter!" entgegnete er, und damit stellte er das Pferd auf den Fußboden.

Das heißt, stehen konnte das, was vor einem Jahr noch ein stolzes Roß gewesen war, heute nicht mehr; denn dazu hätte es vier Beine gebraucht. Zwei davon hatte der Vater sich unter den Arm geklemmt. Mitleidig stützte er das Pferd gegen den Tisch. „Du meine Zeit", seufzte er, „dies Jahr haben die Bengels ihm ganz und gar zusammengeritten! Ich dacht' immer, der is nich kleinzukriegen, aber die Bowkes drehn tatsächlich dem stärksten Gaul das Genick um!"

„Na ja", lachte die Mutter, „mußt auch bedenken, Karl, is jedes Jahr ein Jung mehr zum Reiten und das Pferd bleibt dasselbe!"

„Ja gewiß, aber sieh man: Jedes Jahr wird e Stück erneuert. Mal setz' ich ihm e neuen Kopp an — mal e neues Hinterteil; so nach und nach wird er doch jünger anstatt älter! Heute müssen zwei Beine ran, der Sattel is rundum bekrest, Augen hat er keine mehr, das Zaumzeug is zerkoddert, und der Zagel is ganz zerpliesert!"

„Na, mach man", sagte die Mutter, „hast ja all' Ubung drin! Die Kinder haben nuscht gemerkt — kein Jahr. Für die war er wie neu!"

„I wo", lachte der Vater, „wie sollten sie ihm auch erkennen, wo er doch jedes Jahr anders angestrichen war! Weißt noch, wie ich ihm einmal mit Fell bezogen hatte? Da war er e Prachtpferd, nich?"

„Ja", sagte die Mutter wehmütig, „bis die Bengels das alte Rasiermesser fanden und ihm beputzten und dem Zagel besäbelten — da sah er gar nich mehr so prächtig aus — eher wie e schlecht gerupftes Huhn!"

„Na was meinst, Mutter, welche Farbe nehm' ich diesmal? Vielleicht die grüne, wo vom Gartentor übriggeblieben ist?"

„Erbarmung", sagte die Mutter und schlug die Hände vors Gesicht, „willst am End' e Laubfrosch aus ihm machen?"

„Na denn nich", meinte der Vater kleinlaut, „aber ich frag' mich bloß, was bleibt da noch? Er war schon e Schimmel, e Fuchs, auch e Rapp! Da werd' ich jetzt e Scheck aus ihm machen, denn werden endlich mal alle Farbbüchsen leer!"

Damit war auch die Mutter einverstanden, und so bot sich wieder das gleiche Bild, wie man es seit acht Jahren zur Weihnachtszeit gewohnt war: Der Vater saß auf der Ofenbank, hämmerte und schmirgelte an dem Invaliden herum, und die Mutter zog Blech für Blech vom duftenden Pfefferkuchen aus dem Backofen.

*

Nebenan in der Schlafstube zischelten die beiden ältesten Jungen noch miteinander.

„Was meinst, ob wir den alten Gaul wieder vom Weihnachtsmann kriegen?" fragte der Georg den Ältesten.

„Na klar, was dachtst sonst! Aber verplapper' dich nich! Die Kleinen haben nämlich keine Ahnung. Und wir beide tun so, als ob wir uns freuen, verstanden!"

„Hol's der Kuckuck", stöhnte der Georg, „ich kann dem Gaul nich mehr sehn!"

Fritz Kudnig

Das entwendete Brot

Lang, lang ist's her. Der Ort der Handlung lag in einer Stadt dicht an der nördlichsten Grenze Ostpreußens. Ein besonders harter Winter war es. Aber erst am Heiligen Abend fiel der langersehnte erste Schnee. Und in kurzer Zeit verwandelte sich die bisher so kahle, trostlose Frostlandschaft in ein zauberhaft schönes Winterbild voll wundersamer Poesie.

Ich schlenderte, schon in rechter Weihnachtsstimmung, durch die Straßen der Stadt. Die Gefährte fuhren fast lautlos auf der dicken Schneedecke. Auch die Menschen schritten kaum hörbar durch das silberne Schneetreiben. Sah man dann und wann im Schein einer Straßenlaterne in ein vorüberhuschendes Gesicht, dann war man oft ergriffen, weil man die Freude darin spürte, heute jemand beschenken zu dürfen. Und jedes Auge barg ein stummes Geheimnis.

Während ich diesen großen und kleinen Geheimnissen nachsann und mein eigenes dabei wie ein warmes Glück im Herzen trug, fiel mein Blick plötzlich auf einen etwa achtjährigen Jungen, der in einem dünnen, abgetragenen Mäntelchen vor dem lichtstrahlenden Fenster eines Bäckerladens stand, von wo aus er in den Verkaufsraum starrte, angespannt, als wäre er hypnotisiert. Dabei schüttelten sich manchmal seine schmalen Schultern vor Frost. Sein Gesicht war schmal.

Ich war, jenseits der Straße, in einem Hausschatten unwillkürlich stehen geblieben. Und nun sah ich, daß der Junge in der froststarrenden Hand ein paar selbstgeklebte Hampelmänner trug, die er offenbar nicht hatte verkaufen können.

In diesem Augenblick schlich der Junge vorsichtig die drei Stufen bis zur Ladentür hinauf, öffnete sie und schlüpfte behend in den Laden. Dort stand er ein paar Sekunden geduckt hinter den Menschen, die den Bäckermeister und seine freundliche Frau umringten. Plötzlich aber packte er von einem Gestell, das an der Wand stand, ein großes, weißes Brot, riß die Tür auf und raste in heller Flucht davon.

„Haltet den Dieb!" riefen einige der Käufer hinter ihm her. Ein paar Leute verfolgten den Jungen. Immer lauter tönte ihr Ruf: „Haltet den Dieb!"

Schon in kurzer Entfernung prallte der kopflos Fliehende auf einen Schupobeamten, der gerade um die Ecke bog. Da war er gefangen. Jämmerlich schluchzend, an allen Gliedern zitternd, stand er vor dem Gewaltigen.

Umständlich holte dieser unter dem Mantel sein schwarzes Meldebuch hervor, zückte den Bleistift und wollte soeben beginnen, den Fall mit gekrauster Stirn zu notieren, da bahnte sich eine einfach gekleidete alte Frau, die eben hinzugekommen war, den Weg nach vorn und rief:

„Aber Walter, Walterchen, was hast bloß getan, mein Jungchen?"

Schon barg sie den weinenden Knaben in ihren Armen. Dann stieß sie erregt ein paar Sätze hervor:

„Mein Gottchen, Herr Wachtmeister, das ist doch der Walther Felden aus der Wiesenstraße, der vor drei Monaten den Vater verlor, bei dem Unglück in der Fabrik. Die Mutter hat grad vor zwei Wochen ein Kindchen geboren. Das vierte. Liegt jetzt schwerkrank. Lunge. Erbarmt's euch doch bloß um die armen Menschen!"

Gemurmel der Menge, Rufe: „Laufen lassen, den Jungen!"

Der Polizeibeamte schwankte sichtbar zwischen dem Befehl der Pflicht und dem Ruf seines Herzens. Schließlich sagte er, nicht unfreundlich:

„Na, denn komm mal mit, Bürschen. Wollen mal mit dem Herrn Bäckermeister reden!"

Alles zog die zweihundert Meter mit. Der vollbeschäftigte Bäckermeister, dem der Schweiß auf der Stirn stand, hatte sich um das entwendete Brot kaum gekümmert. Es waren noch zu viele Leute im Laden, die bedient werden wollten. Der Polizeigewaltige, ein schon älterer Mann, dem man die eigene Rührung ansah, strich sich zunächst einmal die Schneeflocken aus dem Schnauzbart, erstattete kurz Bericht und fragte dann mit leisem Augenzwinkern, ob er, der Bäckermeister, auf einer Anzeige bestehen wolle.

„Anzeige? Was heißt denn da überhaupt Anzeige, Herr Wachtmeister?" erwiderte der Gemütsmensch. „Wenn Menschen Hunger leiden..." Dabei strich er dem Jungen, der bei der Jagd seine Mütze verloren hatte, durch das zerzauste, schneefeuchte Haar. Und fast gleichzeitig rief auch schon die rundliche Bäckerfrau hinter dem Ladentisch: „Na, denn komm doch mal her, mein Jungchen", hob im selben Augenblick den größten Napfkuchen vom Regal, tat Pfeffernüsse und Bonbons in eine Tüte, ein paar Stücke Marzipan dazu und drückte all das dem Kind in die Hände: „Für dein Mutterchen und deine Geschwister!", sagte sie zu dem Jungen, der unter dem linken Arm immer noch, wie im Krampf festgeklemmt, das entwendete Brot trug.

Ich sah feuchte Augen in der Runde und schämte mich des eigenen Augenwassers nicht. Und dann steckten fast alle, die im Laden und draußen davor standen und um das Geschehen wußten, der alten Frau, die das Kind gerettet hatte, etwas in die rundlichen Hände. „Für die kranke Mutter!", hörte ich immer wieder sagen.

Draußen schwangen schon seit einiger Zeit in hellem Chore die Kirchenglocken. Wahrhaftig, heute rührten und erregten sie auch manches Menschenherz das sonst nicht darauf achtete. Durch viele Fenstervorhänge schimmerten die brennenden Weihnachtslichter auf die Straße hinaus. Schon sangen da und dort Kinderstimmen die alten, lieben Weihnachtslieder. Ich aber sann, und der fallende Silberschnee schien mir dabei wie eine Liebkosung vom Himmel her: Wie wenig ist not, um in unserm Herzen das Göttliche zu erwecken: ein wenig Menschenliebe, ein wenig Bruderliebe. Wie wenig und doch wie viel.



Holzschnitt von Eduard Bischoff — Wagnerfoto

Irmgard Stahnke

Heiligabend 1945

Und wenn ich hundert Jahre alt würde, so vergäße ich nie das Jahr meines Lebens, in dem ich erfuhr, wie im Menschen jedes Gefühl ersterben kann, nicht nur das Gefühl für Gut und Böse und das Gefühl für den Mitmenschen, sondern alles Fühlen der Seele überhaupt; das geschah, als Leid und Not so groß wurden, daß sie empfindungslos machten. Ich wünsche mir aber, daß ich noch weniger als diese furchtbaren Erfahrungen eine ganz anders gerichtete jenes selben Jahres vergesse, nämlich die Gewißheit einer Geborgenheit, die durch nichts zu zerstören ist und in die man sich nicht zu flüchten braucht, sondern in der jeder von uns lebt.

In jenem Jahre feierten wir schon zum zweitenmal das Weihnachtsfest als Flüchtlinge. Hatten wir 1944 noch die Gastfreundschaft pommerscher Verwandter in Anspruch nehmen können, so hausten wir jetzt schlecht und recht bei einem fremden mecklenburgischen Bauern, der uns ungern ein Zimmer abgetreten hatte und den die Schrecknisse nicht berührten, denen wir ausgesetzt gewesen waren. Er kämpfte selbst um seine Existenz, wie alle anderen Bauern auch, und er wußte nicht, wie er das wenige Vieh, das die Russen ihm gelassen hatten, durch den Winter bringen sollte.

Wir aber, die wir jammervoller lebten als er, waren in jenen Wochen von großer Dankbarkeit erfüllt, denn wir hatten die erste Nachricht von unserem Vater, zu dem seit einem Jahr jede Verbindung abgerissen war. Er lebte, er arbeitete wieder in seinem Beruf, und da er in der britischen Besatzungszone wohnte, glaubten wir ihn fast im Paradies. Der handgeschriebene Brief unseres Vaters ersetzte uns alle üblichen Festvorbereitungen, und es stellte sich heraus, daß er sogar unter einem Weihnachtsbaum liegen würde, dem mein zwölfjähriger Freund und Verehrer Horst trat eines Tages mit einem Beil unter der Jacke bei uns ein und verkündete mit festem Blick auf mich, er wüßte, wo gute Weihnachtsbäume stünden, und ich solle jetzt mit ihm kommen, einen holen.

Wir marschierten längere Zeit, damals rechnete man wenig mit Stunden, und wir gelangten irgendwo in einem Wald zu einem Bestand junger Tannen. Und die eine, die Horst dann schlug, war so schön, wie ich nie wieder eine zum Weihnachtsfest haben werde. Sie war hellgrün, hatte weiche Nadeln und roch so stark nach Zitrone, daß später unser ganzes armes Flüchtlingszimmer danach duftete.

Natürlich hatten wir keine Kerzen, aber es erwies sich, daß das Vorteile hatte, denn ein kleiner Flüchtlingsjunge, der uns besuchte, vermochte vor dem Weihnachtsbaum sein Gedichtchen nur aufzusagen, wenn es im Zimmer ganz dunkel war.

Für unsere Mutter hatten wir ein Geschenk, auf das wir sehr stolz waren und über das sie sich wirklich ernstlich freute: Ich hatte auf der Straße eine nicht sehr dicke Stange vollkommen trockenes Holz gefunden. Wir hatten sie zerkleinert und mehrere Bündel Holzstäbchen daraus gemacht, mit denen die Mutter endlich ohne die gewöhnliche Plackerei ihre grünen, nassen Holzscheite unter dem Dreifuß in Brand setzen konnte, auf dem sie unter offenem Kamin wie in grauer Vorzeit kochte.

So friedlich uns am Heiligen Abend zumute war — wir gerieten doch für ein paar Augenblicke in große Angst, als wir Russenstiefel vor dem Haus und gleich darauf in unserem Flur hörten. Unaufgefordert betrat ein Russe unser Zimmer. Er suchte aber nur den kleinen Jungen, um ihm eine Handvoll Kerzenstümpfchen zu bringen. Das war so traumhaft und unwahrscheinlich für uns, daß uns der Russe so etwas wie ein Weihnachtsengel war, der zu jedem Menschen kommt. Die Stiefel hätten zwar nicht so zu dröhnen brauchen, aber wie hätte er sonst die Furcht erzeugen können, die, wie man weiß, die Menschen beim Erscheinen des Weihnachtsengels packt?

Hedy Gross

Masurische Weihnacht

Komm, wir fahren nach Sordachen,
Wie es Brauch zur Weihnachtszeit,
vor dem Schlitten stehn die Rappen,
Pelz und Stiefel sind bereit.
Und wir steigen in den Schlitten,
Felle warm von heißen Stein —
Glöckchen fangen an zu bimmeln,
zwanzig Grad im Sonnenschein.

Ach, wie ist die Welt erfroren,
unser Wald nur Eis und Schnee.
Haben wir den Weg verloren?
Warum krächzen sonst die Kräh'n?
Soviel Ricken auf der Schneise!
Fährten da mit Blut und Kot,
Hasen, Füchse — Haar und Schweiß,
einer frißt den andern tot.

Und dann überm Selmentsee!
Grausig schreit das harte Eis.
Reißt es auf? Ach wehe — weh!
Fror schon viel zu fest, ich weiß.
Aber da die Schneelawine,
bis zum Hals geht es den Stuten,
endlos lange Stiemschneedüne,
und wir müssen uns doch sputen.

Denn sie sind da schon beim Schmausen,
die Ropeler und Dlugosser,
die aus Legen und aus Klausen,
sicher kommen sie aus Mrossen,
Dutzend Schlitten stehn im Schob.
Wisch den Rappen Schweiß und Schaum
schnell mit einem Bündel Stroh
und sieh, ob im Stall noch Raum.

Und dann geht es in die Stuben,
Weihnacht ist einmal im Jahr,
hell im Ofen prasseln Stubben,
und das beste bringt man dar.
Gänse, Enten, Puten, Hasen,
Korn und Kümmel und Anis.
Weihnachtsduft steigt in die Nasen,
Schnäpse gibt es wundersüß.

Fenchel, Met und Honigseim,
Fladen, Striezel, schwarzer Mohn,
besser war noch nie ein Schwein,
aß man schön're Würste schon?
Und wir trinken und wir essen,
lachen, schabbern uns ganz heiß.
Singen, tanzen nicht vergessen,
jeder viele Späßchen weiß.

Ist der Erpel aufgegessen,
kommen Wickelfüßchen dran,
frischer Kumst füllt Tonn' und Kessel,
und im Stall kräht noch ein Hahn.
Darf sich doch kein Rädchen drehen
bis zum heilgen Königstag,
Frauen weben nicht noch nähen,
Arbeit ruht zwölf Tage lang.

Der Herr Jesus ist geboren,
und so feiert lang und breit,
weil sein Acker zugefroren,
der Masure Weihnachtszeit.

Der gezähmte Dreibast

Noch zwei Tage — dann war Weihnachten. Der Heiner saß im Pferdestall auf einem Berg Stroh. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt und grübelte. Noch zwei Tage, dachte er, dann wird es sich ja herausstellen, ob es einen richtigen Weihnachtsmann gibt oder nicht. Diesmal kriegt' ich ihn! Triumphierend schaute er zur Wand, an der Vaters Außenpelz hing. Es gab keinen Zweifel, in diesem Pelz erschien jedes Jahr am Heiligen Abend der Ruprecht, und darin konnte kein anderer als Gustav, der Pferdeknecht, stecken.

Eigentlich doch allerhand, dachte der Heiner weiter: Da mußte er sich nun Jahr für Jahr vor den dummen Gustav hinstellen und aufsagen „Lieber, guter Weihnachtsmann!" Wo er den Gustav überhaupt nicht leiden konnte! Wie oft hatte der ihn beim Vater verpetzt, sobald er was berissen hatte, und er, Heiner, hatte dafür Senge bezogen!

Nein, das sollte anders werden! Dann würde auch Else, seine kleine Schwester, endlich mit dem „Gebrill" aufhören. Die fing nämlich schon an zu plinsen, sobald im Flur die Glocke bimmelte, und richtig ging das Theater erst los, wenn sie den Ruprecht erblickte. Dann brillte die damlige Marjell rein wie am Spieß.

Nun war der Heilige Abend da. Der Heiner war ziemlich aufgeregt, und die Else hatte sich schon auf Vaters Schoß verkrochen, als es anfing schummrig zu werden. Da — es bullerte an der Haustür, die Glocke ertönte, und herein trat der Weihnachtsmann und donnerte ein „Guten Abend, alle zusammen!" in die Stube. Wie auf Kommando stimmte die Else das schönste Konzert an. Nanu, erschrak der Heiner, das war nicht Vaters Pelz! Da kam der Ruprecht auch schon auf ihn zu; denn der Junge hatte vergeblich versucht, sich hinter den Tisch zu verdrücken.

„Halt, hiergeblieben, Steppke! Na, hast auch ein Gedicht gelernt?" Dem Heiner wurde koddrig, und er hatte nur einen Gedanken: Der is echt! Während er das Gedicht herunterstotterte, zog der Ruprecht ein dickes Buch aus der Tasche und sagte drohend: „So, so, im Rechnen bist auch nich grad der Klügste, was? Aber vom Schimkats Fritz abschreiben kannst dafür um so besser! — Aha, insgesamt fuffzehnmal dem Gustav die Zung ausgestreckt! Und was steht hier? Dem Gustav Kruschkes am Kopp jeschmissen — und auch jetroffen!' Und alle paar Tage versteckst ihm die Schlorren! Na, du bist mir ja e scheener Rabauk!" Dabei fuchtelte er dem Heiner mit der Rute vor dem Gesicht herum, so daß der nur noch mal denken konnte: Der is echt!

Er wußte ja nicht, daß einen Tag vor dem Heiligen Abend der Gustav zu seinem Freund Max gesagt hatte: „Putz di man morje ut un koam bi ons als Wiehnachtsmann! Öck goah denn bi di. Ons Lorbas, weetst, de rickt wat glow öck. Kannst em ruhig e beßke schichre heerscht! Hol em man god dem Kruckas undre Näs, warscht sehne, wi kriege dem Dreibast noch zoahm!"

J. G.

Pflege der Freundschaft war ungeschriebenes Gesetz

Streifzug durch alte Königsberger Gaststätten

Ein Spiegelbild der Gemütlichkeit, die heute selbst mancher sucht, der in Königsberg nur einige Zeit gewohnt hat, fand man in vielen Königsberger Gaststätten, von denen im folgenden einige typische erwähnt werden. Wenn das eine oder andere Stammlokal nicht gewürdigt oder nur am Rande erwähnt wird, so wird um gütige Nachsicht gebeten.

Das „Blutgericht"

Viel ist schon über dieses, von dem emigrierten Salzburger David Schindelmeisser im Jahre 1738 gegründete Weinhaus geschrieben worden, das zunächst in der Kneiphöfischen Langgasse bestand, im Jahre 1793 das eigens erbaute palaisartige Gebäude gegenüber dem Dom bezog und alsdann sich in den historischen Kellern des Nordflügels des Königsberger Schlosses einnistete. Im Jahre 1842 wurde dort auch ein Weinausschank eröffnet.

Bald erfreuten sich die einfach eingerichteten hohen Kellerräume dank der vorzüglichen Weine des Hauses größter Beliebtheit. Wesentlich trug hierzu bei, daß die Richter des im Schloß befindlichen Oberlandesgerichts und hohe Regierungsbeamte dort ihre Stammtische aufschlugen. Berühmt war der vornehme Gästekreis, der am sogenannten „Blutrichtertisch" plauderte, obwohl in den Kellern der Gaststätte wohl nie Blut geflossen ist. Romantik und Mystik des deutschen Ostens, deren Bannerträger der schon 1822 verstorbene Dichter E. T. A. Hoffmann gewesen war, fühlten sich in diesen Gemäuern besonders wohl. Andere Gäste bevorzugten den „Remter" und die „Marterkammer" mit ihrer stimmungsvollen Stiege. Aber auch die später hinzugenommenen Kellerräume waren stimmungsvoll.

Im Verlauf von 100 Jahren wurde das „Blutgericht" im ganzen Deutschen Reich so bekannt, daß es wohl keinen Fremden gab, der es nicht besuchte. Ja, manch einem taten es der vorzügliche Rebensaft und die mit kunstvoll geschnitzten Fässern ausgestattete „Marterkammer" so an, daß er in Königsberg Wurzeln schlug. Konkurrenten hatte das Blutgericht nur in dem von Wilhelm Hauff gerühmten Bremer Ratskeller, im bei Goethes „Faust" verewigten, vor Jahrzehnten leider modernisierten „Auerbachs Keller" zu Leipzig und im historischen Keller von „Lutter und Wegener" zu Berlin, der durch E. T. A. Hoffmann, den mit ihm befreundeten Schauspieler Devrient und durch Hoffmanns „Elixiere des Teufels" bekannt geworden ist.

Großes Hallo gab es oft beim Besuch neuer Gäste. Die „wissenden Stammgäste" hatten alsdann ihre helle Freude daran, wenn „Unwissende", namentlich an heißen Tagen, durch die angenehme Kühle der tiefen Kellergewölbe verleitet, allzusehr dem Wein zugesprochen hatten und wieder der Oberwelt zustrebten. Sie ließen den Neulingen bereitwillig den Vortritt, um sich daran zu weiden, wenn die sommerliche Glut im Schloßhof bewirkte, daß die obersten Stufen nur noch stolpernd genommen wurden.

Am Rest der alten Stadtmauer der Königlichen Burgfreiheit lag bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts ein dreistöckiges, schon etwas windschiefes Häuschen, das gut nach Alt-Nürnberg gepaßt hätte. Dennoch gingen täglich Tausende vorbei, ohne es zu beachten.

Wem jedoch die Vergangenheit dieses Häuschens, dessen alter Krug zu unseren Tagen „Zum Lorbeerkranz" hieß, bekannt war, wußte auch, warum das in die Ecke gedrückte verwunschene Schloß so verschmitzt auf den Roßgärter Markt hin blinzelte. In seinen jungen Jahren hatte es die Aufgabe gehabt, Fremde, die zu spät das benachbarte „Kreuztor" an der Kollegienstraße erreicht hatten und nicht mehr eingelassen wurden, zur Nacht zu beherbergen. Auch wenn der alte Krug in den beiden Obergeschossen nur wenige, zum Roßgärter Markt führende Fenster hatte, so war es gewiß kein angenehmer Anblick, auf den auf der östlichen Marktseite errichteten Galgen oder in den Pestjahren auf die breiten, häßlichen Leimteiche zur mehr oder minder nützlichen Quarantäne zu sehen. Kein Wunder, daß man später erzählte, daß es dort spuke.

Der „Lorbeerkranz"

Dennoch erfreute sich der alte Krug infolge seiner sprichwörtlichen Sauberkeit bei Fuhrleuten und Reisenden, die über Quednau oder Devau ins nördliche oder östliche Samland fahren wollten, lange Jahre hindurch großer Beliebtheit.

Mit dem Wachsen der Stadt und dem Bau von Gasthöfen vor den neuen Toren wechselten die Gäste. Künstler der alten Kunstakademie auf der Königstraße und Schauspieler des anfänglich in der glasbedeckten „Roßgärter Passage" gelegenen „Neuen Schauspielhauses", die sich in den Dachgeschossen der Passage-Häuser ausgezeichnet vertrugen, verschwanden jahrelang am Roßgärter Markt, wie von der Straße verschluckt, in ihrem wegen seiner Unauffälligkeit geliebten „Lorbeerkranz". Dort hatten sie bei billigen, guten Getränken genügend Ruhe, einen Plausch zu machen, der sich bisweilen bis in die Abendstunden ausdehnte. Oft genug kam es daher vor, daß Schauspieler der Vorkriegsjahre von dem durch seine Stilleben bekannten Maler Bublitz noch kurz vor Beginn der Theatervorstellung zur „Passage" gebracht werden mußten, um dort schnell „fit gemacht" zu werden. Die Wirtin des Lorbeerkranzes rang bei so eiligem Aufbruch die Hände und rief: „Hätten die Herren das doch nur was gesagt!"

Eine ganz andere Garnitur der Gäste stellten die Angehörigen heimlicher „Schüler-Verbindungen", die oft verboten wurden, aber immer wieder auflebten. Vermutlich hatten auch diese die Nase dafür, daß man im alten „Lorbeerkranz" unauffällig „tagen" konnte und vor allen Dingen vor seinen Lehrern sicher war. Wer ahnte schon, daß hinter diesen Mauern schon am Vormittag Schüler saßen.

Bis zur Zerstörung im Jahre 1944 galt Steffens & Wolter — ohne die Güte seiner Konkurrenten C. B. Ehlers, F. A. J. Jüncke, Knoop, Schindelmeisser (Blutgericht) und der heute noch in Lübeck bestehenden Weinhandlung von Albert Bank schmälern zu wollen — als eine Weinhandlung von Tradition. Selbst Stammgästen, die schon ungefähr 50 Jahre und mehr dort verkehrten, war nicht bekannt, daß schon der Vorgänger der 1809 gegründeten Weinhandlungen, der Großkaufmann Bartholomäus Bannasch, bereits 1886 in dem schönen, vornehmen Haus in der Kneiph. Langgasse, dessen hinterer Teil noch Klostermauern mit einem Kreuzgang und einer massiven Wendeltreppe aus gotländischem Sandstein aufwies, „auf Wein, Getreide und Colonialwaren en gros" gehandelt hatte. Seine Handelsbeziehungen hatten von Petersburg bis Livorno, von Malaga bis Ödenburg in Ungarn gereicht.

Am „Millionentisch"

Die Königsberger begnügten sich nicht damit, von Zeit zu Zeit ein Sortiment von 30 bis 40 Flaschen zu beziehen, sondern besuchten viel die altväterlichen, gemütlichen Räume im Erdgeschoß des Hauses, die man über eine mit schönem Gebälk ausgestattete Danziger Diele erreichte. Berühmt war der im alten Klosterbau zum Pregel hin gelegene „Millionentisch", ein Rundtisch riesigen Ausmaßes, von dem man einen wunderschönen Blick auf den Pregel und die jahrhundertealten Lastadienspeicher hatte. An diesem Tisch verkehrten diejenigen Stammgäste, die mindestens über etwa eine Million alter guter Mark verfügten. Es waren die Senioren des Königsberger Handels und der Landwirtschaft der Umgebung, die hier auf einfachen, häufig schon sehr knarrenden Holzstühlen saßen.

Fremde Gäste wurden, wenn sie der Weinhandlung nicht gerade nur eine Knickvisite abstatteten, bald an einen der genannten Stammtische eingeladen. Freundschaft zu erwerben und sie zu pflegen, war ein ungeschriebenes, aber streng gehaltenes Gesetz in diesem Hause. Dementsprechend wurden auch die mit dunkelrot und blau gestreiften Kitteln und langem Lederschurz bekleideten Küfer wie Freunde behandelt. Umgekehrt ging jeder Küfer, wie auch in den anderen Königsberger Weinstuben, auf besondere Wünsche der Gäste nach Möglichkeit ein.

Die Inhaber der Weinhandlung standen mit den Küfern auf freundschaftlichem Fuß. Böse Worte gab es kaum, selbst wenn ein schon in vorgerücktem Alter stehender Küfer allmählich etwas tüdelig und schnurrig wurde. Bezeichnend ist es, wie sich der Mitinhaber Max Aschmann benahm, als er eines Tages bemerken mußte, daß sein ältester Küfer zweifellos vom besten Wein naschte. Nachdem er mittags eiligst aufgebrochen war und sich in dem neben der Weinstube gelegenen Raum zwischen zwei drahtbespannenen Flaschengestellen versteckt hatte, stand der im Verdacht Stehende bald in seiner Nähe. Er klopfte sich wohlgefällig auf den Leib und sagte beschaulich zu sich: „Koarlke, wat woarscht de hiede drinke?" — „Hiede woarscht de goar nischt drinke" — antwortete Aschmann, indem er lachend aus seinem Versteck trat.

Billig aß man im alten Königsberg, wie diese Speisekarte der Centralhalle aus der Zeit um die Jahrhundertwende zeigt: Werktags für eine Mark, sonntags für 1,25 Mark. Dafür konnte man zwischen drei Suppen wählen und zwischen sechs Hauptgerichten, nämlich Bratklops mit Gemüse, gedämpfte Karbonade, Kalbsfrikassee, Hammelfleisch mit Wirsingkohl, Hammelbraten und Rindersauerbraten. Zum Nachtisch gab es wahlweise Käse oder Kaffee. Und die Speisekarte war dazu „Eigentum der Gäste"

Flecklokale am Rollberg

Fleck, jenes schmackhafte Königsberger Spezialgericht aus Rindermagen und -därmen, in welchem Stadtteil war sie eigentlich nicht erhältlich? Überall in der Stadt konnte man in der kalten Jahreszeit Schilder mit der Aufschrift „Heute frische Rinderfleck" oder „Delikate Fleck" lesen.

Selbst vornehme Gaststätten führten bisweilen dies Nationalgericht. Königsberg hatte jedoch seit altersher etwas Besonderes aufzuweisen. Es gab kleine Gaststätten, die nur „Flecklokale" waren. Traditionsgemäß lagen sie am Rollberg. Dort saßen friedlich beieinander Handlungsgehilfen, Soldaten, Seeleute und Studenten vieler Nationen, aber auch andere Liebhaber des heißen, noch dampfenden Kuddelgerichts. Behaglich löffelte man, oft schon zu früher Stunde, mit knusprig frischen Brötchen, Majoran, Essig und Mostrich sein Schalchen runter. An kalten Tagen herrschte Hochbetrieb, so daß mit Mühe ein Platz zu finden war.

Lange bevor „schwimmende Gaststätten" in anderen deutschen Ostseehäfen existierten, gab es in Königsberg unweit des Straßenbahndepots Cosse einen im Pregel liegenden Kahn, in welchem der Fährmann, der zu den Kaibahnhofschuppen übersetzte, eine Gastwirtschaft betrieb. Der mit einem gewissen Mutterwitz begabte „Pregelkapitän" nannte seine Gaststätte, wie am Kahn zu lesen war, schlicht „Zum schwimmenden Tempel". Erblickte ein Gast drinnen erstaunt nur wenige, einfache Tische mit Brotbänken und einigen Stühlen und fragte, wo denn der Tempel sei, so erwiderte der Spaßvogel schmunzelnd: „Der Tempel, der Tempel bin ich!" Er hieß nämlich wirklich Tempel. Der Doppelverdiener Tempel lebte von seinem Fährbetrieb wie von seinem Lokal, das meist seine Frau versorgte, durch Verkauf von Bier und Feuerwasser recht gut. Bei unwirtlichem Wetter gaben sich dort Beamte des Kaibahnhofs, Jungkaufleute und Stauer ein Stelldichein. Man hatte es durchaus nicht eilig, mit der Straßenbahn der Linie 10 in die Innenstadt zu fahren. Bei handfesten Getränken, Klön und Kartenspiel wurde leicht eine Straßenbahn nach der anderen verpaßt, so daß es vorkam, daß eine Reederei, Speditions- oder Handelsfirma einen Boten aussandte, der auf dem Kaibahnhof nach dem „Verschollenen" Ausschau halten sollte, denn auch dort konnte man sich leicht festklönen. Solchen ausgesandten „Boten" erklärten alsdann Freund Tempel, dem nichts entging, strahlend: „Das Übersetzen zum Kaibahnhof sparen Se sich man, kommen Se man rein, Ihr Kollege sitzt bei mir fest!"

Winkler-Stuben

Unweit der „Albertina", inmitten zahlreicher großer und guter Gaststätten gelegen, hätten die Winkler-Stuben in der Burgstraße eigentlich einen schweren Stand haben müssen, zumal auch ihre Konkurrenten durchaus gut besucht waren.

Was den Aufenthalt in den verhältnismäßig engen Winkler-Stuben so begehrt machte, war ihr ureigenes Milieu, vor allem aber die persönliche Behandlung, die jeder Gast bald spürte. Schon beim zweiten Besuch wurde er wie ein alter Bekannter begrüßt, gleich ob er viel oder wenig bestellte. Besonders groß war die Aufmerksamkeit des Hauptküfers der Gaststätte, des alten „Hermannchen". Wen er in sein Herz geschlossen hatte, der wurde von ihm zuvorkommend wie nirgends bedient. Studenten erhielten von ihm gern Kredit.

Ein weiterer Grund für die Vorliebe vieler Gäste für die Winkler-Stuben war die Mannigfaltigkeit der Getränke. Außer „Nasenwärmern" in Gestalt von Grog von Rum, Arrak und Rotwein bekam man jede Mischung schärferer ostpreußischer Getränke.

Der Erfolg war so groß, daß der Inhaber ähnlich eingerichtete Lokale mit gescheuerten Holztischen auch in anderen Stadtteilen eröffnete. Von diesen entwickelten sich die „Winkler-Stuben der Hufenallee" am besten, da hier ein kleiner lauschiger Vorgarten das Milieu noch hob.

Vom Kind im Kindergarten bis zu den ältesten Pensionären war der Königsberger Tiergarten eine Erholungsstätte ohnegleichen. Gab es auch in Deutschland zweifelsohne Tiergärten mit größeren Tierbeständen, so fand der Königsberger Tiergartenbesucher überall das Milieu vor das er suchte, vom einfachen Gartenlokal mit der für 10 Pfennig Blecheier legenden Eisenhenne bis zur großen Kolonade des Gesellschaftshauses an der „Lästerallee".

Tiergarten-Café Liedtke

Mitten im Garten lag hinter einem Zierteich das „Tiergarten-Café Liedtke", vielen noch als „Café Benther" bekannt. Es war eine Oase vom Vormittag bis zum späten Abend.

Seine besondere persönliche Note erhielt das Café aber abends, wenn die Musik zum Tanz aufspielte. Die nicht zu große Tanzfläche wirkte intim. Auch für Nichttänzer war es ein schönes, unvergeßliches Bild, die jugendlichen Tanzpaare bei Walzer, Tango und anderen Tänzen zu beobachten. Große Tanztoiletten gab es nicht, jedoch wurde ausgesprochen gut getanzt.

Trat eine größere Pause ein, so war dies für die Tänzer eine willkommene Gelegenheit, sich im Garten zu ergehen und zu sehen, was im Gesellschaftshaus des Tiergartens los war. Andererseits wartete ein zahmer, jedoch dreister Storch nur auf eine solche Pause. Zunächst musterte er die Gäste des Vorgartens. Darauf durchschritt er ebenso aufmerksam die Tische der Kolonnade, um endlich sogar im Saal und auf dem Tanzparkett zu erscheinen. Begann wieder die Musik, so dachte er nicht daran, das Feld zu räumen, sondern stolzierte munter zwischen den Tanzenden einher, die einen gebührenden Abstand zu ihm hielten. Wurde ihm das Tempo zu wild, so schwang er sich kühn auf den Flügel der Musikkapelle und war nur mit Gewalt oder mittels eines Leckerbissens von diesem Platz zu entfernen. Wer bis dahin noch nicht in Stimmung gekommen war, wurde nun durch das allgemeine Gelächter mitgerissen.

G. Neumann

Polen intensiviert seinen Handel

Das Handelsdreieck Warschau–Prag–Ost-Berlin soll stärker ausgebaut werden

Vor wenigen Tagen wurde in Warschau zwischen der polnischen und der tschechoslowakischen Regierung ein Zusatzprotokoll zum bereits bestehenden Handelsvertrag 1966—1970 für das Jahr 1970 ratifiziert. Danach ist im Vergleich zu diesem Jahr ein Anstieg der Warenumsätze um 14 Prozent vorgesehen, wobei eine Summe von 2,3 Mrd. Devisenzloty erreicht werden soll.

Zur größten Gruppe im Warenaustausch werden Maschinen und Ausrüstungen gehören. Der Anteil dieser Gruppe am Export nach Polen soll 66 Prozent, der am Export in die CSSR ca. 58 Prozent aller Waren ausmachen.

Um 18 Prozent (im Vergleich zu 1969) soll der Umsatz von folgenden Waren steigen: Rohstoffe, Materialien, Verbraucherartikel der Industriebranche, Lebensmittel und Agrarerzeugnisse. Der Jahresvertrag für 1970 sieht für beide Seiten auch eine größere Kooperation im Bereich der Automobilindustrie und der Traktorenproduktion vor. Was Polen anbelangt, so wurden im Protokoll für 1970 die polnischen Maschinen- und Ausrüstungsexporte in die CSSR nachträglich drastisch erhöht. Demnach werden die polnischen Umsätze in diesem Bereich um ca. 48 Prozent mehr als vorgesehen ansteigen. Damit wird die CSSR neben Ost-Berlin und der UdSSR zum wichtigsten Importeur polnischer Maschinen und Ausrüstungen.

Insgesamt umfaßt die polnische Ausfuhrliste in die CSSR für 1970 folgende Waren: elektrotechnische Erzeugnisse (Stark- u. Normalstrom), Krananlagen und Transporteinrichtungen, Bau-, Straßenbaumaschinen, Bergwerksmaschinen, Webstühle, Bohreinrichtungen, alle Arten von Werkzeugmaschinen, Lieferwagen, Fernsehersatzteile, Kohle, Zink, Zement, Nähmaschinen, Fahrräder, Konfektion, Spielzeug, Musikautomaten, Gemüse und Kartoffeln.

Die CSSR wird nach Polen exportieren: Pkw und Lkw, Autobusuntersätze, Ersatzteile der Autoindustrie, Landwirtschaftsmaschinen, Webstühle, Büro- und statistische Maschinen, Metallwerkzeugmaschinen, Antriebswellen für Schiffsmotoren, elektrotechnische Erzeugnisse, Kugellager. Außerdem Gießereierzeugnisse, Beschläge, Magnesit, Hüttenerzeugnisse, Viskosefarbstoffe, Pflanzenschutzmittel, verschiedene Glasarten, Schuhe, Arzneimittel, Modeschmuck, Sportgeräte und Jagdzubehör.

Einen Tag später unterzeichnete Warschau auch ein ähnliches Protokoll mit Ost-Berlin. Dieses Zusatzprotokoll zum Handelsvertrag 1966 bis 1970 sieht „bedeutende Erhöhungen der bilateralen Lieferungen", wie sie für 1970 festgelegt waren, vor. Die bilateralen Warenumsätze sollen im Vergleich zu diesem Jahr um weitere 12 Prozent steigen. Auch hier spielen Maschinen und Ausrüstungen die dominierende Rolle. In beide Richtungen wird der Anteil dieser Waren am Gesamtexport 30 Prozent ausmachen.

Polen wird in Richtung Ost-Berlin ausführen: Zubehör der Autoindustrie, Bau- und Straßenbaumaschinen, Werkzeugmaschinen und Ausrüstungen, Maschinen der Textilindustrie, Gießereierzeugnisse, Beschläge, Meßapparaturen, elektronische Erzeugnisse, Landwirtschaftsmaschinen, Eisenbahnzubehör, optische und medizinische Geräte, Elektronik-Apparate, polygraphische Maschinen sowie andere Geräte und Meßgeräte, Krananlagen und Transportmaschinen; ferner stehen auf der polnischen Exportliste Kühlschränke, Gasöfen, Konfektion, pharmazeutische Erzeugnisse.

Auf der DDR-Ausfuhrliste nach Polen stehen: erhöhte Lieferungen der Textil- und Wirkwarenindustrie, Galanteriewaren, Unterwäsche, Damenstrümpfe, Teppiche und Verbinder, Dekorationswebwaren und vor allen Dingen Pkw vom Typ „Wartburg" und „Trabant". Ferner Möbel, Haushaltsartikel, Fotoapparate, Kosmetikartikel und Pharmazeutika.

Polen will auch die Kohle- und Koksausfuhr intensivieren und erwartet dafür mehr Kalisalze, Benzin und chemische Produkte.

Bei der Unterzeichnung des Protokolls gaben der polnische Vizeaußenhandelsminister Dmochowski und DDR-Staatssekretär Albrecht eine zusätzliche Erklärung ab. Dmochowski wies darauf hin, daß die vorgesehenen Warenumsätze durch dieses Protokoll „bedeutend überschritten werden". Albrecht kündigte an, daß man schon 1970 100 automatische Werkzeugmaschinen nach Polen ausführen und 1971 diese Zahl verdoppeln werde. Ost-Berlin sei seinerseits zufrieden darüber, daß Polen sich am „Bau von Industrieobjekten in der DDR" beteilige. Damit gab er Warschau zu verstehen, daß durch den Einsatz zahlreicher polnischer Arbeitskräfte zwischen Elbe und Oder der polnische Arbeitsmarkt, der ohnehin stark belastet ist, dank der Hilfe Ost-Berlins entlastet werden konnte.

Als Folge der Trockenheit

Finanzminister Trendota fordert maximale Sparsamkeit

In den Erzeugerbereichen der polnischen Volkswirtschaft wird „fortgesetzt zu extensiv" gewirtschaftet, indem die Produktion allein durch den „Anstieg" der Zahl der Arbeitskräfte, nicht aber durch höhere Arbeitsproduktivität erhöht wird. Das sei einer Analyse der Relationen zwischen Produktion, Zahl der Beschäftigten, Produktivität und Lohnsumme zu entnehmen, wie die in Warschau erscheinende Wochenzeitung der polnischen KP, „Polityka", schrieb. In der Analyse sei im einzelnen festgestellt worden, daß die im Volkswirtschaftsplan eingesetzten Indexe der Produktivität nicht erreicht würden, andererseits aber die angenommene Jahres-Lohnsumme „schneller zusammenschmilzt als die Produktion ansteigt".

Auf diesen Sachverhalt im allgemeinen und auf „bestehende Spannungen" in der Volkswirtschaft und deren Auswirkungen auf die Finanzlage des polnischen Staates im besonderen hat der Finanzminister Josef Trendota kürzlich in einem Interview für die amtliche Presseagentur PAP hingewiesen. Nach seinen Worten werden „ungünstige" Erscheinungen hinsichtlich der Verwirklichung der verbindlichen Finanzpläne verzeichnet. Die Lage habe sich hier im ersten Quartal 1969 gegenüber den Durchschnittsindexen in den verflossenen Jahren „verschlechtert", wenngleich „in letzter Zeit" eine „gewisse Verbesserung" festzustellen sei. Der Minister hob in dem Zusammenhang die Verluste in der Industrie infolge von „Produktionsmängeln" und darüber hinaus die „außerordentlichen" Verluste hervor. Er bezifferte die Verluste in der Produktion von Erzeugnissen mit Mängeln und Fehlern allein auf „fast ein Prozent" der gesamten Erzeugerkosten. Sie und die „außerordentlichen" Verluste — damit sind Konventionalstrafen wegen „unzureichender Qualität" der Waren und Nichteinhaltung der Lieferermine, neben „Nichtbeachtung" der vereinbarten Warensortimente usw. gemeint —, deren Höhe und „beständige Zunahme seit Jahren" übrigens in Warschau „Beunruhigung" hervorriefen, seien die Ursache der „Verschlechterung" der Rentabilität in den verschiedenen Wirtschaftsressorts.

Der polnische Finanzminister kündigte für 1970 einen Haushaltsplan der „Sparsamkeit" an, zumal die Finanzlage mancher regionaler Verwaltungseinheiten vor dem vierten Quartal 1969 „schlechter" sei als am Anfang dieses Jahres. Den Grundsaz der Sparsamkeit begründete er noch mit dem Erfordernis, „zusätzlich" die Folgen der diesjährigen „Periode der Trockenheit" für die Landwirtschaft zu überwinden. Es gelte vor allem, das Verhältnis zwischen Produktionsanstieg der Produktivität und der globalen Lohnsumme zu „verbessern". Unter Hinweis auf die unabwendbaren, „zunehmenden" Auswirkungen der „ungünstigen" Lage in der Landwirtschaft auf die gesamte Volkswirtschaft im kommenden Jahr 1970 forderte Minister Trendot die örtlichen Verwaltungen auf, alle „unumgänglichen" Mittel einzusetzen, um die im Haushalt veranschlagten Einnahmen „maximal" beizutreiben, zugleich aber die Ausgaben zu „beschränken".

Zinsbewußte Sparer

Trotz hoher Konsumausgaben

Kreditinstitute sind voller Lob für den bundesdeutschen Verbraucher. Trotz steigender Konsumausgaben hat seine Sparneigung nicht nachgelassen. Selbst im Sommer, als Reisen und Urlaubszeit zusätzliche Ausgaben verursachten, wurde ein Teil der Löhne und Gehälter für die Zukunft zurückgelegt. Allerdings begnügen sich heute die Sparer nicht mehr mit einem Sparkonto, sondern sie nehmen auch das vielfältige Angebot in Anspruch, das die anderen Sparformen bieten, unter anderem das Wertpapiersparen.

Nicht zuletzt durch die Werbung der Banken und Sparkassen machten sich viele Sparer mit dem Wertpapiersparen, bei dem man auch prämienbegünstigte Ratensparverträge abschließen kann, vertraut. Sie lernten die höhere Effektivverzinsung von festverzinslichen Wertpapieren, wie Pfandbriefen und Kommunalobligationen schätzen und entdeckten sehr bald die Vorteile, die ihnen auch auf diesem Gebiet das in diesem Sommer verkündete Steueränderungsgesetz brachte. So konnten die Institute schon zum Weltspartag Ende Oktober von einer beachtlichen Zunahme des Wertpapiersparens berichten.

Diese Entwicklung ist noch in ihrem Anfangsstadium und dürfte bald zu einer Ausweitung führen. Denn seit dem Sommer haben Lohn- und Gehaltsverbesserungen einen Einkommenszuwachs gebracht, der zur breiteren Vermögensbildung einlädt. Dazu bieten sich die sicheren und gut verzinsten Anleihen, Pfandbriefe und Kommunalobligationen besonders an.

Gewußt wo . . .

Die junge Frau war in die fremde Stadt gezogen, wo sie ihre neue Stelle gefunden hatte. Sie hatte Freunde und Verwandte zurückgelassen und neue Verbindungen noch nicht anknüpfen können. Allein in ihrer schicken Appartementwohnung mit eingerichteter Küche und Telefonanschluß sah sie bangend dem Weihnachtsfest entgegen, zu dem sie ihre Freunde besuchen wollten. Wie sollte sie das alles organisieren? Die moderne Frau vertrödelte ihre Zeit nicht mit Herumsuchen in unbekannten Geschäftsstraßen, um Christbaumschmuck zu finden. Sie war lebenstüchtig genug, gleich zum Telefonbuch zu greifen und die gelben Seiten des Branchenverzeichnisses aufzuschlagen, wo sie zwischen „Chirurgischen Instrumenten" und „Contactlinsen" eine Lieferantenauswahl für Christbaumschmuck fand. **F. Th.**

Automatik ist Trumpf

Auch eine Möglichkeit Geld zu sparen

Rund 30 Millionen Kachelöfen und -herde verbreiten auch in diesem Winter in den bundesdeutschen Haushalten behagliche Wärme. Aber diese Wärme ist nicht nur behaglich, man kann sie auch guten Gewissens mit den Eigenschaften „bequem, sauber, problemlos, zuverlässig, sicher" schmücken. In 60 Prozent der Haushaltungen in der Bundesrepublik werden Einzelöfen zur Beheizung der Räume benutzt, und davon sind nach einer Repräsentativumfrage über 70 Prozent Kohleöfen.

Der Favorit unter den Kohleöfen ist zweifelsohne der Automtik-Ofen. Vorbei sind die Zeiten, wo die ohnehin schon genug geplagte Hausfrau einem professionellen Heizer gleich über den Ofen wachte. Der moderne Automatik-Ofen kontrolliert sich dank des automatischen Reglers selbst. Die einmal eingestellte Raumtemperatur bzw. Heizleistung bleibt immer gleich; denn bei der geringsten Abweichung sorgt der eingebaute Thermostat für eine verstärkte bzw. gedrosselte Luftzufuhr.

Ein besonderer Typ aus der „Gattung" der Automatik-Ofen ist der Universal-Dauerbrenner, sozusagen ein Allesfresser. Man kann ihn mit Anthrazit- und Nußkohle, Koks und Steinkohlenbriketts füttern, wobei er mit der „Verdauung" der letzteren fast 48 Stunden beschäftigt ist. Das bedeutet zwei Tage kontrollierte Wärme, ohne daß man dem Ofen besondere Aufmerksamkeit schenken muß. Dieser Gipfel des modernen Heizungskomforts wird durch den besonders großen Füllschacht des Universal-Dauerbrenners erreicht. Außerdem wird dem Verbrennungsraum auf drei Wegen Luft zugeführt — von oben, in der Mitte und unten — wodurch die Abgase praktisch rauchfrei sind.

Heutzutage muß ein technisches Gerät nicht nur seinen Zweck erfüllen — der Verbraucher erwartet darüber hinaus auch Formschönheit und Komfort. Vorbei sind die Zeiten, wo man den häßlichen, schwarzen Eisenofen mit Silberbronze etwas Glanz zu verleihen versuchte oder ihn hinter einem Paravent versteckte. Und vorbei sind auch die Sorgen, den Ofen längere Zeit unbeaufsichtigt zu lassen. Für jede Zimmergröße und -einrichtung, für jeden Geschmack den passenden Ofen zu finden, ist heute kein Problem mehr. Statt ihn zu verstecken, rückt man ihn jetzt sogar ins Blickfeld. Der Leuchtfenster-Ofen beispielsweise verbreitet eine gemütliche Atmosphäre, bringt einen Hauch von Romantik ins Zimmer.

Nur wenige Minuten Wartung am Tag, denkbar einfachste Bedienung, individuelle Temperaturregelung, Dauerbrand während der gesamten Heizperiode — das sind die wichtigsten Vorzüge des Kohle-Automatikofens für Hausfrauen und Junggesellen. Nicht zu vergessen natürlich die Wirtschaftlichkeit beim Heizen mit Ruhrkohle. Man spart sozusagen „automatisch" Geld, denn dieser Ofen gibt 70 bis 80 Prozent von der im Brennstoff steckenden Wärmemenge an den Raum ab. Gegenüber den alten Ofenmodellen sind die Brennstoffkosten sogar um rund ein Drittel niedriger. **F. Th.**

Europa wieder auf der Hauptstrecke

Echo aus dem Osten erwartungsgemäß nicht positiv

Ein nach Den Haag entsandter Korrespondent übermittelte uns die nachfolgenden Eindrücke des EWG-Gipfels:

Es begann pessimistisch, endete dann aber — (wenn auch nicht in Hochstimmung) — so doch mit einem deutlichen Gefühl der Erleichterung und einer spürbaren optimistischen Note aller Beteiligten.

Wichtigstes Ergebnis ist die Tatsache, daß man sich im Prinzip über den Beginn der Beitrittsverhandlungen mit anderen europäischen Ländern einigte, obwohl exakte Zeitpunkte dafür noch nicht zustande kamen. Auf jeden Fall ist aber nun der seit geraumer Zeit auf einem Abstellgleis stehende Waggon wieder auf die Hauptstrecke rangiert worden.

Zur Rolle Bundeskanzler Brandts wurde berichtet, daß er — ganz im Gegensatz zu früheren EWG-Gipfeltreffen — kein Geheimnis daraus gemacht habe, daß er notfalls auch einen offenen Gegensatz mit Frankreich in Kauf zu nehmen gewillt sei, wenn es um den Preis eines größeren und solideren Europas ginge.

Die einflußreiche Pariser „Aurore" habe die Wirkungen dieser Haltung am treffendsten verzeichnet, nämlich: „Der Auftritt Brandts, der die neuen Deutschen vertritt und durchaus allein fähig ist, seine Rolle auf dem internationalen Parkett zwischen Washington und Maskau mit oder gegen Paris zu spielen, konnte nur die Überzeugung stärken, daß für den Aufbau Europas keine Minute mehr zu verlieren ist, für ein Europa, als dessen Gleichgewichtsgaranten die Engländer ebenso wichtig sind wie der britische Beitrag zum europäischen Wohlstand."

Den begeisterten und zum Teil euphorischen Stimmen stehen natürlich auch Aussprüche einer größeren Skepsis entgegen, wobei vor allem zwei Punkte unterstrichen werden:

1. sei die Haltung der Franzosen trotz aller Absprachen im einzelnen noch recht unklar und habe sich im technischen Detail zahlreiche Hintertüren und Schlupfwinkel offengehalten, die das Ganze wieder hinauszögern könnten;
2. werde es trotz allen guten Willens nicht leichtfallen, alle sechs Mitglieder der EWG auf eine gemeinsame Verhandlungsposition einzuschwören.

Im Osten ist das Echo auf die Ergebnisse von Den Haag erwartungsgemäß nicht positiv, sondern spricht von unausgeräumten Meinungsverschiedenheiten der EWG-Länder und von erneut zutage getretenen Widersprüchen zwischen Frankreich und Westdeutschland.

In diesem Zusammenhang wird uns berichtet, daß man in der Münchner CSU-Landesgruppe den Ausgang der EWG-Gipfelkonferenz in Den Haag zurückhaltend beurteilt, vor allem deshalb, weil noch nicht bekannt ist, wie hoch sich die Agrarfinanzierung für Frankreich beläuft und wie hoch der Anteil der Bundesregierung daran sein wird. Man befürchtet, daß auf die Bundesrepublik neue finanzielle Lasten zukommen, wenn von den Experten die anteilmäßigen Beiträge der einzelnen EWG-Staaten festgelegt werden. Hingegen wird der Punkt 9 des gemeinsamen Abschlußkommuniques begrüßt, womit eine Aktivierung der technologischen Zusammenarbeit und die Schaffung von Gemeinschaftsprogrammen für die industrielle Forschung festgelegt werden. Ebenfalls begrüßt wird das in Punkt 10 angekündigte Forschungsprogramm für die europäische Atomenergiegemeinschaft. Damit werde die von deutschen Firmen schon seit langem angestrebte Zusammenarbeit mit der französischen Atomindustrie realisiert werden. Allerdings erhebe sich in diesem Zusammenhang die Frage, wieweit einem solchen Vorhaben der in der Vorwoche von der Bundesregierung unterzeichnete Atomsperrvertrag im Wege steht. Hier hätten die Vorbehalte der Bundesregierung mehr präzisiert werden müssen.



„ . . . Knie beugt . . .!" NP-Zeichnung

Tokos Gang nach Wischwill

Weihnachtliche Legende aus dem Land an der Memel – Von Paul Brock

Unser Land an der Memel war von Urbeginn reich an Wäldern. Mit seinen fünfzehntausend Hektar war bis zuletzt zwischen dem Memelstrom und der litauischen Grenze der Jura-Forst das größte Waldvorkommen im Memelland. Er wurde von der Oberförsterei Wischwill aus verwaltet.

Herzog Albrecht ließ in Wischwill eine Kirche erbauen, die einzige Kirche weit und breit. Er hoffte dadurch dem noch lebenskräftgen Heidentum entgegenwirken zu können.

Das war die Zeit, da Toko als Wildhüter oder Wildpfleger, wie man es nennen mag, in den ringsum liegenden Wäldern angestellt war, es war die Zeit, da noch Wölfe und Bären aus der östlichen Wildnis über die Grenze kamen.

*

Alles das mag als Grundlage dessen dienen, was sich in der Erzählung um Toko begab, die sich meinem Gemüt tief eingeprägt hat, daß es mir keine Mühe macht, sie aus der Erinnerung wiederzugeben.

Toko war ein stattlicher Mann . . . wie alt mag er damls gewesen sein, dreißig . . . oder vierzig Jahre? — Aber er war noch ein junger Christ. In seinen Jünglingsjahren getauft, hatte er den Namen Jokob angenommen und dann war Jakobeit daraus geworden; wie es zu der Bezeichnung „Toko" kam, konnte ich nie ergründen. Wer hätte es mir erklären sollen; Jahrhunderte waren darüber vergangen.

Auch weiß ich nicht, ob er fleißig zur Kirche ging; vielleicht hielt im Sommer sein Dienst davon ab. Er bewohnte eine Hütte — ein Blockhaus, würden wir sagen — mitten im Wald, nahe beim Jurafluß, etwa dort, wo später Motzischken lag. Aber wenn eWihnachten war, versäumte er nie, den weiten Weg nach Wischwill zu wandern und beim Schimmer der Kerzen das Gotteskind anzubeten. Rechts seitlich vom Altar hatte man eine Krippe aufgestellt und auf einem Bilde dahinter waren Maria und Josef zu sehen und Engel im Glanz ihrer überirdischen Schönheit; besonders der Maria hatte er seine ganze Liebe geschenkt.

Einmal machte er sich auch auf den Weg; es sollte; das letzte Mal sein, doch das ahnte er nicht. Alle Wege waren noch leicht und bequem zu begehen. Es lag zwar Schnee, doch der war noch nicht sehr hoch. Immerhin gab es Anzeichen dafür, daß sich das Wetter in Kürze verändern könnte. Der Himmel wölbte sich über den Wädern in einer weißhellen Bläue. Die große Stille umher hatte augenblicklich etwas Feierliches an sich, der Schnee knirschte unter den Füßen. Seine Bekleidung war leicht, doch trug er einen großen Pelz, so daß der Frost ihm nichts anhaben konnte.

Die frühe Dämmerung war bereits in den Beginn der Nacht übergegangen, als Toko den Ort erreichte, an einigen Bauernhütten vorbei. Da sah er auch schon die Kirche, die aber noch in gänzlicher Dunkelheit lag, denn die Feier der Christnacht fand erst um die Mitternachtstunde statt. So kehrte er denn in die Schenke ein, die gleich neben der Kirche lag.

Die Schenke — oder der Krug, wie wir zu sagen pflegten — ist mir bekannt, ganz nahe bei der Kirche und direkt neben der langen Straße, die durch das halbe Memelland führt; er war einmal abgebrannt, aber auf den Fundamenten neu errichtet. Der lezte Inhaber hieß Artur Huhn, auch waren in der Neuzeit zwei weitere Krüge dazugekommen, der von Sellau und der von Gutzeit.

Es war ein großer, niedriger Raum, den Toko betrat. Warmer Dunst schlug ihm entgegen, der für Augenblicke das Atmen behinderte, ein Geruch von gebratenem Hammelfett, durchsetzt vom Brodem kochenden Wassers und dem Rauch von brennendem Kienspan, der als notdürftige Leuchte diente. Hinter der Theke stand der Wirt in schäbigem Pelz und hantierte mit Krügen und Bechern aus Steingut und Zinn. In fast dunklen Ecken saßen einige Bauern an hölzernen Tischen.

An einem anderen Tisch mehr im Vordergrund hatten sich zwei fremde Männer niedergelassen, die ihrer Kleidung nach aus der Stadt stammen mußten. Später stellte es sich heraus, daß es Fellhändler waren, die durch die Ungungst des Geschicks nicht mehr vor dem Fest die Rückreise antreten konnten. Sie erkundigten sich flüsternd beim Wirt, wer der bemerkenswerte Mann sei, der da eben den Krug betreten hatte, und der Wirt gab ihnen ausführlich Bescheid: daß es der rechte Mann für sie sei, falls sie noch weitere Felle einkaufen wollten, er wäre ein Mann mit der Einfalt fast eines Kindes, aber mit ungewöhnlichen Kräften begabt, die ihn einmal befähigt hätten, einen Wolf zu erlegen ohne Waffen. Das sei vor drei Jahren geschehen; nur mit der Kraft seiner Hände habe er ihn erlegt.

Sogleich setzten sich die Händer zu ihm: er sollte ihnen von diesem Abenteuer erzählen. Um ihn für ihre Geschäfte besser gefügig zu machen, bestellten sie, was an starken Getränken vorrätig war, Branntwein und Honigschnaps. Dann begannen auch sie zu erzählen, vom Glanz und der Pracht der Handelsstädte am Meer, von Palästen, in denen sie angeblich wohnten, von schönen Frauen, die herrliche Kleider trugen, besetzt mit Edelsteinen und kostbaren Pelzen, und Toko staunte und glaubte ihnen alles aufs Wort, lauschte auch manchmal hinaus, ob das Glöcklein zur Christfeier noch nicht zu tönen begann. Aber vielleicht war die Zeit noch nicht da; vielleicht war auch der Lärm der lachenden Stimmen zu groß, daß er das Läuten nicht hören konnte. Und schließlich hatte auch der Alkohol seine Wirkung getan und seine Nebel gehüllt, daß er kaum noch zu denken vermochte.

Vor den Fenstern draußen toste indessen ein gewaltiger Sturm, er heulte und rüttelte an Tür und Fenstern, als ob er das ganze Haus wegtragen wollte. Da stand Toko auf und meinte, daß es nun Zeit sein müßte, zur Kirche zu gehen; daß sich die zuvor anwesenden Bauern längst entfernt hatten, dessen war er gar nicht gewahr geworden.

Doch als er zur Tür strebte, wurden die Händler munter. Sie suchten ihn festzuhalten, war doch das Ergebnis aller ihrer Bemühungen gefährdet, einen günstigen Handel abzuschließen. Als er sich trotz allem nicht halten ließ, begannen sie laut zu lachen: was er denn eigentlich wolle? Die Christandacht sei schon lange vorüber und die Menschen, die daran teilgenommen hatten, zu Hause und in ihren Betten.

Toko in seiner Benommenheit stutzte, dann ergriff ihn heftiger Zorn, daß es den Männern gelungen war, ihn um das schönste Erlebnis des Jahres zu bringen. Plötzlich fühlte er sich sündig und schlecht. Den einen der Männer, die ihn festhalten wollten, hob er auf und schleuderte ihn gegen die Wand, dem anderen versetzte er einen Stoß, daß er zu Boden ging.

*

Draußen ergriff ihn der Sturm und der Schnee stiemte ihm ins Gesicht. Er war wie ein wandelnder Baum, stark, aber ohne jedes Gefühl. Einmal, als schon der Wald die Stärke des Windes ein wenig milderte, stürzte er in seiner Trunkenheit hin und wäre fast liegen geblieben, doch die gesunden Sinne verließen ihn nicht. Mühsam, richtete er sich wieder auf, schwerfällig aufwärtstastend. So erreichte er schließlich den Ort mitten im Wald, der später Wolfsgrund genannt wurde. Der schwierigste Teil seines Weges begann erst für ihn, da er von nun an über Höhen und durch Täler führte; auch mußte er etwas die Richtung ändern, darum betrachtete er es als Glück, daß die Wolkendecke sich lichtete und der fast volle Mond, ein wenig im Abnehmen begriffen, auf die Schneedecke schien und die Konturen des Waldes durchleuchtete.

Hier nun geschah etwas ungewöhnlich Verwirrendes, daß er sich zu fragen begann, ob er seinen Sinnen wirklich noch trauen durfte und er meinte, das Bild, das vor ihm im hellen Lichte des Mondes erschien, sei eine spukhafte Vision seiner unermeßlichen Trunkenheit. Da war doch das Kind, um dessentwillen er sich am Abend auf den Weg gemacht hatte. Es lag im Arm seiner jungen Mutter, und daneben stand ein Mann. Ob es Josef war? Schon glaubte er, auf die Knie sinken zu sollen, um anzubeten. Hatte ihm Gott eine besondere Gnade beschert?

Indessen fügte sich dem Bilde ein neues hinzu. War das nun wieder ein Trugbild des Teufels oder grausame Wirklichkeit? Kein Zweifel, da stand hinter dem Menschenpaar aufgerichtet der braune Bär, sich schwerfällig vorwärtstastend.

Mit einem Schrei, wie zuvor auf die Männer im Krug, stürzte sich Toko auf das gefährliche Tier.

Das wurde nun ein viel schlimmerer Kampf als jener, den Toko einst mit dem Wolf ausgetragen hatte. So kräftig er war, mit den starken Fängen des Bären, die ihn umschlangen, konnte er niemals siegreich sein. Schon lag er, aus vielen Wunden blutend, am Boden und die Menschen, die neben ihm standen, sahen mit Entsetzen dem traurigen Ende entgegen, unentschlossen, ob sie fliehen, ob sie bleiben sollten.

Doch Toko gab sich noch nicht verloren. Längst war der Rausch von ihm gewichen. Scheinbar gab er den Kräften des Tieres nach, ließ sich zu Boden drücken, tastete indessen mit der Rechten nach dem dolchartigen Messer im Innern des Pelzes, stieß zu, gerade als der Bär zum letzten vernichtenden Schlag seiner Pranke ausholen wollte. Die Verwirrung des Tieres benutzend, das einen Schmerzenslaut von sich gab und sich noch einmal zornig aufrichtete, stieß er ein zweites und drittes Mal zu, bis die Wirkung vollendet war.

*

Das ist die legendäre Geschichte von dem Wildhüter Jakobeit und seinem Erlebnis in einer Weihnachtsnacht, wie ich sie einst zu hören bekam, doch blieb die Frage stets offen, ob er in seiner Hütte am Morgen des Weihnachtstages an seinen Wunden in dem Glauben starb, im Walde der Heiligen Familie begegnet zu sein oder mit der Erkenntnis, daß es ein armseliges Menschenpaar war, das sich mitsamt dem Kinde im Schneesturm verirrt hatte.



Zeichnung: Bärbel Müller

Die Weihnachtsmusik zu Königsberg

Die „Leipziger Illustrierte" erzählt

Fast sechs Jahrzehnte ist das Blatt der „Leipziger Illustrierten" alt, das uns kürzlich auf den Tisch geriet. Eingehend wird darin über die Königsberger Weihnachtsmusik berichtet, die sich bis in unsere Tage erhalten hatte, der man aber vor dem Ersten Weltkrieg noch stärker Anteilnahme widmete. Aus der Sicht des Jahres 1912 schreibt das Leipziger Blatt:

Freundliche alte Sitten, guter Urväterbrauch werden im beharrlichen Osten Deutschlands treuer bewahrt, länger in Ehren gehalten als in dem sich rascher und unvermittelter entwickelnden Westen. In idyllischen Kleinstädten oder in entlegenen Gäßchen größerer Ortschaften führen heute in der Weihnachtszeit die „Heiligen drei Könige mit ihrem Stern", die zu Goethes Zeit jedes bessere Bürgerhaus mit ihrem goldpapierenen Glanz erfüllten, ein schattenhaftes Dasein, das ein wenig an die gesunkene Größe der Daudetschen „Könige im Exil" erinnert. Weihnachts- und Neujahrschoräle hört man hingegen noch an vielen Orten in nächtiger Stunde feierlich von beschneiten Türmen schallen.

In Königsberg, der zweiten Residenzstadt Preußens, besteht nun seit alters der schöne Brauch, daß am Weihnachtsabend Musikkapellen die Straßen durchziehen, sie mit rauschenden Feierklängen, mit erhebenden Weisen erfüllend. Auch der Ärmste, den in dürftiger Behausung kein geschmücktes Bäumchen, kein W...nachtsjubel erwartet, nimmt teil an der andächtigen Stimmung, die auf den Tonwellen unserer herrlichen alten Choräle bis in die entlegensten Stadtteile flutet. Ungefähr um 4 Uhr nachmittags versammelt sich die durch eine größere Anzahl von Militärmusikern verstärkte Stadtkapelle auf dem Hofe des altersgrauen Königsschlosses. Hier wird „Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich" oder ein anderer allen vertrauter Choral angestimmt. Dann teilt sich das vielköpfige Musikkorps in sechs bis acht kleinere Kapellen, von denen jede eine bestimmte Anzahl Straßen durchzieht. Flugs werden die Fenster geöffnet, sobald aus der Ferne, wie von einem geisterhaften Posaunenchor geblasen, die feierlichen Klänge „Stille Nacht" oder „Vom Himmel hoch da komm' ich her" heranrauschen. Wo es gewünscht wird, bleibt die Kapelle auch vor einem Hause stehen, um hier eine Zeitlang zu spielen. Natürlich muß der Lohn für diese klingende Aufmerksamkeit ebenfalls ein klingender sein. Es ist ohnehin üblich, daß alle Bürgerfamilien sich an den Kosten der Weihnachtsmusik beteiligen.

Ostpreußen gilt im mittleren und westlichen Deutschland als ein kleines Sibirien, und in der Tat fehlt es im Januar und Februar nicht an harten, bis auf die Knochen gehenden Frösten. Im Dezember herrscht aber meist weiches, mildes Wetter. Das graue Schloß ist dann von seinen Nebelfäden umsponnen, aus denen die erleuchteten Fenster wie rotglühende Sternbilder aus dem Chaos hervorschimmern. Das imposante Erzbild Kaiser Wilhelms des Siegreichen im Krönungsschmuck mit dem erhobenen Reichsschwert in der Rechten trägt einen Hermelin aus frischgefallenen Flocken.

ES STAND IN DER ZEITUNG . . .

Vor 130 Jahren

Berlin, 14. Dezember 1839

Polnische nationalistische Kreise sind zutiefst betroffen davon, daß nach ihren eigenen Feststellungen die Jugendlichen polnischer Herkunft in den preußischen Ostprovinzen nach Ableistung ihres Militärdienstes deutschen Militärvereinen beitreten und sich mit Stolz als preußische Staatsbürger bezeichnen. Die polnische Presse in Preußen soll dieser Erscheinung mit allem Nachdruck entgegenwirken.

Vor 100 Jahren

Berlin, 17. Dezember 1869

Die preußische Regierung teilte dem Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses mit, daß dieses Etatjahr mit einem Fehlbetrag von mehreren Millionen Talern abgeschlossen werden müsse. Es war eine echte Sensation im Parlament, als daraufhin der Abgeordnete Richter aus Königsberg Pr. auf Grund seiner eigenen Nachrechnung feststellte, hier liege ein Buchungsfehler des Finanzministers vor: Im Etat sei nicht nur kein Fehlbetrag, sondern vielmehr ein kleiner Überschuß zu erwarten.

Vor 70 Jahren

Hamburg, 22. Dezember 1899

Ein Transport ostpreußischer Pferde wurde nach Swakopmund in Deutsch-Südwestafrika verladen. Seit einigen Jahren schon reitet die Schutztruppe ostpreußische Pferde, mit deren Leistungsfähigkeit auch unter den besonderen klimatischen Bedingungen man in Südwestafrika sehr zufrieden ist.

Vor 50 Jahren

Berlin, 15. Dezember 1919

Wie aus dem polnischen Korridor gemeldet wird, soll Thorn der Sitz des Wojewoden von Westpreußen werden.

Berlin, 19. Dezember 1919

Es ist beabsichtigt, in ganz Deutschland Sammlungen für die deutschen Schulen in Polen durchzuführen.

Danzig, 16. Dezember 1919

Bei den Kommunalwahlen errangen die Deutschen in Danzig 61 Stadtverordnetensitze, die Polen 5.

Königsberg, 19. Dezember 1919

In der ostpreußischen Bevölkerung herrscht große Beunruhigung, weil die aus dem Baltikum zurückkehrenden deutschen Freimilizen nicht zum Grenzschutz herangezogen werden, sondern in das übrige Reichsgebiet verlegt werden sollen. Der sozialdemokratische Oberpräsident August Winnig erklärte jedoch, die Reichswehrverbände in Ostpreußen seien stark genug, um etwaigen Grenzzwischenfällen mit bolschewistischen Truppen, die nach Polen vordringen, begegnen zu können. Die Auflösung des Baltikumfreikorps sei dagegen besonders aus außenpolitischen Gründen unbedingt erforderlich. Abgeordnete des Provinziallandtages wiesen darauf hin, daß sich in Südostpreußen Ortswehren gebildet hätten, die sich bemühten, die Einheiten der Reichswehr im Grenzschutz zu unterstützen.

Vor 40 Jahren

Berlin, 14. Dezember 1929

Vor der Liga für Menschenrechte sprach der demokratische Abgeordnete Ernst Lemmer über die sozialen und politischen Verhältnisse in den deutschen Ostprovinzen.

Eydtkuhnen, 14. Dezember 1929

Der letzte Umsiedlertransport mit 682 Rußlandmennoniten ist an der deutschen Grenze eingetroffen. Damit haben 5053 Flüchtlinge das Aufnahmelager Eydtkuhnen passiert. Dank der Arbeit zahlreicher freiwilliger Helfer des ostpreußischen Roten Kreuzes konnten die Flüchtlinge schnell durchgeschleust werden. Eine Anzahl von ihnen wird in Ostpreußen angesiedelt, andere werden nach Amerika aus- bzw. weiterwandern.

Posen, 21. Dezember 1929

Bei den Kommunalwahlen konnten in der Wojewodschaft Posen die Deutschen ihre 63 Mandate behaupten.

Met – das liebliche Getränk der Vorfahren

Die Ordensritter schätzten ihn als Johannistrunk — Von H. Trunz

„Aus Honig brauten die alten Preußen ihr Lieblingsgetränk, den Met", schrieb im Jahre 1886 Superintendent Hermann Braun, der bekannte Gründer des ostpreußischen Kinderkrüppelheims, in seinem Buch „Alte und neue Bilder aus Masuren, Geschichte der Stadt und des Kreises Angerburg" und fuhr fort: „Noch in späteren Zeiten, als unser Ort schon Stadt war, gab es Metstuben, welche die Bedeutung unserer Weinstuben hatten, und bis auf den heutigen Tag braut man dies liebliche Getränk an einzelnen Stellen des Kreises, z. B. bei Herrn Skrzeczka im Gut Stewken, Kirchspiel Kruglanken, in vorzüglicher Qualität."

Das war vor 80 Jahren. Heute gibt es wohl kaum noch jemand, der ostpreußischen Met ge-



Schon bei den Babyloniern war Met beliebt

kostet hat. Darum sei hier einiges aus seiner Geschichte in Erinnerung gebracht.

Zum ersten Male begegnen wir dem Met in der altbabylonischen Schöpfungsgeschichte. Sie wurde etwa im Jahre 2000 v. Chr. in Keilschrift auf Tontafeln geschrieben, doch ist die Sage wahrscheinlich schon viele tausend Jahre älter.

In Indien galt der Met als „Trank der Unsterblichkeit" und wurde — wie in Persien — schon früh und oft besungen. Dabei hören wir, daß er zum Dichten anregt, allerlei Krankheiten vertreibt und den Mädchen Männer verschafft.

Wie hoch der Met bei diesen alten Kulturvölkern geschätzt wurde, geht allein schon daraus hervor, daß sie ihn nic[illegible] vorsetzten, sondern der Name ihrer Götter in einigen Fällen mit dem Wort für Met sogar gleichlautete.

Das älteste Metrezept verdanken wir Aristoteles (384 — 324 v. Chr. Geb.), der einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands war. Es lautet:

„Man gießt Wasser auf den Honig in Scheiben und kocht dasselbe bis zur Hälfte ein, dann gießt man das Ganze in Tongefäße: das Gekochte ist nun noch sehr heiß. Dann bewahrt man den Met lange Zeit in Holzfässern, bis er in jeder Weise den Geschmack von Wein angenommen hat. Er ist dann ein süßes und starkes Getränk."

Rezepte bei Plinius

In der römischen Welt ist der Met nicht bekannt, doch enthält das von Plinius d. Ä. (23 — 79 n. Chr. Geb.) verfaßte encyklopädische Werk „Historia naturalis", welches 37 Bände umfaßt und eine ungeheure Menge aus griechischen und römischen Werken zusammengelesener Notizen enthält, folgende Metrezepte:

1. „Man stellt auch Wein aus Honig und Wasser her. Die Leute sagen, daß man ihn fünf Jahre auf Lager haben soll und daß er dann ein herrliches Getränk ist. Andere Leute, die klüger sind, kochen ihn auf ein Drittel ein und gießen dann ein Drittel alten Honig dazu. Darauf lagern sie ihn 40 Tage in der Sonne in den Hundstagen. Das ist Met."

2. „Es gibt auch Meermet, derselbe wird aus gleichen Teilen Meerwasser, Honig und Regenwasser hergestellt. Aufbewahrt wird er in Tongefäßen welche verpicht werden. Der Meermet schmeckt angenehm und führt ab, ohne den Magen zu belästigen."

Sehr verbreitet hingegen war der Met in allen nordischen Ländern. Der berühmte Geograph, Astronom und Mathematiker Pytheas, welcher im 4. Jahrhundert v. Chr. von Massilia aus die Küste des Bernsteinlandes zum erstenmal auf dem Seeweg erreichte, schrieb, der Met sei das gewöhnliche Getränk der dortigen Bewohner. Ähnliches berichtete der angelsächsische Seefahrer Wulfstan, der etwa im Jahre 890 von Haithabu (an der Küste Schleswig-Holsteins) nach Truso (dem späteren Elbing) fuhr.

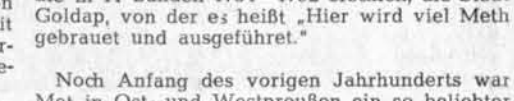
Met und Bier waren auch die Getränke der Deutschen Ordensritter, doch stand er bei ihnen nicht nur zu den Mahlzeiten auf dem Tisch, sondern fand auch beim St.-Johannis-Trank Verwendung. Wer diesen Trunk zu sich nahm, der sollte nämlich samt seinen Pferden gegen Gift gesichert und auch des glücklichen Ausganges seiner Unternehmungen gewiß sein. Aus diesem Grunde wurde er gern vor der Schlacht begehrt. So berichtet Hartknoch Neu-Preußen": „Als Kynstud, der Großfürst in Littauen mit einem großen Kriegsheer (im Jahre 1370) in Samland eingefallen / wolte Heinrich Schindekopff / der Großmarschalck des Ordens / nicht auff die Hülffe des Hohemeisters warten / sondern zog demselben auff Rudau entgegen / ließ ihm daselbst auff dem Sontag Sexagesima eine Meß lesen / und nach dem alten Aberglauben mit Wasser und Meth den Johannestrunk segnen / darauff ordnet er die Schlacht-Ordnung."

Während Bierbrauen (die Mälzenbräuer galten namentlich im 16. und 17. Jahrhundert als die vornehmste Zunft) und Branntweinbrennen alte Privilegien waren — die Brau- und Brennereigerechtigkeit stand allen ganzen und halben Hofstellen zu — konnte Met von jedermann gebraut werden. Daher wurde Met nicht nur durch die Krüger verkauft, sondern von den Frauen auch auf dem Wochenmarkt feilgeboten.

Nach den zuvor aufgeführten Rezepten aus dem Altertum mag nun ein sehr ausführliches aus der Zeit angeführt werden, als das Metbrauen in unserer Heimat noch allgemein üblich war. Es ist enthalten in einem Werk des Erzbischofs Olaus Magnus von Upsala, das 1555 in Rom erschien.

Man nimmt eine gewisse Menge von gutem und reinem Honig und zwar je nach der Menge Met, die man herzustellen beabsichtigt, so zum Beispiel in dem Verhältnis von 10 Pfund Honig und 40 Pfund Wasser. Je nach der Stärke, die man bei dem Met erzielen will, ändert man die Verhältnisse, indem man mehr oder weniger Wasser nimmt.

Das Wasser setzt man in einem Kessel an, oder in einem kupfernen Topf, oder in einem Gefäß aus Erz. Dann tut man den Honig hinein und kocht beides zusammen. Den Schaum schöpft man ab, welcher sich bildet. Zugleich kocht man auch Hopfen, aber in einem gesonderten Gefäß, und zwar ein Pfund oder auch mehr oder weniger. (Dies gibt also ein Verhältnis von 10 : 40 : 1)). Wenn der Honig eingekocht ist, und das kochende Wasser abgeschäumt, so nimmt man das Gefäß vom Feuer. Sobald es mit der Zeit lauwarm geworden ist, tut man den Sack mit dem Hopfen hinein und gießt auch das Wasser zu, in dem der Hopfen gekocht ist. Alsdann setzt man nun Bierhefe zu oder Brotteig oder Teig vom Bäcker, der in Gärung übergegangen ist. Das ganze deckt man alsdann gut zu und läßt es einen Tag und eine Nacht stehen. Alsdann tut man diese Abkochung oder dieses Gemisch in ein reines Gefäß. Alsdann wird es ein höchst angenehmes und gesundes Getränk. Es läßt sich



Königsbergerin um 1800 beim Ansetzen des Mets

dasselbe sehr wohl mit dem Wein vergleichen und ist den kostbarsten Flüssigkeiten beizuzählen und zwar nach Farbe, Geruch und innewohnender Heilkraft; er steht darin dem Wein gleich. Will jemand den Met stärker oder schwächer haben, so hat er eine größere oder geringere Menge Honig zu nehmen.

„Dies alles", fügte Erzbischof Olaus Magnus hinzu, „ist mir in Wahrheit 1543 in Rom von dem Pilger Dr. Martin berichtet, der auch mit eigener Hand einen derartigen Met von vornehmstem Geschmack und größter Güte hergestellt hat."

Goldap war führend

Der Met aus Preußen, Polen und Litauen muß wirklich vorzüglich gewesen sein, denn in dem umfangreichen und schönsten deutschsprachigen Werk der Barockzeit über die damalige Landwirtschaft, das Freiherr v. Hohberg schrieb und das in Nürnberg in den Jahren 1701—1715 in drei Bänden erschien, heißt es wörtlich:

„Daß aber unser Meth nicht dem Litthauischen gleich / da wir doch besser Hönig / als die in Litthauen / wäre die Ursach allein / daß wir Teutschen unsern Meth nicht lang genug liegen und zeitig werden lassen / welches alles glaubwürdig."

Auch im Apotheker-Lehrbuch

Es mag durchaus möglich gewesen sein, daß der litauische Met länger lagerte, den besseren Geschmack gab ihm jedoch zweifelsohne der Honig. Nicht umsonst sagt der Begründer der wissenschaftlichen Pharmazie, Karl Gottfried Hagen, in seinem „Lehrbuch der Apothekerkunst", dessen erste Auflage 1778 in Königsberg erschien: „Bei uns verdient der Lippitzhonig, der aus den Gegenden von Litthauen kommt, wo viele Wälder von Lindenbäumen (Preuß.: lipe = Linde) angetroffen werden, vor allen übrigen den Vorzug. Es hat dieser, außer seiner so weißen Farbe, auch den Geruch von Lindenblüthen." Ebenso betont G. H. F. Nesselmann, der Erforscher der Sprache der Preußen, in seinem 1873 erschienenen „Vocabelvorrath ..." auf Grund älterer Quellen, daß aus „lippetz-honig", der noch aus polnischen Lindenwäldern eingeführt wird, weißer Met entsteht, der lippitz oder lippet heißt.

Derreine Lindenhonig also war es, der dem Met aus Preußen, namentlich aus Preußisch-Litauen, einen so guten Ruf verschaffte, daß hiervon größere Mengen zum Export gelangten. Führend war nach Büschings „Erdbeschreibung", die in 11 Bänden 1754—1792 erschien, die Stadt Goldap, von der es heißt „Hier wird viel Meth gebrauet und ausgeführet."

Noch Anfang des vorigen Jahrhunderts war Met in Ost- und Westpreußen ein so beliebter Haustrunk, daß das „Preußische Kochbuch für Frauenzimmer", welches 1805 in Königsberg erschien, ein Metrezept enthielt. Es ist wahrscheinlich das letzte, das in einem preußischen Kochbuch gedruckt wurde:

Von dem gewöhnlichen hier mit dem Wachse zusammen gestampften Honig füllt man auf eine Tonne fünf Tonnen warmes Wasser, drückt das Wachs mit den Händen aus und nimmt es heraus. Man gießt nun den Meth durch ein Haarsieb in einen Kessel, kocht etwas Hopfen in einem Säckchen und gießt diese Hopfenbrühe dazu. Die Quantität des Hopfens läßt sich, weil er von so verschiedener Güte ist, nicht bestimmen, nur muß man sich hüten, daß der Meth dadurch nicht zu bitter wird. Man schäumt ihn während des Kochens ab, und ist der vierte Teil eingekocht, so füllt man ihn durch ein sehr dichtes Sieb in Fässer, gießt dazu recht gute, etwas erwärmte Oberhefen, und wenn sich die Gährung gelegt hat, so verspündet man ihn. Man läßt ihn, um ihn recht gut zu erhalten, ein Jahr liegen und zapft ihn alsdenn auf andere Fässer, worin manche alsdenn noch ein Paar Gewürznelken werfen. Oder man zieht ihn auf Flaschen, und je älter er wird, um so vortrefflicher wird sein Geschmack.

Im gleichen Kochbuch finden wir auch ein Rezept für eine Kaltschale aus Meth:

Sie ist nur noch im ehemaligen Polen (gemeint ist das Ermland und Westpreußen) üblich. Man nimmt hartes Weitzenbrot, z. B. Goldappsche Kringel, die klein geschnittene gelbe Schale einer Citrone, Zimmet und Cardamome, gießt Meth darauf und läßt es ein Paar Stunden stehen, ehe man es ißt.

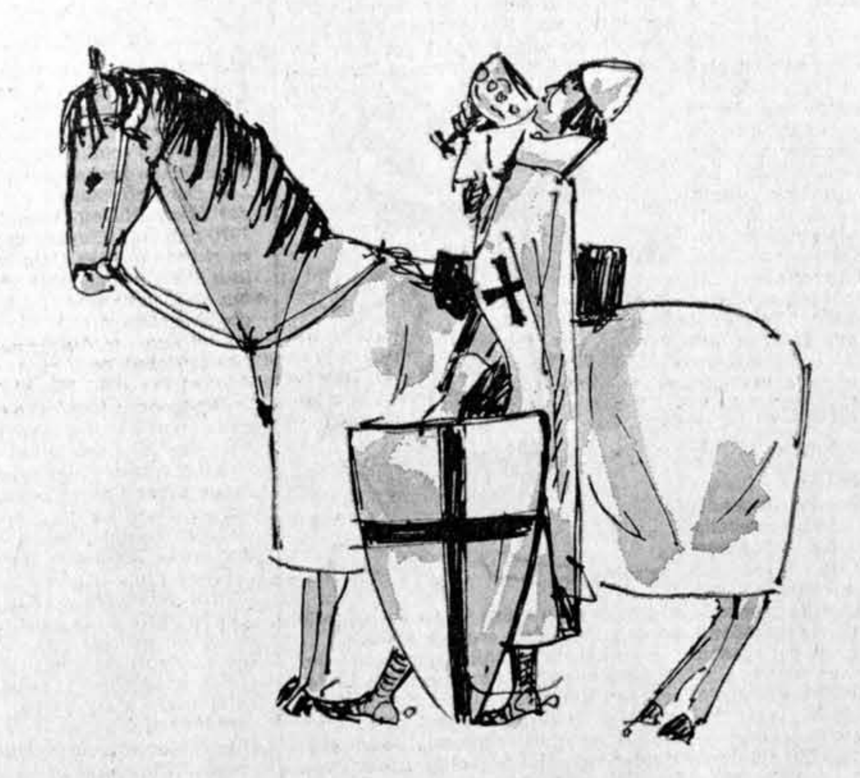
Um dem Met verschiedenen Geschmack zu geben, setzte man ihm mehr oder weniger Hopfen, Ingwer, Kardomom oder andere Gewürze zu, auch wurde er mit Obstsaft, meist Apfelmost, oder Bier vermischt. Bei langer Lagerung verlor er den Honiggeschmack und wurde dem Madeira ähnlich. Dabei war er kohlensäurehaltig, süffig und vollmundig. Viele verglichen ihn in dieser Beziehung mit dem Bier. Sein Alkoholgehalt lag etwa zwischen 15 und 20 Prozent, konnte beim Zusatz größerer Honigmengen aber auch weit höher sein.

Sinkendes Interesse

Wie eingangs erwähnt, wurde vor 80 Jahren Met in Ost- und Westpreußen nur noch selten getrunken. Der Grund hierfür ist nicht klar erkennbar. Vielleicht hing es damit zusammen, daß die Zahl der Imker abnahm oder die Herstellung von Johannisbeerwein einfacher war. Vielleicht lag es aber auch nur daran, daß die Getränkeindustrie immer mehr und bessere Getränke zu billigen Preisen anbot.

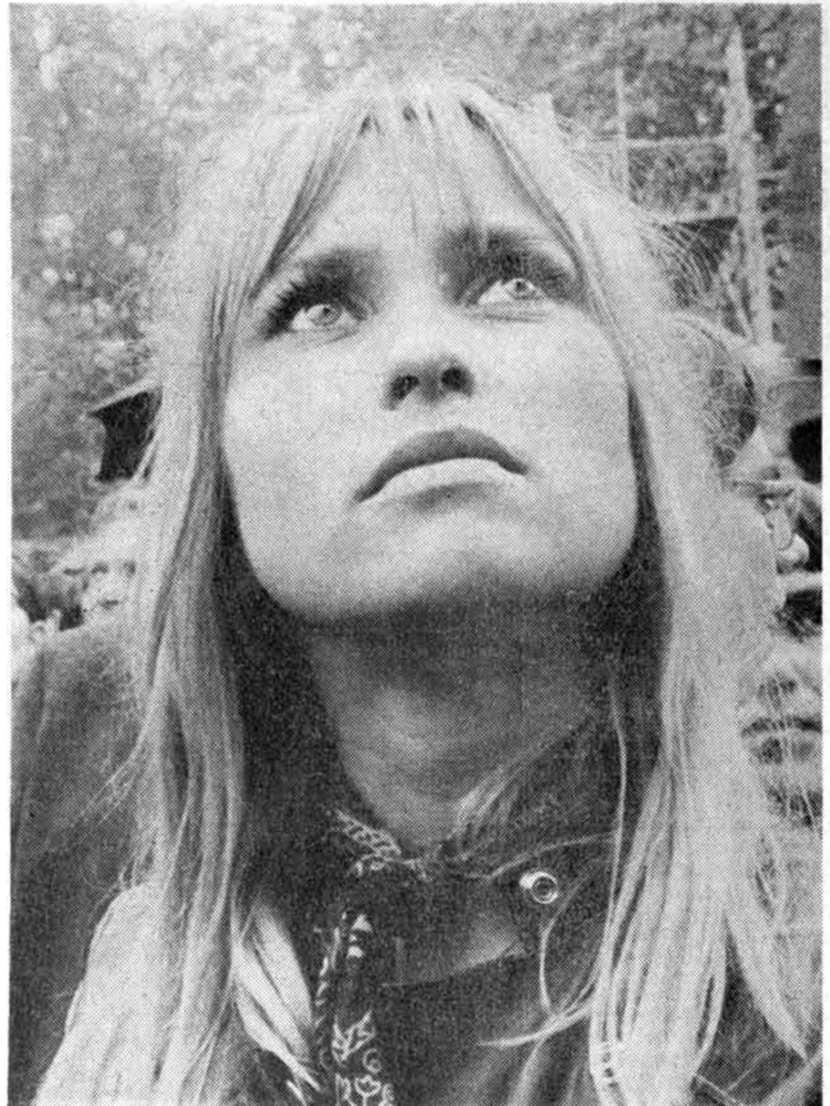
Zwar fehlte es nicht an Versuchen, das Interesse am Met wieder zu wecken, doch die Zeit des „lieblichen Getränkes unserer Vorfahren" war vorbei.

Sollte auf Grund der hier mitgeteilten Rezepte, die nur eine Auswahl darstellen, der eine oder andere Leser des Ostpreußenblattes versuchen, wieder einmal Met zu brauen, lassen Sie ihn lange genug liegen. Dann aber vergessen Sie bitte nicht an dieser Stelle zu berichten, wie er Ihnen gemundet hat!



Ordensritter beim Johannistrunk

Zeichnungen: Bärbel Müller



„. . . und was bringt uns 1970?" Foto Nordpress

Alle leiden an dieser Grenze . . .

Berlin ist unser aller Schicksal — Ein Besuch in diesen Tagen

Viele Tausende Menschen besuchen jährlich Berlin. Sie besuchen die Stadt, die im Bewußtsein des deutschen Volkes und der Weltöffentlichkeit zu einem Symbol der Freiheit geworden ist. Seine Probleme wurden zu Bestandteilen der internationalen Politik, da die großen weltumspannenden Auseinandersetzungen hier, wie in einem Brennpunkt verstärkt, zum Ausdruck kommen.

Man muß Berlin mit den vielen Gesichtern, die diese Stadt hat, erlebt haben.

Berlin — eine sterbende Stadt?

Unaufhörlich rieselt der Sand in der Stundenuhr. Die Menschen, die Berlin am Leben erhalten, die jungen, leistungsfähigen, verlassen die Stadt, weil sie hier keine ihrem Können angemessene Arbeit finden und weil sie sich selbst auf die Nerven zu gehen beginnen.

Sie lesen in den Zeitungen immer die gleichen Durchhalteparolen sie hören im RIAS wöchentlich „Wo uns der Schuh drückt": die Ansprache des Regierenden Bürgermeisters — vorgestern Brandt, gestern Albertz, heute Schütz.

Berlin — einst Magnet der Provinzler — muß mit Steuer-Präferenzen, Ehestandsdarlehen, Lohnzuschüssen und Befreiung vom Wehrdienst um Zuwanderung buhlen; denn jeder dritte „Berliner" verzehrt eine Rente oder Pension. Während die alten Leute resigniert haben, rebellieren die Studenten: gegen Polizei, Springer-Presse und den Vietnam-Krieg der Amerikaner.

Die Sektoren- und Zonengrenzfahrt zeigt uns das Kernproblem Berlins und die vielfältigen Folgeerscheinungen an Ort und Stelle auf. Man muß mit dieser Mauer konfrontiert gewesen sein, man muß sie angefaßt haben, um das zu empfinden, was weder Berichte noch Bilder oder Filme vermitteln können.

Im Bereich Staaken, am Westrand der Millionenstadt, sieht man die vielfältig ausgeklügelten Stacheldrahtzäune, Erd- und Holz- oder Betonbunker, Hundelaufanlagen, Beobachtungstürme, geharkte „Todesstreifen", durch Scheinwerfer abtastbar, Stolperdrähte, Sichtblenden und Versuche, eine sogenannte „moderne Grenze" zu schaffen.

Im Bezirk Kreuzberg erlebte ich die Übergangsstelle zum sowjetisch besetzten Sektor, die Oberbaumbrücke an der Spree mit den bis zum Grund reichenden Drahthindernissen, die ein Durchschwimmen verhindern; am Westufer erinnerte das Denkmal für einen unbekannten Flüchtling an die Grausamkeit eines totalitär-diktatorischen Regimes. Und dann die schreckliche Mauer aus Beton! Aus plumpen Betonhohlsteinen aufeinandergetürmt, grob, unverputzt, angeblich errichtet, um den „kapitalistisch-revanchistischen Klassenfeind abzuwehren", in Wirklichkeit aber gebaut, um der Bevölkerung jede Möglichkeit zu nehmen, dem Zonenregime zu entfliehen.

Das Mahnmal Peter Fechters unmittelbar an der Mauer ließ in mir den unseligen Tag lebendig werden, an dem ein junger Ost-Berliner Arbeiter im Kugelhagel der Grenzwächter den Versuch des Ausbruchs in ein freies Leben mit seinem qualvollen Sterben bezahlen mußte.

Was ist aus dem Potsdamer Platz geworden, dem ehemals verkehrsreichsten Punkt Berlins? Eine tote, stahl- und betonbewehrte, mit Grasbüscheln überwucherte Fläche. In der Ferne zur linken Hand die rasenbewachsenen Schutthügel des ehemaligen „Führerbunkers".

Auch das Brandenburger Tor ist mauernumwehrt. An der „Straße des 17. Juni" im Westteil der Stadt steht das sowjetische Kriegerdenkmal mit sowjetischen Posten. Anhalten ist hier verboten, es darf in langsamer Fahrt passiert werden!

Im Bereich der Bernauer Straße erhält man den erschütterndsten Anblick. Zugemauerte Fenster- und Türöffnungen, im Abbruch befindliche Häuser mit den auf dem Gehsteig liegenden Gesteinsbrocken, überall Verfall, unheildrohende Stille ohne Straßen- und Passantenverkehr. Verschüchtertes Reagieren einzelner Bewohner von „drüben", wenn sie sich nicht beobachtet glauben, zu uns, die wir auf einem von der West-Berliner Polizei errichteten Gerüst standen, hinüberwinkten und nach „Ost-Berlin" hineinschauten!

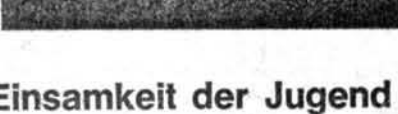
Ungebrochener Lebenswille

Alle leiden an dieser Grenze. Alle in Ost und West. Die in Ost am meisten. Denn dort herrschen neben der Angst noch der Terror und — die Not. Hier nur Angst und Trauer. Alle leiden an dieser Grenze. Nur jene nicht, die sie zogen, weil sie sie wollten. Und die sie wollten, weil sie sie brauchten. Das bezeugen die Überläufer der bewaffneten Einheiten. „Die meisten haben es satt, gründlich satt. Es würden noch viel mehr kommen. Um freie Menschen zu sein — und Menschen zu bleiben. Aber sie haben — Angst!" Angst vor den Kugeln derer, die sie Genossen nennen müssen.

Aber Berlin ist nicht nur die Stadt der großen Probleme; Berlin hat viele Seiten. Trotz der Spaltung ist Berlin eine Metropole von Weltstadtformat geblieben; auch als Teilstück noch größer als alle anderen deutschen Städte. Man erfährt, daß die Menschen an der Spree sich von der Düsterkeit der Mauer ihren Optimismus und Lebenswillen nicht haben rauben lassen.

Wollen sie jedoch einmal ihre Stadt verlassen, dann müsen sie Wartezeiten an der Autobahn ertragen und zähneknirschend vor sächselnden Grenzpolizisten die Kofferräume ihrer Autos öffnen. Doch was vermögen Worte zu sagen? Fahrt nach Berlin! Schaut euch den Platz an, an dem das Schicksal der freien Welt entschieden wird. Euer Schicksal!

Horst Maschitzki



Eine Trompete schrie in die Nacht

Erinnerung zum Jahreswechsel

So viele Jahre sind seither vergangen. Aber jedesmal, wenn ein altes Jahr seinen Abschied nimmt und ein neues, zu allen Fragen schweigend, die Herrschaft antritt, muß ich wieder an jenen Trompetenschrei denken.

Damals lebte der schwarze Frantisek noch, und der spielte zu Silvester in der Baude die Trompete. Er kam aus dem Böhmischen und wollte in Prag, der goldenen Stadt, Militärmusiker werden. Er war, glaube ich mich zu erinnern, schon fürs kommende Frühjahr gemustert.

Zu Silvester war auch der alte Frantisek heraufgekommen; der saß ganz hinten an der Küchendurchreiche, strich sich den Bart und rauchte seine Pfeife, auf deren Kopf schwarzgelbe Bänder und der Kaiseradler gemalt waren. Der Alte war in Rußland in Kriegsgefangenschaft geraten und seitdem für das Leben abgeschrieben.

Da saßen wir nun in der letzten Nacht beim Muskateller, ein paar Studenten und Schüler in weißen Hemden und Überfallhosen, die Kapelle spielte tapfer drauflos, die älteren Leutchen, zumeist aus Breslau und dem Schlesischen, saßen an gedeckten Tischen oder tanzten. Die zwei Skilehrer, Brüder übrigens, hockten bald hier, bald da, spielten mit Bravour die rauhen Burschen und qualmten die Zigarren der Herrschaften, denen sie tagsüber den Stemmbogen beibrachten. Draußen klirrende Nacht, erstarrte Tannen, Sterne hüben und drüben, im Böhmischen wie im Schlesischen.

Der Frantisek saß in dieser Nacht eine Zeitlang an unserem Tisch, merkwürdig still. „Sie sagen, es würde Krieg geben", stieß er hervor, „und ich weiß, es wird Krieg geben. Ich habe schwarzen Rauch überm Hradschin gesehen . . ." Keiner, der ihm widersprach.

Zusammen gingen wir dann vor die Baude, blickten hinauf zu den Sternenhaufen, Dampf vor den Lippen. Es war, als zerbarst im Süden eines der flimmernden Sternchen, ein Funke, quer über ein Stück samtene Nacht, und ein ebenso schnelles Erlöschen. Da setzte der Frantisek seine Trompete an und blies etwas, das wie ein Signal klang, ein Signal, das wir nicht kannten. Blies es in die kalte Neujahrsnacht hinaus, ein metallenes, martialisches Signal, das dann nach zwei langanhaltenden, fast schmerzlichen Tönen abriß.

Damals lebte der Frantisek noch, und das Reich war noch nicht verspielt, und der Mond war noch der große Magier mit seinem „Meer der Ruhe". Geblieben ist der Nachhall eines Trompetersignals, das mehr ein Schrei war.

Gilbert von Monbart

Einsamkeit der Jugend

Eine Sendung im Deutschen Fernsehen

Die Einsamkeit ist heute beliebtes Thema unzähliger Schlager. Das war vielleicht der Anlaß für den Jugendfunk des Fernsehens, der Frage nachzugehen, ob es stimmt, daß Einsamkeit von jungen Leuten am intensivsten empfunden wird und ob es stimmt, daß sie große Schwierigkeiten haben, sich mit diesem Gefühl auseinanderzusetzen. „Einsamkeit — ein Problem auch für Jugendliche" heißt die Sendung im Ersten Fernseh-Programm, die am Freitag, 2. Januar, von 17.25 bis 17.55 Uhr ausgestrahlt wird. In dem Film äußern sechs 17jährige ihre Gedanken zu diesem Thema.

E. M.

Schüler beraten Stadtväter

Ein ungewöhnliches Experiment planen die Stadtväter von Datteln (Kreis Recklinghausen). In allen wichtigen Schulfragen wollen sie sich künftig von Schülern des Gymnasiums, der Realschule und der Berufsschulen beraten lassen. Jede betroffene Schule wählt zwei Kandidaten, die in öffentlichen Hearings ihre Meinung zu den jeweils aktuellen Fragen sagen dürfen. Bürgermeister Niggemeyer begründete den Entschluß seiner Ratsherren mit den Worten so: „Die Politiker sind nun einmal auf den Rat der Schüler angewiesen."

np

Ein Jahr Frankreich

Wer möchte seine Sprachkenntnisse verbessern?

Das Deutsch-Französische Jugendwerk führt auch im nächsten Jahr wieder Arbeitsaufenthalte für junge deutsche Berufstätige in Frankreich durch. Die Programme beginnen mit einem zweimonatigen, vom Jugendfinanzierten Sprachkurs. Anschließend üben die Teilnehmer ihren Beruf zehn Monate in Frankreich aus.

Für das am 1. März 1970 beginnende Programm können noch bis zum 31. Dezember Bewerbungen angenommen werden. Bewerber müssen über Grundkenntnisse in der französischen Sprache verfügen, ihre berufliche Ausbildung abgeschlossen und etwa ein Jahr Berufserfahrung haben. Sie sollen ihr 18. Lebensjahr vollendet haben und dürfen nicht älter sein als 30 Jahre.

Informationsmaterial und Bewerbungsbogen können beim Deutsch-Französischen Jugendwerk, Abteilung Bonn, 534 Bad Honnef-Rhöndorf, Rhöndorfer Straße 23, Telefon 0 22 24/44 61, angefordert werden.

J. W.

Der Räuber Hotzenplotz

Frisch aus der Plattenpresse

Wer kennt ihn nicht, den Räuber Hotzenplotz. Er ist ein ganz Schlimmer — selbst der starke Wachtmeister Dimpfelmoser geht ihm lieber aus dem Weg. Nicht so die beiden Freunde Seppel und Kasperl. Mutig machen sie sich auf, um Hotzenplotz die Kaffeemühle wieder abzujagen, die er kurz zuvor der Großmutter geraubt hatte. Was die beiden Freunde bei ihrem Abenteuer mit dem Räuber erleben, ist aufregend genug. Der Seppel wird schließlich von Hotzenplotz gefangengenommen, und Kasperl gerät in die Hände des bösen Zauberers Zwackelmann. Wenn die gute Fee Amaryllis



nicht gewesen wäre — wer weiß, wie es den Freunden ergangen wäre.

Eine hübsch erzählte, spannende Geschichte mit vielen humorvollen Dialogen, an der auch kleine Zuhörer (ab vier Jahre) ihre Freude haben. Auch die lustigen Liedsequenzen geben dem Kinder-Hörspiel — eingerichtet von Egon L. Frauenberger — einen zusätzlichen Reiz. Soeben bei Philips als Langspielplatte (841 826 QSY) für 10,— DM nach dem gleichnamigen Buch von Otfried Preußler erschienen.

P. G.

Moment mal, das ist doch . . .

Als ein Luftschiff über Lyck erschien, hatten wir schulfrei, und als ein Mann namens Hitler durch unsere Hauptstraße fuhr, bestand der Unterricht im Winken mit Kornblumen sowie im Jubeln auf Handzeichen. Auch ich stand im Spalier der Schüler. Und bald darauf stand ich wieder am Straßenrand und beobachtete die Soldaten, die diesmal nicht zum Exerzierplatz, sondern zur nahen Grenze marschierten . . .

Mein erstes Buch schrieb ich unter dem Einfluß von Dostojewski und Faulkner. Ich glaube, daß mich unwillkürlich auch andere Schriftsteller beeinflußten, die ich bewunderte, beispielsweise Camus und – in einigen Arbeiten – Hemingway . . .

Ich wüßte nicht, was ich lieber täte als Schreiben, doch was ich ebenso gern tue, das ist Fischen – eine Tätigkeit, bei der es nicht auf die Beute ankommt, sondern auf das Gefühl der Erwartung. Es waren die polnischen Holzflößer, von denen ich das Fischen lernte, und sie brachten mir auch bei, alle Genugtuung in der Erwartung zu finden . . .

Das sind drei Zitate aus der autobiographischen Skizze eines Mannes, der erstens Ostpreuße und zweitens Schriftsteller ist.

Wie heißt dieser Schriftsteller?
Nennt wenigstens fünf Werke von ihm.
In welchem Buch erzählt er aus seiner Heimat?

An diesem Preisausschreiben können sich wieder unsere jungen Leser zwischen 12 und 25 Jahren beteiligen. Ausgenommen sind Mitglieder und Angehörige von Verlag und Redaktion. Zu beantworten sind die drei gestellten Fragen. Postkarte genügt.

Als Preis winkt für die richtige Lösung das neueste Buch des zu Ratenden. Gehen mehrere gleichwertige richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Gewinner und Buchtitel werden in der übernächsten Ausgabe der „STIMME DER JUGEND" am 31. Januar 1970 genannt. Einsendungen sind unter dem Stichwort „Preisausschreiben" zu richten an Das Ostpreußenblatt, Jugendredaktion, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. In der Absenderangabe muß das genaue Geburtsdatum enthalten sein! Einsendeschluß ist Mittwoch, der 31. Dezember, 24 Uhr (es gilt der Poststempel).

Und nun zur Auflösung unserer Preisfrage aus Folge 49. Am Raten hat sich übrigens auch eine 86jährige Leserin beteiligt, obwohl wir die obere Altersgrenze auf 25 Jahre festgelegt hatten.

Zugegeben: Der Text mit seinen Hinweisen auf die „Theorie des Himmels" und die Raumfahrt führte ein wenig in die Irre (war aber richtig). Und das Bild war wohl etwas dunkel, ließ aber doch erkennen, daß es sich keineswegs um eine Tracht des 16. Jahrhunderts handelte — zwei junge Leser tippten nämlich auf Nicolaus Coppernicus. Nein, der Frauenburger Domherr und große Astronom war es nicht, sondern, wie alle anderen richtig geraten haben,

der große Philosoph Immanuel Kant aus Königsberg.

Einen Preis aber konnten wir nur vergeben, nämlich ein hübsches, in Leinen gebundenes „Kant-Brevier" von Johannes Pfeiffer, das der Kant-Verlag stiftete. Es geht an Renate Röhl, 5810 Witten, Robert-Koch-Str. 3.

Renate schickte uns folgende Antworten: Er lebte vom 22. April 1724 bis 12. Februar 1804 in Königsberg.

Seine Werke: „Träume eines Geistersehers" (1766), „Sinnliche und Intelligible Welt" (1770), „Kritik der reinen Vernunft" (1781), „Kritik der praktischen Vernunft" (1788), „Kritik der Urteilskraft" (1790), „Physische Monadologie", „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" (1793), „Metaphysik der Sitten" (1797).

Es ist Immanuel Kant.

Herzlichen Glückwunsch, Renate! Und für die anderen ein kleiner Trost: Vielleicht klappt es bei einer der nächsten Fragen . . .

Eure Jugendredaktion

Im kategorischen Imperativ steckt alles Heil...

Zu Theodor Fontanes 150. Geburtstag am 30. Dezember

Von Dr. Gerhard Harguth

Am 30. Dezember 1819 ist Theodor Fontane, einer der größten deutschen Balladen- und Prosadichter, in Neu-Ruppin bei Potsdam geboren. Der Zeitgenosse Bismarcks ist, wie so mancher große Preuße, von französischer Abkunft.

Fontane ist mehr als jeder andere der Dichter Preußens gewesen und geblieben. Neben Englisch-Schottischem (Archibald Douglas!) steht Märkisch-Preußisches im Mittelpunkt seiner Balladen. Uns Älteren sind die „Männer und Helden", die der Dichter besungen hat, noch gut bekannt. Da ist „Der alte Derffling", da ist das Lied von „Joachim Hans von Zieten", der „mit seinen Leibhusaren" „die Pelze wusch". Da ist „Der alte Dessauer", ist „Seydlitz". Vielleicht kennen wir auch noch „Prinz Louis Ferdinand" und „Auf der Treppe von Sanssouci" (Zu Menzels 70. Geburtstag), vielleicht auch seine Forderung „Wo Bismarck ruhen soll".

Aber Fontanes Preußentum erschöpft sich nicht in der verehrenden Gestaltung preußischer Helden in seinen Balladen. Mindestens ebenso bedeutsam ist des Dichters Prosawerk, in dem er, ausgehend von der Beschreibung seiner märkischen Heimat („Wanderungen durch die Mark Brandenburg"), das Preußen von 1806 („Schach von Wuthenow") bis zum Sturz Bismarcks („Der Stechlin") zum lebendigen Bild werden läßt.



Zu Fontanes Geburtstag bringt die Landespostdirektion Berlin diese Sondermarke heraus.

Fontane hat selbst mehrfach bekannt: „Der Staat Preußen kann keinen größeren Bewunderer haben als mich." Trotzdem ist er von kritikloser Schönfärberei dieses Staates und seiner Großen weit entfernt. Er kann also auch —1870! — feststellen: „Überall Enge und Kleinheit, nirgends Freiheit und Freudigkeit; ein dürrer, totmachender Zug geht durch diese Verwaltung, nichts kann aufkommen, weil nichts aufkommen soll."

So stehen die Gestalten seiner Werke oft polar im Raume: Dem „kleinen Mann in den großen Stiefeln", der an Vorurteilen und dem Klatsch der Gesellschaft zerbricht, dem Rittmeister aus dem renomistischen Regiment — Schach von Wuthenow — stellt er den Frondeur, den Kritiker des „Establishments" von Bülow gegenüber. Wenn Fontane in Leo von Poggenpuhl den unausgegorenen, leichtsinnigen Leutnant zeichnet, der aus seinen Schulden nur durch Heirat mit einer reichen Jüdin oder durch Übertritt in die Kolonialtruppe herauskommen kann, so stellt er doch den strebsamen und sparsamen Premierleutnant Wedelin, dessen Bruder, daneben.

Tolerant und kritisch

Des Dichters Liebe gilt aber dem preußischen Adel. Wer kennt nicht „Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland?" Und in dem Roman „Der Stechlin" haben wir gleich zwei davon: den Rittergutsbesitzer Dubslav von Stechlin und den alten Grafen Barby — „Natürlich 'ne andre Nummer, aber doch derselbe Zwirn". Die Charakteristik Dubslavs: „Sein schönster Zug war eine tiefe, so recht aus dem Herzen kommende Humanität, und Dünkel und Überheblichkeit ... waren so ziemlich die einzigen Dinge, die ihn empörten."

Toleranz spricht aus ihm, wie sie in unserer Demokratie mit Selbstverständlichkeit gefordert wird: „Es gibt nichts, was mir so verhaßt wäre wie Polizeimaßregeln, oder einem Menschen, der gern ein freies Wort spricht, die Kehle zuzuschnüren."

Auch das Bürgertum seiner Zeit und seines Landes sieht Fontane kritisch. Wie sein Adel vorwiegend märkischer Adel ist, so nimmt er die bürgerlichen Gestalten seiner Romane fast ausschließlich aus Berlin. Mit schonungsloser Offenheit zeichnet er das Bild der Neureichen aus den Gründerjahren. „Das Hohle, Phrasenhafte, Lügnerische, Hochmütige, Hartherzige des Bourgeois-Standpunktes", ... „der von Schiller spricht und Gerson meint", hat der Dichter in der Person der „Frau Jenny Treibel" verkörpert. Aber auch diesem, seinem Stande gegenüber bleibt er gerecht. Das Gegenbild zu Frau Treibel finden wir in dem klugen und gebildeten Gymnasialprofessor Willibald Schmidt, dem verständnisvollen Lehrer mit dem gütigen Herzen.

Fontane ist wie Bismarck im Jahre 1898 gestorben und hat also das Industrie-Arbeitertum heraufkommen sehen können und mit klarem Blick gesehen. Trotzdem steht es bei ihm in keinem seiner Werke im Mittelpunkt. Anders die Schicht, aus der zu einem großen Teil das Proletariat entstanden ist, das Kleinbürgertum, also die Schicht der Handwerker und Kleingewerbetreibenden. („Irrungen—Wirrungen" und „Stine"). Wenn es auch meist junge Mädchen sind, die als Gegenspielerinnen den adligen Offizieren gegenüberstehen, so ist ihr Milieu doch mit scharfen Strichen gezeichnet; und sie selber und ihr Stand kommen gegenüber den adligen Offizieren und ihrem Kreis durchaus nicht schlecht weg, im Gegenteil. Daher wundert uns nicht, daß er in einem Brief an seine Frau schreiben kann: „Millionen von Arbeitern sind gerade so gescheit, so gebildet, so ehrenhaft wie Adel und Bürgerstand. — Alle diese Leute sind uns vollkommen ebenbürtig."

Preußische Problematik

Der Dichter ist also weit entfernt von Einseitigkeit. Sein „preußisches" Gerechtigkeitsgefühl zwingt ihn jedem Stand gegenüber zur kritischen Darstellung seiner Stärken, aber auch seiner Schwächen. Daß er auch das für Preußen so bedeutsame Polen-Problem deutlich gesehen hat, sei hier, wenn auch nur am Rande, um der Vollständigkeit wegen aber doch vermerkt. („Vor dem Sturm").

Nun ist Fontane zwar ein Dichter; aber er ist vom preußischen Staat und von seinen Menschen nicht nur ästhetisch angerührt; er hat sie nicht nur in der Dichtung gestaltet. Er hat sich auch bemüht, die Problematik Preußens zu durchdenken; freilich, um den Ertrag wieder in eine Dichtung einzubringen. Wir haben hierüber freilich nur ein Fragment, wohl aus dem Jahre 1894. „Die preußische Idee" versucht, das Wesen Preußens zu erfassen; wie ein Vermerk sagt: „Enthält den Gang der Geschichte von Anno 49 an", und wie wir ergänzen müssen: dargelegt an dem Werdegang eines preußischen Geheimrats. Schon dies macht uns klar, daß dieser Mann und auch die „preußische Idee" einer Entwicklung unterworfen waren. Ein unwandelbarer Kern bleibt in dieser freilich: „In dem kategorischen Imperativ steckt alles Heil; er ist gleichbedeutend mit Pflichtgefühl, Befreiung von allem Selbstischen, Feigen, Schwächlichen. Indem er uns lehrt, daß wir nicht dazu da sind, um glücklich zu sein, sondern um unsere Pflicht zu tun, erhebt er uns zum Bewußtsein/Pflichtbewußtsein, dem Besten, was der Mensch hat."



Das Denkmal des Dichters in seiner Geburtsstadt Neu-Ruppin

Der Begriff der Pflicht beseitigt aber ein Dilemma des preußischen Staates — ja jedes Staates — keineswegs. Nämlich die Frage nach der Grenze zwischen Autorität (des Staates) und Freiheit des einzelnen; oder anders ausgedrückt, zwischen der Pflicht zum Gehorsam und dem Recht auf Widerstand. Zwei Anekdoten aus der preußischen Geschichte sollen dem Problem beikommen. Die eine von dem Grenadier, der bei einem nächtlichen Angriff auf eine Festung lieber im Sumpf versinkt, als daß er die Feinde durch einen Hilferuf warnt. Die andere von dem Obersten, der vor der Front seines Regiments durch den König Friedrich Wilhelm I. geschlagen, seine Pistole zieht, sie dem König an die Stirn setzt, sich dann aber selbst erschießt.

In beiden Anekdoten steht der Staat, steht die Pflicht eindeutig über der Person, über dem einzelnen. Der Oberst kann seine Ehre, die Würde seiner Person nur durch den eigenen Tod retten. Anders geht Fontane vor, wenn er das Dilemma aufzulösen versucht, indem er den Grenadier Friedrichs des Großen und den Lützower Jäger einander gegenüberstellt. Hier steht dieser für die Freiheit, jener für die Disziplin, für den Gehorsam. Beides hat sein Recht. Aber hier sehen wir auch eine Entwicklung, und da steht die Freiheit höher als der Gehorsam. „Nicht nur im Gehorsam lebt diese preußische Idee, sie lebt auch in der Auflehnung und das ist ihre größte und schönste Seite", schreibt der Vormund seinerzeit an den späteren Geheimrat Schulze. Die Lösung dieser Antinomie, die Synthese sieht er so: „Innerliche Freiheit, darauf kommt es an, die ist es, wonach sich auch die äußerliche Freiheit gestaltet."

Hier gewinnt die Deutung der preußischen Idee durch Theodor Fontane besondere Aktualität; sie könnte Leitbild sein aller der Deutschen, für die die Zukunft Deutschlands, des deutschen Staates und Volkes, anderes und mehr ist als verstaubte Tradition oder bloßes Lippenbekenntnis.

Seltsame Nacht unter Fahnen

Erinnerung an den Königsberger Moskowitersaal — Von Robert Masermann

Es war eine seltsame Nacht. Jedenfalls die seltsamste Nacht meines Lebens.

Ich habe unter Fahnen geschlafen. Unter ruhmreichen, kugelzerfetzten, heißumkämpften, sieggewohnten Fahnen ostpreußischer Regimenter. Ihre Seidentücher haben mich zugedeckt und gewärmt. Niemandem sonst ist je dergleichen geschehen.

Ich habe in jenem Raum geschlafen, in welchem ein Königreich geboren wurde. In welchem Preußens Geschichte begann. Niemandem sonst war das je vergönnt.

Ich erzähle kein Märchen. Auch wenn meine Geschichte dem bekannten Satz entgegen steht, es sei alles schon einmal dagewesen. Folgendes bestimmt nicht. . .

Im Oktober 1927 erhielt ich den Auftrag, einige Fahnen alter ostpreußischer Truppenteile zu malen, die zu jener Zeit im Moskowitersaal des Königsberger Schlosses untergebracht waren. Der Saal stand unter ständigem Verschluß; den Schlüssel besaß die Leitung des Prussia-Museums, dessen Ausstellungsräume vor dem Krönungssaal lagen. Nur dem Besitzer eines Ausweises des Wehrkreiskommandos durfte die Museumsleitung den Moskowitersaal öffnen. Und diesen Ausweis hatte ich.

Mit Malzeug bewaffnet, melde ich mich eines Morgens bei der Museumsleitung. Irgendwer begleitete mich durch eine Anzahl Räume, schließt eine schwere Tür auf. Ein Riesensaal wird dahinter sichtbar. Aber nun ergibt sich eine Frage: während ich tagsüber malen werde, muß der Saal verschlossen sein, damit ihn keine neugierigen Museumsbesucher betreten können. Was also tun? Wir vereinbaren, daß man mir die Tür kurz vor Beendigung der Besuchszeiten wieder aufschließt und mich hinausläßt.

Nun bin ich allein in dem weiten historischen Raum. Welch ein seltsames Gefühl. Doch der Saal, wie ich ihn jetzt sehe, erinnert in nichts an glanzvolle Tage. Leer, grau und verstaubt liegt er da. Meine Schritte hallen von den Wänden, als ich zu den Fenstern gehe und auf die Straßenzüge vor dem Schloß hinabschaue. Ein unfreundlicher, kalter Spätherbsttag.

Ich wende mich endlich den Fahnen zu, die in ihren schwarzen Schutzbezügen entlang einer Wand aufgestellt sind. Und wieder überfällt mich ein unendlich trauriges Gefühl. Wenn Fahnen reden könnten, denke ich. Aber — reden sie denn nicht? Ich greife nach der Erstbesten, die mir zunächst steht, befreie sie von ihrem Bezug, entrolle sie, schaue auf ein zerfetztes Fahnentuch mit schwärzlichen Flecken. Stockflecken? Oder . . .? Ja, die Fahnen reden, erzählen. Ihr Aussehen spricht.

Nur nicht viel denken, grübeln. Es hat keinen Sinn. Alles um mich herum ist Geschichte geworden. Zuallererst ostpreußische Geschichte.

Mein erster Malauftrag gilt der Fahne der Yorckschen Jäger. Ich hänge sie mir über ein provisorisches Gestell. Pro Gloria et Patria! Ich lese die goldgestickten Worte über dem Adler. Ist auch das nun Vergangenheit?

Es ist so bitterkalt, daß ich den Mantel während des Malens anbehalte. Und die Stunden vergehen. Ich habe leider keine Uhr bei mir. Eigentlich müßte es nun so weit sein. Ich warte, werde ungeduldig, schaue gelangweilt aus einem der Fenster. Als ich mich wieder dem Saal zuwende, liegt dieser bereits im Halbdunkel. Und urplötzlich kommt mir die Erkenntnis: man hatte mich vergessen! Ich hämmere gegen die Tür, — nichts. Ich rufe, brülle, — nichts. Soll ich lachen? Weinen? Weder — noch.

Eingesperrt also. Eingesperrt mit Preußens Geschichte.

„Das passiert nicht jedem!" hält mir eine Stimme entgegen.

„Quatsch! Soll ich mich etwa freuen?" antworte ich. Und die Unterhaltung mit mir selbst geht weiter.

„Wie fühlst du dich, Kleiner?"

„Hungrig. Ich hatte noch kein Mittagessen!"

„Tröste dich. Die Fahnenträger hatten oft tagelang kein Essen!"

„Na schön. Wenn es aber wenigstens nicht so lausig kalt wäre!"

„Es ist nicht so kalt wie bei Tauroggen — damals!"

Kurze Stille, in der es völlig dunkel wird. Dann wieder die Stimme:

„Woran denkst du wohl jetzt, Kleiner?"

„An die angeblich viertausend Jahre alte, tabakbraune, ägyptische Mumie in dem Museumsraum direkt vor meiner Tür. Unangenehme Nachbarschaft, muß ich schon sagen."

„Ach, — so ein Held bist du? Als Fahnenträger hättest du mit solchen Gedanken eine komische Figur abgegeben!"

Endgültige Stille. Keine Fragen mehr.

Und die Stunden schleichen dahin. Die Straßenlampen werfen schwache Lichter an die Decke. Die Stadt schläft. Ich wache, friere.

Unendliche Schlafsucht überfällt mich. Ein Versuch, auf dem blanken Fußboden zu schlafen, scheitert. Zu hart, zu kalt. Was tun?

Die Fahnen kommen mir in den Sinn. Unwillkürlich schrecke ich zurück. Soll ich? Darf ich? Ja? — Nein? — — Ja!

Und ich trage Fahne auf Fahne herbei. Ihre Schutzbezüge werden nebeneinander auf den Boden gelegt, dann einige Fahnentücher darüber. Sehr sehr vorsichtig lege ich mich auf diese Unterlage und ziehe mir weitere Fahnentücher zu einer luftabschließenden Decke über den Körper. Und während sich meine Gedanken noch immer mit dem Für und Wider meiner Tat beschäftigen, versinke ich unwillkürlich in den seltsamsten Schlaf meines Lebens.

Ich habe unter Fahnen geschlafen. Unter ruhmreichen, sieggewohnten Fahnen. In jenem Schloß, in dem ein Königreich geboren und Preußens Geschichte begann.

Niemandem sonst war das je vergönnt. . .

„Hier lebte ich wieder deutsch"

Ernst Moritz Arndts Aufenthalt in Königsberg — Von Professor Dr. Fritz Gause

Dreiundvierzig Jahre war Ernst Moritz Arndt alt, als er zu Beginn des Jahres 1813 zum erstenmal in seinem Leben nach Königsberg kam. Der Freiherr vom Stein hatte den um zwölf Jahre jüngeren politischen Publizisten und deutschen Patrioten nach Petersburg geholt, und mit ihm zusammen hatte Arndt die Reise von der Residenz des Zaren nach Königsberg gemacht. Im Pferdeschlitten waren beide durch das verschneide Land gefahren, hatten in Lyck — Arndt nennt es ein Hungernest, weil er wegen der Fülle der Einquartierung dort nichts mehr zu essen bekam — preußischen Boden erreicht, dann den Regierungspräsidenten Theodor v. Schön in Gumbinnen aufgesucht und waren am 21. oder 22. Januar 1813 in Königsberg angekommen.

Sie wohnten dort unter einem Dach, nämlich im Hause der Zwillingsbrüder Nicolovius in der Junkerstraße. Es war ein Palais, das sich der durch die Attacke von Hohenfriedberg berühmt gewordene General Graf Friedrich Leopold v. Geßler erbaut hatte, das dann in den Besitz des Herzogs von Holstein-Beck gekommen und 1791 von Friedrich Nicolovius gekauft worden war. Dieser betrieb in seinem Hause eine Buch- und Kunsthandlung, mit der er die Kantersche Tradition fortsetzte. In dem geschmackvoll ausgestatteten Laden hatten Kant und Hamann, Scheffner und Baczko und viele andere bekannte Königsberger verkehrt, doch war 1813 sein Glanz bereits am Verblassen.

Beginn der Erhebung

Wenn Arndt in seinen „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein", die er im Alter von 89 Jahren geschrieben hat, rückschauend die Königsberger Wochen als „die allerfrischeste Zeit" seines Lebens bezeichnet hat, so nicht nur deshalb, weil er damals in der Blüte seiner Jahre stand, sondern, weil diese Zeit auch politisch die allerfrischeste war. Es begann in Königsberg die von ihm mit Leidenschaft erhoffte und publizistisch vorbereitete Zeit der Erhebung Preußens gegen die napoleonische Fremdherrschaft.

Wir würden Arndt Unrecht tun, wenn wir ihn in die Schar der Reformpolitiker einreihen würden, deren Werk damals Früchte zu tragen begann. Wohl aber gehörte er in den großen Kreis der Patrioten, die die Fortschrittlichen ihrer Zeit und Wegbereiter einer besseren Zukunft waren. An den großen Entscheidungen, die die Befreiung einleiteten, hat Arndt nicht als Handelnder teilgenommen, aber er hat sie mit patriotischer Leidenschaft begrüßt und begleitet. Man spürt diese Gemütsbewegung noch in den Erinnerungen des fast Neunzigjährigen, wenn er schreibt: „Man begreift, daß dieses alles zusammengenommen die Stadt in die außerordentlichste, lebendigste Bewegung und alle Herzen in eine ungewöhnliche Teilhaftigkeit versetzt hatte. In diesem Ozean von stürmischer Bewegung und Leben schwamm ich, ein glücklicher Tropfen, so mit, allen hohen Versammlungen und dem Landtage und allen öffentlichen Festlichkeiten und Ehren- und Freudengelagen fast immer mit beiwohnend und in meinen Mußestunden mich der freundlichsten Treue und Liebe gleichgesinnter Genossen, alter und neuer Freunde in der Wonne des aufgehenden deutschen Morgenrots so jugendlich erfreuend, als wäre ich plötzlich aus meinen Vierzigen in meine Zwanzige versetzt worden." „Hier in Königsberg lebte ich nach einem Jahre (in Petersburg) wieder ganz deutsch und wie deutsch frei und glücklich, und ward durch die Freudigkeit und Lebendigkeit der Menschen mitgetragen und gehoben. Hier hatte ich auch Stein ganz in seiner Naturweise zuerst einherschreiten gesehen. In Petersburg mußte der Löwe sich doch oft wie in einem Käfig gefühlt haben."

Die Freunde

Wenn Arndt weiterhin davon spricht, daß er in Königsberg „viele d r Besten und Edelsten" kennengelernt habe, so vermissen wir unter ihnen zwei Männer, den unermüdlich für die Befreiung tätigen Oberbürgermeister August Wilhelm Heidemann, und den Regierungsdirektor Johann Gottfried Frey. Beide mögen für Geselligkeit keine Zeit gehabt haben. In zwei Häusern war Arndt besonders gern zu Gast. Im Hause Motherby sammelte sich um die Brüder John, den Juristen — er ist bald darauf bei der Erstürmung des Grimmaer Tores in Leipzig gefallen — und William, den bekannten Arzt, die begeisterte Königsberger Jugend. Hier traf Arndt den Landgerichtsrat Karl Friedrich Friccius, den Kommandeur des Königsberger Landwehrbataillons, den Landwirt Friedrich v. Farenheid und andere Patrioten. Einen tiefen Eindruck auf ihn machte Motherbys Frau Johanna, die im Jahre 1809 auch die Freundschaft Wilhelm v. Humboldts gewonnen hatte. Mehr als zwanzig Jahre lang haben beide Briefe gewechselt, die von der Fortdauer der 1813 geschlossenen Freundschaft zeugen. Das andere Haus, in dem Arndt oft zu Gast war, war das des Ministers Friedrich Leopold v. Schrötter. Dort lernte er den Kriegsrat Scheffner kennen, „der damals in keiner guten begeisterten Gesellschaft fehlen durfte", und seine späteren Bonner Kollegen Ferdinand Delbrück und Karl Dietrich Hüllmann. Was im Hause Motherby Johanna war, das war bei Schrötters die schöne Julie Scharnhorst, eine Tochter des Generals und Gattin des Grafen Friedrich zu Dohna, „die Blumenkönigin der Freude", die „rechte Fürstin der Begeisterung, von Jugend, Schönheit und Seelenadel strahlend".

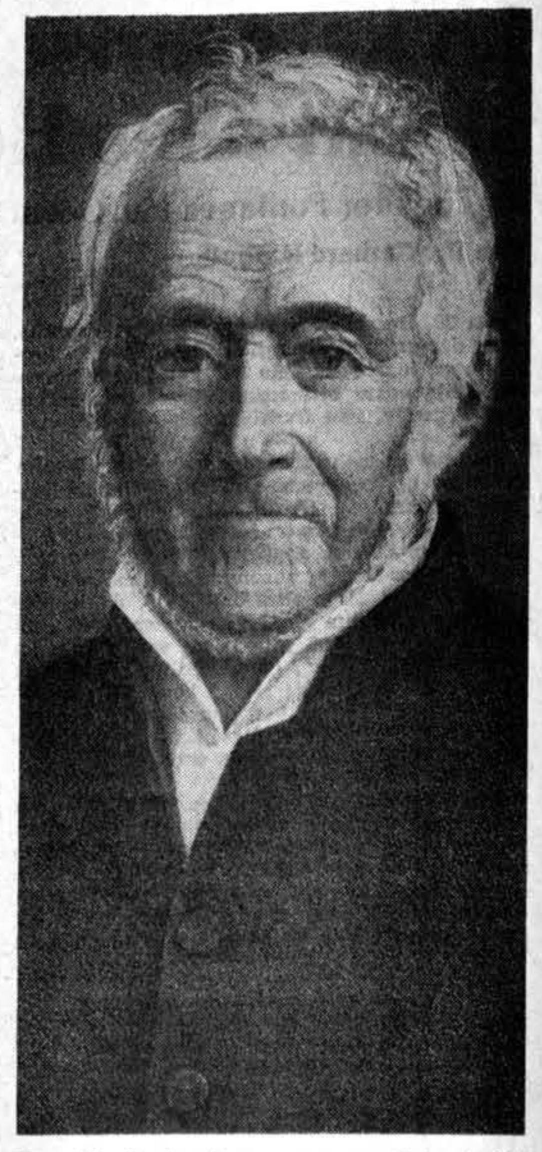
So offen Arndt seiner Zuneigung und Bewunderung Ausdruck gab, so leidenschaftlich konnte er hassen. In Königsberg fand er nur einen Mann, den er mit Abscheu betrachtete, August Wilhelm Kotzebue. Dieser hatte sich mit der Gewandtheit eines Mannes, der mit allen Lebenslagen fertig wird, eine zwielichtige Stellung geschaffen. Für das gerade Gemüt Arndts war er „die in Weimar ausgehackte deutsche Schmeißfliege". 'h fand in seiner Erscheinung etwas von einem Lumpentrödler und Altflicker, einen länglichen, vorn übergebückten Mann mit freundlicher, halb zutraulicher, lauschiger Gebärde; ja, wie ein rechter Lurifax sah der Mann aus, so blinzelten seine Augen umher, als ob er jedem etwas abhorchen und aus ihm herausholen wollte Eine der widerlichsten Erscheinungen, die mir in meinem Leben vorgekommen sind." Nicolovius hatte Schriften Kotzebues verlegt und brachte 1814 auch Arndts „Historisches Tagebuch" heraus, was ihm Ärger mit der Zensur eintrug.

Im patriotisch bewegten Königsberg dieser Tage dichtete Arndt sein Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?"; hier hörte er auch seine von dem Lehrer Friedrich Wilhelm Braun vertonten Vaterlandslieder zum erstenmal von den Schülern des Waisenhauses singen. Arndt verließ Königsberg Ende März und hat die Stadt nicht mehr wiedergesehen. Noch der Neunzigjährige hatte diese Zeit in der Erinnerung als: „herrliche Tage. Die junge Lebens- und Ehrenshoffnung sang und klang durch alle Herzen, sie klang und sang auf allen Gassen und tönte begeistert von Kanzel und Katheder."

Eine große Geschichte ...

Daß Arndt sich bei allem Überschwang des Gefühls einen klaren Blick bewahrte, beweisen die folgenden Sätze: „Ich hatte mich unter diesen Preußen ein paar Monate sehr angenehm festgelebt. Ich fand sie sehr anders als ihre westlichen und östlichen Nachbarn, die Pommern und die Kurländer; von den südlichen Nachbarn, den Polen, scheinen sie gottlob wenig angenommen zu haben. Sie machten mir, als ich einige Wochen unter ihnen gelebt hatte, einen gar eigentümlichen Eindruck. In manchen Köpfen alter Edelleute und ehrenwerter Bürger, in einer gewissen, ruhigen, sicheren Haltung der Köpfe, in einigen über die Gesichter hinschwebenden, wie in stiller Betrachtung und Schauung begriffenen, halb lächelnden, halb ironischen Zügen glaubte ich manche bekannte Köpfe Stockholms und Schwedens wiederzusehen: ein zugleich sehr ruhiger und stiller und doch sehr fester und scharfer Ausdruck."

Wie auf die Gegenwart gemünzt muten die Worte Arndts an, mit denen diese Betrachtung geschlossen sei: „Sie haben eine große, herrliche Geschichte gehabt. Es hatte sich nun in dem letzten Halbjahrhundert so gefügt, daß diese Preußen, diese echten, rechten Preußen bei den meisten westlichen Deutschen fast wie vergessen dazuliegen schienen. Jetzt nun (1813) sollten diese Preußen Gelegenheit bekommen zu zeigen, wes Geistes und welcher Art sie sind. Die Deutschheit hat zwischen Weichsel und Njemen recht feste, tiefe Wurzeln getrieben, daß der in Preußen geborene Mensch sein Land mit unendlicher Liebe festhält und lobt und preist. Glücklich, wenn in allen Landen deutscher Zunge die Heimat von solchen Herzen geliebt, von solchen Köpfen und Fäusten verteidigt und verherrlicht würde!"



Ernst Moritz Arndt Foto: Archiv

Carl Pudor zum Gedenken

Carl Pudor war weit über seine westpreußische Heimat hinaus bekannt als einfallsreicher und unbeirrbarer Förderer des kulturellen Lebens der alten Hansestadt Elbing. Sein Werk waren der Elbinger Verkehrsverein, das Haffschlößchen bei Cadinen, das Seebad Kahlberg und vor allem das Heimatmuseum, das nach seinem Tode 1927 nach ihm benannt wurde. Das alles hat der Krieg verschlungen. Sein Sohn Fritz setzt das Werk des Vaters aus der Ferne fort als Herausgeber der Elbinger Hefte, ebenso leidenschaftlicher wie sachverständiger Sammler und Bewahrer Elbinger Kulturgutes und als Vorsitzender der Trusovereinigung, eines Vereins zur Förderung Elbinger Kulturarbeit. Er ist in vielen Gremien seiner Landsmannschaft tätig und hat außerdem einen Beruf als angesehener Wirtschaftspublizist in Essen. Am 6. August dieses Jahres ist er 70 Jahre alt geworden.

Es war ein guter Gedanke seiner Freunde, ihm das erste Buch der neuen Elbinger Reihe als Festgabe zu widmen und ihm nach einer knappen Darstellung seines Lebens aus der Feder von Hans-Jürgen Schuch selbst das Wort zu geben, indem der Sohn das Leben und Wirken seines Vaters schildert. Es geschieht in vornehmer und sachlicher Weise, ebenso entfernt von einer Glorifizierung wie von überheblicher Kritik. Das verdient um so mehr Anerkennung, als die Darstellung bereits 1930 verfaßt, damals nicht gedruckt worden ist und jetzt unverändert gedruckt werden konnte. Carl Pudor war ein Preuße, bescheiden und gerade, ganz der Sache hingegeben und sich vor niemandem bückend, und dadurch gewann er trotz seiner bescheidenen Berufsstellung die Achtung seiner Mitbürger, und deshalb gedieh sein Werk, bis es 18 Jahre nach seinem Tode vom Kriegsgeschehen vernichtet wurde. Wenn Elbing zwischen Danzig und Königsberg einen eigenen Rang gehabt hat, so hat es ihn nicht nur Schichau und dem Elbinger Bürgertum zu verdanken, sondern auch Carl Pudor, dem sein Sohn in diesem Büchlein ein schönes Denkmal gesetzt hat.

Fritz Pudor, Aus der Welt des deutschen Ostens — Meines Vaters Lebensweg. Hrsg. von Hans-Jürgen Schuch als Festgabe der Truso-Vereinigung zum 70. Geburtstag von Fritz Pudor. Truso-Verlag Bremerhaven 1969. 98 Seiten. (Elbinger Bücher, Neue Folge der Elbinger Hefte, Nr. 1.)

Dr. Gause

„Du sollst den Frieden begehren ..."

Gegen die „volkstümliche Schwerfälligkeit" — Ernst Moritz Arndts Lebensweg

„Ich habe von Kindheit an gern unter Blumen und Bäumen gespielt und mache sie auch jetzt noch in einsamen Stunden zu den stillen Genossen und Interpreten meines Lebens. Denn wie der Baum, sollte auch der Mensch wachsen, im strengen Gleichgewicht zwischen Himmel und Erde ... zu welcher Kraft würde dann das Geistige sich mit dem Irdischen vereinigen und nicht so früh welken als in unseren Tagen!"

In diesen wenigen, einfachen Worten liegt das Lebens- und Glaubensbekenntnis eines Mannes beschlossen, dessen Namen — neben Herder — niemals im Bewußtsein der Deutschen erlöschen sollte: Ernst Moritz Arndt.

Wie nur wenige andere seiner und einer späteren Zeit hat er die Deutschen in allen ihren Regungen gekannt und weil er für sie gekämpft und gelitten hat, nahm er sich auch das Recht, ihnen den Spiegel vor die Augen zu halten, ohne sich selbst dabei auszuschließen, wenn er unter anderem schrieb:

„Wir versinken gern in Träume und Erinnerungen, wir haben eine klimatische und volkstümliche Schlottrigkeit und Schwerfälligkeit, die immer neu geweckt und aufgerüttelt werden muß!"

Klingt es nicht, als ob es für die Heutigen und für uns gesagt worden wäre?

Vor zweihundert Jahren, am 26. Dezember 1769 wurde Arndt in Schoritz auf der Insel Rügen geboren, die damals noch schwedisch war. Als Schüler absolvierte er das Gymnasium in Stralsund. In Greifswald und Jena studierte er Theologie und hörte daneben mit Vorliebe Geschichte, Erd- und Völkerkunde, Sprachen und Naturwissenschaft. Nachdem er sich einige Zeit sein Brot als Hauslehrer verdient hatte, ging er auf Reisen; auf die Art eines fahrenden Gesellen bereiste er Österreich, Italien und Frankreich und kehrte über Belgien nach Norddeutschland zurück. Er hatte nicht nur die Schönheit und Absonderlichkeit fremder Länder gesehen, trotz seiner jungen Jahre hatte er sich auch zum Menschenkenner entwickelt und besonders die Mentalität der Franzosen erkannt, ihre Wünsche und Ziele und was man von ihnen erwarten durfte.

Als Privatdozent der Geschichte und Philosophie in Greifswald hat er die Tochter von Professor Quistorp geheiratet, die aber schon im ersten oder zweiten Ehejahr starb. Damit war ihm fürs erste Greifswald verleidet. Er begab sich nach Schweden und kehrte nach Jahresfrist als außerordentlicher Professor zurück.

Überhaupt scheint Schweden für ihn ein freundlicher und sicherer Ort gewesen zu sein, an den er sich aus gefährlichen Situationen zurückziehen konnte. So hatte er 1803 eine „Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen" geschrieben und sich damit die Feindschaft der Adligen zugezogen. Doch als der König von Schweden das Buch gelesen hatte, hob er bestürzt die Leibeigenschaft in Pommern auf.

Auch nach der verlorenen Schlacht bei Jena begab er sich wieder nach Schweden, wo man ihm eine Anstellung gab, die es ihm möglich machte, den zweiten Teil seines Werkes „Geist der Zeit" niederzuschreiben; der erste Teil war bereits 1806 erschienen. In diesem, dem zweiten Teil, wies er den Weg, auf dem Deutschland aus seiner Erniedrigung zu erlösen war; viele kluge und prophetisch anmutende Dinge standen darin. Da er kein Echo fand, ging er nach Prag, nicht nur, um den Depressionen der Erniedrigung Preußens zu entrinnen. Er legte die Hände nicht in den Schoß, wie manche, die meinten, der einzelne Mensch wäre machtlos gegen das Geschick.

Kämpfer und Dichter

Da Arndt auch in Prag wenig auszurichten vermochte, begab er sich heimlich, auf Schmugglpfaden, nach Petersburg, wo er mit Stein zusammentraf. Die beiden Männer verbanden sich auf Gedeih und Verderb. Im Auftrag des Freiherrn verfaßte Arndt Aufrufe, Verkündungen, Gegenschriften und Widerlegungen französischer Darstellungen und Behauptungen und wirkte auch an dem Briefwechsel mit, der mit den Regierungen Englands und Deutschlands geführt wurde, worin man über die Aufstellung einer russisch-deutschen Legion beriet und eine Koalition Rußlands mit England in die Wege zu leiten versuchte.

Das alles war eindeutig gegen Napoleon gerichtet. Entweder verfügte Arndt über die Gabe des zweiten Gesichts oder er war sonst gut informiert: den Zug Napoleons nach Rußland nahm er vorweg und auch die Niederlage, die der Kaiser dabei erlitt, als er gemeinsam mit Stein die Maßnahmen voraus bedachte hinter der geschlagenen und zurückflutenden Armee erschienen sie an Ostpreußens Grenze. Von Memel und Königsberg aus begann Arndt eine emsige Tätigkeit, das deutsche Volk durch Fliegende Blätter und Schriften zur Tat aufzurufen. Preußens Regierung forderte er auf, „den Geist freizulassen" und das Volk für den Krieg auszubilden. Dazu dichtete er unzählige patriotische Lieder, wußte er doch, welche Macht das Lied auf das deutsche Gemüt ausübte, mehr als Schriften, mehr als flammende Reden.

Dennoch, das muß man wissen, um ihm gerecht zu werden: Arndt war kein skrupelloser Propagandist für den Krieg. Ihn bewegte trotz allem die Frage, ob man den Krieg verantworten könne, rang sich aber dabei zu der Alternative hindurch: „Du sollst den Frieden begehren, aber die Welt begehrt den Krieg! Darum, weil das Böse in der Welt ist, ist der Krieg und weil wir so nichtig sind, darum ist das Übel!"

Zugleich gab er im dritten Band seines Werkes „Geist der Zeit" Ausblicke und Anweisungen für die Grundzüge einer neuen Verfassung.

1818 wurde Arndt Professor für Geschichte an der neugegründeten Universität in Bonn. Ein Jahr zuvor hatte er wieder geheiratet, nachdem er fast vierzehn Jahre einsam gewesen war. Es war Nanna, die Schwester Schleiermachers, mit der er sich für den Rest seines Lebens verband. Schleiermacher galt damals als eine der bedeutendsten geistigen Größen, die die glänzende Periode der Berliner Universität einleiteten. Durch seine reizende, charmante und gescheite Frau war Arndt dieses bedeutenden Mannes Schwager geworden und als wohlbestallter Professor in Bonn hätte er glücklich sein können; die innere Zerrissenheit Preußens, das wohl nach außen die Freiheit, aber nicht den Frieden im Innern gewonnen hatte, vergällte ihm jedoch auch sein persönliches Glück.

Er starb einundneunzigjährig am 29. Januar 1860 in Bonn.

pb.



Winter im Stablack — die weiten Hänge sind verschneit. Foto Mauritius

Elsbeth Christeleit

Der verschwundene Hundertmarkschein

Fränze Riemann saß im Pelzjackett am Schreibtisch und machte sich auf ihrem Zettel noch einige Notizen. Beinahe hätte sie die Stahlbürste für Olgas struppiges Haar vergessen. Man hatte stets das Gefühl, daß sie die Ableger ihrer Haarpracht mit servierte. Otto sagte „Menü mit Zubehör". An wie vieles hatte sie auch zu denken; da wurde das, was nicht schwarz auf weiß stand, todsicher vergessen. Eigentlich rührend von Otto, ihr die hundert Mark extra zu geben. Weihnachten stand vor der Tür, und die Großstadt mit ihrem Trubel und ihren schönen, großen Geschäftshäusern lockte. In dem kleinen Nest hier war alles bitter teuer, und selten bekam man nur annähernd, was das Herz begehrte. Ja, die strahlende Lichtfülle der Großstadt! Hier wagte sich im Dunkel des Abends kaum noch ein Köter auf die Straße, aus Furcht, sich an dem ersten besten Eckstein die kalte Hundeschnauze zu stoßen.

Allerdings hatte das kleine Städtchen auch seine Vorteile; man rückte enger zusammen und war hilfsbereiter. In der Großstadt tauchte man unter und war ein Nichts. Hier war man König. In dem eng gezogenen Kreis der Freunde und Bekannten fühlte sich Fränze wohl. Fränze, die Korrekte, so nannte Otto sie, und nicht mit Unrecht; sie fühlte sich gewissermaßen für das Prestige der hohen Justiz mitverantwortlich.

„In zwanzig Minuten geht der Zug", rief Olga durch die Tür.

„Schon so spät? Schnell, Olga, den Hut, und seien Sie abends pünktlich an der Bahn." Eilig stülpte Fränze den Hut auf das blonde Haar. „Versorgen Sie mir meinen Mann gut!" Klirrend fällt die Flurtür hinter ihr ins Schloß.

Es war doch wieder etwas hastig hergegangen. Fränze setzte sich mit einem Seufzer der Erleichterung auf die Polster. Eine Stunde Fahrt, da konnte man noch einmal alles durchgehen und die richtige Reihenfolge festlegen.

Das Abteil war leer bis auf eine Dame, die in der gegenüberliegenden Fensterecke saß. Fränze streifte sie mit einem flüchtigen Blick und studierte ihren Zettel weiter.

Der Zug rollte. Schneebedeckte Felder flogen vorbei, ein Hase jagte, aufgescheucht durch die Pfiffe der Lokomotive, in schneller Flucht über die weiße Fläche. Die Häuschen der Streckenwärter und die kleinen Bauergehöfte lagen, wie in Watte gewickelt, tief im Schnee. Telegraphenstangen wippten auf und nieder, und auf den vereisten Drähten saßen die hungrigen Spatzen gleich Noten auf den Linien. Die Fahrt verlangsamte sich; wieder eine kleine Station. In dem Bahnhofsgebäude hauchte jemand ein kreisrundes Loch in die befrorenen Fenster der Restauration. Jedenfalls machte der Wirt bei der Zahl der Aussteigenden einen Überschlag über die in Frage kommenden Gläser glühendheißen ostpreußischen Maitranks. Aus dem Fenster des ersten Stocks nickte ein frohes Kindergesichtchen, und eine kleine Zunge fuhr blitzschnell aus dem roten Mund. Ein Pfiff: Bahnhofsgebäude, Wassertank, rotes Kinderzünglein sind vorüber.

Die Großstadt nähert sich, Fabriken und Villenkolonien sind passiert.

Fränze erhob sich, reckte und streckte die Glieder. Man wurde doch etwas steif von der Fahrt. Knacks! Ein Malheur — wieder das abscheuliche Strumpfband. Fränze war ärgerlich; immer sprang die dumme Klammer heraus. Gleich heute würde sie einen praktischen Ersatz kaufen. Ein Glück nur, daß es ihr hier und nicht beim Aussteigen passierte. Eilig verschwand sie im Toilettenraum des Zuges.

Selten kommt ein Unglück allein: Sie hatte ihre Handtasche im Abteil liegen lassen, und während sie den Strumpf befestigte, dachte sie an die Tasche mit dem kostbaren Inhalt, die verlassen in ihrer Fensterecke lehnte. Sie hastete zum Zug zurück und fand das Abteil.

Ihre Augen musterten mißtrauisch ihre Reisegefährtin, und hastig nahm sie ihre Tasche an sich. Ein Blick hinein: Ihr Herz vollführte einen wilden Tanz, klopfte und klopfte, als ob es alle Höhlen sprengen wollte: Die Tasche war leer, der Hundertmarkschein war fort.

Blutleer schien das Gehirn, unfähig jeder Funktion, nur ein Gedanke beherrschte sie: Also doch!

Dann kam ihr mit furchtbarer Deutlichkeit die ganze Größe ihres Verlustes zum Bewußtsein. Sie mußte ihr Geld wiederhaben. Ottos erspartes Weihnachtsgeld, das ihr eine ganz raffinierte Diebin gestohlen hatte. Aber wie? Sollte sie ihrem Gegenüber den Diebstahl ins Gesicht schreien? Sollte sie an der Vorstation, an der sie aussteigen wollte, vorüberfahren und die Person auf dem Hauptbahnhof einem Polizeibeamten übergeben? Sollte sie? Ja, was sollte sie noch? Was konnte sie noch? Sie wußte als Frau eines Juristen, daß ihr die Beweise für den Diebstahl fehlten. Ein Hundertmarkschein ist wie der andere. Die Frau konnte sie verklagen, wegen Beleidigung verklagen; sie, die Frau des Amtsgerichtsrates, die bis jetzt makellos dagestanden hatte. Sollte sie als Angeklagte vor die Schranken des Gerichts? Diese Schande würde sie nicht überleben. . .

Ihre Augen blieben im Vorüberfahren auf der Aushängeuhr eines Uhrmachers hängen; noch drei Minuten, und sie würde den Zug verlassen. Noch drei Minuten, und die Diebin würde ihr höhnisch-triumphierend nachsehen, sie würde sehen, wie sich die Achsen drehen und die Räder rollen; wie sich die Entfernung zwischen ihr und dem Zug mit der Diebin vergrößern würde, bis er ihren Augen entschwand. Fränze zog die Uhr: noch zwei Minuten Frist.

Da erhebt sich ihr Gegenüber und ging denselben Weg, den sie vorher gegangen war.

In der Fensterecke lag friedlich eine braunlederne Handtasche.

S - s - s - s - r - r - rrr, sangen die Schienen, die Bremse zog an, der Zug fährt langsamer, die Station war erreicht. Fränzes Augen hingen wie gebannt an der vergessenen kleinen Tasche. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, dachte sie in aufkommender Schadenfreude und stürzte sich auf die Tasche. Ha — da war er, ihr Hundertmarkschein. Die Finger zogen ihn heraus, stopften ihn in ihre Jackentasche, und wie verfolgt lief sie in wilder Hast der Wagentüre zu. Aus dem Separé trat ihre Reisegefährtin. Fränze warf hochmütig den Kopf zurück; ein Blick voller Ekel und Verachtung traf die Diebin.

Mit zitternden Fingern reichte sie dem Kontrolleur am Ausgang ihre Fahrkarte. Bis zum Hals klopfte das Herz; zuviel war, was sie soeben erlebte.

Diesen Aufregungen waren ihre Nerven nicht gewachsen.

„Heute sind Sie aber reichlich nervös", sagte der Schneider später bei der Anprobe zu Fränze. Er wundert sich über die sonst so gemessene Dame, deren Art heute so fahrig und unstet war.

In Fränze bebte und zittert die Erregung nach. Erst allmählich, in der Freude ihrer ungebrochenen Kaufkraft, beruhigten sich ihre Nerven. Sie sah jetzt ihr Erlebnis, selbstbewußt wie immer, mit den Augen eines Menschen an, der über der Situation steht.

Der Abend kam. Die Rückfahrt. „Sorgen-f - e - l - d - e ", rief der Schaffner und lief am Zug entlang, „Sorgenfelde!"

Auf dem Bahnsteig stand Olga und nahm Fränze die Pakete ab.

Ein reichlicher Weihnachtsmann, dachte sie.

Ein trauliches Ofeneckchen. Die Stehlampe bestrahlte den gedeckten Abendbrottisch, das Meißner Porzellan und die singende, summende Teemaschine. Ein Eckchen bürgerliche Behaglichkeit, ein friedliches Glück im Winkel.

Mit vor Frost geröteten Wangen trat Fränze in den Lichtkreis der Lampe. Herbe Winterluft, blanke Augen und frohes Lachen brachte sie mit. „Nun, mein Liebes, zurück vom Weihnachtseinkauf", begrüßte sie der Herr des Hauses und küßte ihre frischen Lippen. „Wo hast du denn deine Überraschungen?"

Olga brachte die Pakete und Päckchen und legte sie auf den Tisch.

„Ja, sag' mal, liebes Kind, wovon hast du denn das alles gekauft?" fragte der Amtsgerichtsrat und sah Fränze an.

„Wovon?" Fränze sprang auf. „Nun, von den hundert Mark, die du mir beigesteuert hast!"

„Hier!" sagt der Mann und zog aus der Westentasche einen Hundertmarkschein, „du hattes ihn heute morgen vergessen!"

Ein schriller Aufschrei von Fränze. Ottos Wunsch: „Na denn — frohe Weihnachten . . . "

P. S. Die peinliche Angelegenheit wurde durch eine Anzeige in der Tageszeitung und anschließend durch ein Entschuldigungsschreiben klargestellt. Die Rücksendung der hundert Mark zusammen mit einem Blumenstrauß glättete alle Wogen. So gab es doch noch frohe Weihnachten.

Ruth Kimmich aus Ulm

Die Mutter der Verlorenen

Ein guter Engel für sechshundert Heimatvertriebene aus Osteuropa ist seit fünfzehn Jahren Frau Ruth Kimmich aus Ulm. Die außergewöhnliche Frau mit dem leicht ergrauten Haar wirkt auf einem ehemaligen Fliegerhorst in Dornstadt wie das gütige Oberhaupt einer großen Familie. Durch menschliche Wärme und zahlreiche Hilfsaktionen hat diese Frau den vielen Heimatlosen einen friedlichen Lebensabend verschafft.

Frau Ruth Kimmich betreut hochbetagte und kranke Deutsche aus den Ländern jenseits von Oder und Neiße. Das Leben dieser Alten und Kranken ist oft nur ein einziger Flucht- und Leidensweg gewesen. Sie kamen aus Memel, aus Litauen, Lettland und Estland. Sie kamen an Seele und Körper verwundet in die Bundesrepublik — aber mit einem unauslöschlichen Heimweh. Noch jetzt erzählen sie ihrer Ruth Kimmich immer wieder von jenen Städten und Dörfern, die sie verlassen mußten.

Behutsam und geduldig hat sich Frau Kimmich der vielen heimatlos gewordenen Menschen angenommen — in diesem vorbildlichen Alten- und Pflegeheim der Ulmer Inneren Mission.

Ihrer eigenen Tatkraft und der ihres Mannes ist es zu verdanken, daß auf dem ehemaligen Flugplatzgelände eine neue Welt entstanden ist — eine Welt aus Parkanlagen, gepflegten Gärten und wohnlichen Häusern. Zu dieser Obhut für gebrechliche Männer und Frauen aus dem östlichen Ostseeraum gehören auch ein Gemeinschaftssaal für Theater-, Film- und Volkstumsabende und die engen Kontakte zu Ulmer Frauengruppen und landsmannschaftlichen Vereinigungen bei Dornstadt.

Frau Ruth Kimmich ist unermüdlich in ihrer Arbeit. Sie hat Einfälle. Sie schafft Verbindungen. Sie hilft. Sie kümmert sich um alles — um die großen und die kleinen Probleme. In und bei Ulm spricht jedermann voller Hochachtung von Ruth Kimmich nur noch als die „Mutter der Verlorenen".

Doch diese bewundernswerte Frau ist bescheiden. Sie spricht nicht über ihre Schwierigkeiten, „weil es keine gibt, wenn man immer ein Herz hat für schwergeprüfte Menschen".

Und als diese Frau mit dem leicht ergrauten Haar kürzlich für ihre Verdienste um sechshundert alte und kranke Flüchtlinge ausgezeichnet wurde, da fragte Ruth Kimmich mit grenzenlosem Erstaunen: „Warum soll ich denn geehrt werden?"

E. Gr.

Wie lang ist das her

Der Weg war so weit, und die Nacht war so kalt.
Und alles verschneit — Weg, Wiese und Wald.
Auf Graben und Dorfteich ganz dickes Eis
Das ist ungefähr alles, was ich noch weiß.
Von der Heimat — von damals.
Und — es war Weihnacht.

Und Eisnadeln peitscht uns der Sturm ins Gesicht
Und nirgends ein Licht
Und nirgends ein Stern
Wie von schwerem Gewitter so grollt es fern
Wo der Himmel so rot —
Menschen in Not!
Und es war doch Weihnacht.

Durch den Schnee stapften Stiefel
müde und schwer
Knarrende Räder nebenher —
Frauen und Kinder — wie Mutter und ich —
Stolperten, fielen, verloren sich,
Suchten in Finsternis helfende Hände —
Und der Weg nahm kein Ende —
Das war eine Weihnacht.

Wie lang ist das her —
war's gestern? Sind's Jahre?
Die Jahre vergingen
und wieder erklingen
die Lieder der Weihnacht.
Der Weg nahm ein Ende, der Sturm ließ nach
Wir fanden ein Dach —
Wir fanden Menschen, gewannen sie lieb
Doch das Heimweh, das blieb.

O fänden wir wieder den Weg, den weiten,
zurück in die Heimat — und hörten sie läuten
die Glocken der Christnacht. . .
Und könnten wir wieder dort glücklich werden
Und wäre dann wirklich Frieden auf Erden —
Das wär eine Weihnacht!

Gerhard Kamin

Christnacht in Königsberg

Verwaiste Stadt in längst versunkener Ferne:
Vernimm die Stimmen, die immer noch zu dir dringen,
wenn in der Christnacht die starren Grenzen der Länder
willig sich öffnen dem Ansturm vereinsamter Herzen.

Laß einmal wieder wie in den Zeiten der Kindheit
behutsam sich auftun die sieben verschlossenen Tore:
Daß wir das Grauen vergessen der blinden Zerstörung,
Wirrsal und Ohnmacht flüchtender Mütter und Kinder.

Daß unzerstörbar und tröstend die klaren Bilder
getreuer Erinnerung sicher zu dir uns geleiten
und aus der Stille der Nacht der Klang der Posaunen
in Stuben, Straßen und Gassen friedevoll kündet:

‚Vom Himmel hoch . . . ja, aus dem Land der Gestirne
bring ich euch Botschaft als eure unsterbliche Mutter,
die nicht vergessen hat eure bitteren Tränen,
die euch empfängt, wann immer ihr kommt, meine Kinder . . .'

Fritz Kudnig

Fragen

O du mein silberner Stern,
den die Piloten bereisen,
vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern,
wo sie Saturn und die Sonne umkreisen.

Und was wird man heimbringen,
sollte auch das gelingen?
Gewiß manches Wissen;
doch auch ein wacheres Herz und Gewissen?
Etwas mehr Ehrfurcht vor den geheimen Gewalten,
die alles Leben gestalten?
Vielleicht sogar etwas mehr Fühlen mit denen allen,
die täglich im Bombenhagel satanischer Kriege fallen?

Gudrun Freise

Dezember

Brausen und Ächzen, pfeifend Gestöhn,
es rüttelt und stößt an Fenster und Wand —
wie lange wohl hält Menschenwerk stand?
Mittwinterdunkel, die Finsternis heult,
es zittert, es gellt in angstvollen Ohren:
Du bist geborgen, wieviel sind verloren?

Wie lange — und du irrst von Wölfen gehetzt . .
Siehst du den Strahl in schwarzer Nacht,
Verzweifelten einst im Stall entfacht?
Halt inne, erfahre in Schrecknis den Ruf:
Ich bin im Aufruhr, in Tosen und Wind!
Ich bin der Gewaltige, ich bin das Kind!

Paul Goldberg

Weihnachten im Ermland

Heat, Kinga, wie de Glockjes bimmle,
össes Wiehnacht, össes höllje Tiet,
de Engelkes em Himmel datoa singe
vom Segen on von Freedenstiet.

Et kömmtet Chröstkind te ons Mönschekinga,
önne Wiehnachte, önna höllje Tiet,
wöll lehre, ons de Botschaft singe,
önne Wiehnachte, dea Freedenstiet.

De Freid ös grot em Lichtaglanz
ön Wiehnachte, ön höllje Tiet,
schenk Freid ok du as Christmönsch ganz:
denn Wiehnachte ös Freedenstiet!

Bearbeitet von Alfons Klempert

„ . . . wie grün sind deine Blätter"

Der Siegeszug des Weihnachtsbaums — Von Josef Sommerfeld

Das Weihnachtsfest ist ohne den vertrauten Tannenbaum an der Straße, in der Kirche und nicht zuletzt in unseren Familien einfach undenkbar geworden; denn soweit wir uns zurück zuerinnern vermögen, war der grüne Baum mit den friedlichen flackernden Kerzen darauf ein ganz wesentlicher Bestandteil der nach außen hin sichtbaren Gestaltung des erhabenen Festes. Die früheste Kindheitserinnerung knüpft oft genug an diesen Brauch, der mit zu den schönsten in unserem Volke zählt.

Lange Zeit hindurch hat man fälschlicherweise geglaubt, der Weihnachtsbaum führte in seiner Tradition auf eine aus dem germanischen Heidentum stammende Sitte zurück. Und dennoch stellt er keineswegs ein sehr altes Attribut unseres Weihnachsfestes dar. Sein Ursprung läßt sich aus den alten Sitten und Gebräuchen unserer Vorfahren in keiner Weise eruieren. Das germanische Fest der Wintersonnenwende bietet in seiner Gestaltungsweise nichts auch nur entfernt Ähnliches, wovon sich auf unseren Lichterbaum zur Weihnachtszeit schließen läßt. Eine unmittelbare Anknüpfung an die alten Sitten ist schon deshalb völlig ausgeschlossen, weil der Weihnachtsbaum erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts auftritt und uns erstmals aus jener Zeit schriftlich überliefert wird.

Künstlerische Freiheit

Es gehört der Dichtung, aber auch nur der Dichtung aus der Zeit der Romantik an, wenn Joseph Viktor von Scheffel in seinem bekannten historischen Roman „Ekkehard" das Weihnachtsfest durch einen Lichterbaum verschönen läßt. Scheffel macht da in dem lesenswerten Roman von einem Recht Gebrauch, dessen Freiheit einem Dichter zugebilligt wird. Niemand aber wird glauben wollen, er hätte um den Anachronismus in seinem Werke nicht gewußt.

Die Freiheiten nun, die wir einem Künstler des Wortes bereitwillig zubilligen, dürfen wir dem Meister der Palette nicht verwehren. Wenn Otto Schwerdgeburth und auch Gustav König in ihren weithin bekannten Bildern Martin Luther im idyllischen Kreise seiner Familie mit der Laute im Arm beim Weihnachtsbaum dargestellt haben, so scheint uns der Baum in der Szenerie durchaus vertraut und unerläßlich. Eine kulturgeschichtliche Aussage aber haben wir in den graphischen Werken der Künstler jedoch nicht zu suchen. Wie anders als mit dem kerzengeschmückten Baum in der Stube hätten sie die familiäre Weihnachtsfeier deutlich werden lassen? Wer auch wollte den Weihnachtsbaum in dem Idyll missen? — Und dennoch war der Zeit vor der Reformation der Weihnachtsbaum völlig fremd.

Es ist wiederholt behauptet worden, unser Weihnachsbaum sei aus dem Norden, von Schweden, zu uns nach Deutschland gebracht worden. Dazu berichtet eine mündlich überlieferte Erzählung: Im Jahre 1632 habe ein verwundeter schwedischer Offizier nach der Schlacht bei Lützen in Lindenau bei Leipzig der Gemeinde als Dank für die Pflege „nach der Sitte seiner Heimat" in der Dorfkirche eine Weihnachtsfeier veranstalten lassen, wobei er einen Tannenbaum, mit zahlreichen Kerzen geschmückt, habe aufstellen lassen. Diese Erzählung aber taucht erst im 19. Jahrhundert auf und darf guten Glaubens in das Reich der Sage verwiesen werden. Selbst wenn sie einen wahren Kern enthalten sollte, so hat der Vorgang dennoch nicht zur Einbürgerung des Weihnachtsbaumes beigetragen, denn in Leipzig weiß man im 17. und zu einem großen Teil des 18. Jahrhunderts von dem Weihnachtsbaume noch nichts. Auch gibt es keinerlei Beweise dafür, daß es in Schweden vor seinem Auftreten im deutschsprachigen Raume einen Weihnachtsbaum gegeben hat.

Kunde aus Straßburg

Die früheste Nachricht über den Brauch des Weihnachtsbaumes, die bisher bekannt geworden ist, liegt einige Jahre vor der Schlacht bei Lützen, 1605, und führt nach Straßburg im Elsaß. Darin hat ein unbekannt Gebliebener, der in seiner Jugendzeit nach Straßburg eingewandert war, Aufzeichnungen über die Sitten und Gebräuche in der Stadt hinterlassen. Es heißt darin: „Auff Weihenachten richtett man Dannenbäum zu Strasburg in den Stuben auff, daran hencket man roßen auß vielfarbigem papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker usw. Man pflegt darum eine viereckent ramen zu machen, undt vorrn . . . ."

Leider hat das Papier so sehr gelitten, daß die beiden folgenden Zeilen unleserlich geworden sind.

Auch aus den Jahren 1642 bis 1646 wird über den schönen Brauch, Weihnachtsbäume aufzustellen, berichtet. Professor Dannhauer, der Pastor am Straßburger Münster, berichtet in seinem mehrbändigen Werk mit dem für jene Zeit bezeichnenden Titel „Katechismusmilch" u. a. auch über die Sitten und Gepflogenheiten in seiner Gemeinde. Dabei verurteilt er den „Weihnachts- oder Tannenbaum", den man mit „Puppen und Zucker behängt", um ihn später „abzublümen", mit harten Worten als „Lappalie und Abgötterei".

Die ersten Kerzen

Dem Weihnachtsbaum vom Jahre 1605 und dem von Dannhauer ermangelt es noch der Lichter. Möglicherweise sind die Bäume im Elsaß lange Zeit hindurch ohne Lichter geblieben. Es ist auch zu bemerken, daß man verschiedentlich den Baum senkrecht unter die Decke der Stube aufgehängt hat, was ein Bestecken mit brennenden Kerzen wegen der akuten Brandgefahr so gut wie ausgeschlossen werden ließ.

Vom brennenden Weihnachtsbaum berichtet als erster Gottfried Kißling aus Zittau, der Dozent der Rechte in Wittenberg war. Er schreibt im Jahre 1737: „Am heiligen Abend stellte sie in ihren Gemächern soviel Bäumchen auf, wie sie Personen beschenken wollte. Aus deren Höhe, Schmuck und Reihenfolge in der Aufstellung konnte jedes sofort erkennen, welcher Baum für es bestimmt war. Sobald die Geschenke verteilt und darunter ausgelegt und die Lichter auf den Bäumen und neben ihnen angezündet waren, traten die Ihren der Reihe nach in das Zimmer, berachteten die Bescherung und ergriffen jedes von dem für es bestimmten Baum und den darunter bescherten Sachen Besitz. Zuletzt kamen auch die Knechte und Mägde in bester Ordnung herein, bekamen jedes seine Geschenke und nahmen dieselben an sich."

Etwa um die gleiche Zeit ist der erleuchtete Baum auch in Nassau bekannt wie, aus der Schrift „Heimweh" von Jung Stilling eindeutig hervorgeht.

Seit jener Zeit begann der Weihnachtsbaum den deutschen Sprachraum nach und nach zu erobern. Goethe kannte die schöne Sitte und fügt sie bereits in seinen „Werther" ein. Vor dem Weihnachtsfeste findet Werther Lotte, wie sie ihren Geschwistern Spielzeug als Geschenke zurecht macht. „Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Öffnung der Tür und die Erscheinung des aufgeputzten Baumes mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Äpfeln in paradiesische Entzückung versetzt."

Nicht minder kannte und schätzte Schiller den Weihnachtsbaum. Als er 1789 in Jena von der Familie Griesbach zur Weihnachtsfeier eingeladen worden war, sagte er die Einladung wieder ab, weil es ihn zu seiner heimlich verlobten Charlotte von Lengefeld nach Weimar hinzog. „Ihr werdet mir", so schrieb er, „hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten, weil ich Euretwegen um den Griesbachschen komme"

1808 in Ostpreußen

Um 1810 war die Sitte des Weihnachtsbaumes im Kreise der Familie in Deutschland schon recht weit verbreitet und bekannt. 1813 ist er in Erfurt keine Seltenheit mehr und war um 1810 im sächsischen Lande anzureffen.

Im Wandsbeker Schloß fand der Weihnachtsbaum schon im Jahre 1796 Aufstellung und Erwähnung, wogegen in Holstein, Mecklenburg, Pommern und den Provinzen Preußens die Landbevölkerung ihn noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts so gut wie gar nicht kannte.

Nach Danzig sollen im Jahre 1815 preußische Beamte und Offiziere den Lichterbaum gebracht haben. In Ostpreußen aber ist der Tannenbaum bereits 1808 durch den Schriftsteller Bogumil Golz literarisch bezeugt. Dieser schreibt: „ . . . Tannenbaum mitten aus der Heide in eine große Bütte mit nassem Sande gepflanzt, so daß der goldene Apfel auf der Spitze beinahe die Zimmerdecke anstieß".

Daneben gibt es im Erzgebirge die mit Lichtern besteckte Pyramide, wie sie noch heute von den Holzschnitzern geschaffen wird und neuerdings auch im Bundesgebiet durch geflohene Erzgebirgler Verbreitung findet. Auch in Berlin pflegte man diese Sitte zur Weihnachtszeit um 1800, wie aus zwei Stichen Chodowieckis hervorgeht. Nach W. Schwarz läßt sich der Brauch eine Lichterpyramide aufzustellen, dort bis weit in das 18. Jahrhundert zurückverfolgen, was ohne Zweifel auf die dort stark vertretene Bewohnerschaft aus den Reihen französischer Hugenotten zurückzuführen ist.

In Wesel, am Niederrhein, feierte man in den niederen Volksschichten noch bis in die 80er



Wie verzaubert verschlingt er die kleinen Hände — der Lichterbaum ist sein bisher größtes Erlebnis.

Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein den Nikolaustag, wogegen man sich in gehobeneren Kreisen schon längst am geschmückten, mit Kerzen besteckten Weihnachtsbaume erfreute.

Es ist auffallend, daß die katholischen Länder im Vergleich mit denen mit vorwiegend protestantischer Bevölkerung zögernder dem Gebrauch des Weihnachtsbaumes gegenüberstanden. Im Jahre 1855 berichtet ein Kenner über das Gebiet um den Lech in Bayern: „Der Christbaum und dessen freundliche Bescherung ist in Altbayern bis zur Stunde nicht allein auf dem Lande, sondern auch noch in allen Landstädten gänzlich bekannt."

Nach Graz, in der Steiermark, brachten einige wenige protestatische Familien in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts den Weihnachtsbaum, worauf er sich dann zunächst zögernd aber stetig den dortigen Raum zu erobern begann.

In den deutsch-slawischen Gebieten war der Christbaum vorwiegend in den deutschen Familien anzutreffen.

In den skandinavischen Ländern lernte man den geschmückten Nadelbaum erst im letzten Jahrhundert durch die deutschen Einwanderer kennen und lieben, während die Herzogin Helene von Orleans im Jahre 1840 aus ihrer mecklenburgischen Heimat den Lichterbaum nach Paris brachte, wo er auch das Herz der dortigen Kaiserin Eugenie, der Frau Napoleons III., gewann.

Sogar bis nach dem südlichen Spanien ist der Brauch, einen Weihnachtsbaum in der Stube aufzustellen, gedrungen. Man findet diese Sitte schon bei recht zahlreichen vornehmen Familiendes des Landes. Die Christbescherung bei deutschen Kindern im Lande hat ohne Zweifel den Impuls zu der dort landesfremden Sitte gegeben und ihr Heimstätte bereitet.

Auch vor den Kirchentüren machte der Weihnachtsbaum nicht Halt. Heute findet man ihn wie selbstverständlich zur Weihnachtszeit um den Altar in den Kirchen beider christlicher Konfessionen und in gleicher Weise auf öffentlichen Plätzen als einen schönen Brauch und eine liebgewordene Sitte.

Es nimmt uns heute wunder, daß seine Aufstellung einmal als Lappalie und Zeichen der Abgötterei geschmäht worden ist.

Wir betrachten ihn heute als ein und nicht das letzte sichtbare Zeichen der christlichen Weihnacht; denn der grüne Baum trägt auf seinen Zweigen gleichsam symbolhaft das Licht, das zu uns kommt, um die Welt zu erleuchten.

Dr. Kauder 70 Jahre alt

Er schuf die Bücherei des deutschen Ostens

Bibliotheksdirektor Viktor Kauder, der am 25. Dezember in Herne seinen 70. Geburtstag begeht, ist dem deutschen Osten von Geburt und Neigung aufs engste verbunden. Er ist Ingenieur von Beruf, aber sein Interesse galt von Jugend auf der Volksbildung in Volkshochschulen, Heimschulen und Volksbüchereien. Als Leiter der Volksbücherei in Königshütte in Oberschlesien führte er einen publizistischen Kampf um die Behauptung des Deutschtums in diesem Lande und dann in Polen überhaupt.

Ein Gelehrter ist Kauder nie gewesen, aber ein Publizist und Anreger in hohem Grade. Man braucht nur die Titel der von ihm, z. T. in Zusammenarbeit mit bekannten Ostdeutschen, herausgegebenen Buchreihen und Zeitschriften zu nennen, um zu erkennen, worum es ihm ging: Deutsche Gaue in Polen, Deutsche Blätter in Polen, Deutsche Monatshefte in Polen, Ostdeutsche Heimathefte. Seine Arbeit für die Erforschung und Pflege des deutschen Volkstums in den Sprachinseln des Ostens war kulturpolitisch und hatte mit der Ostpolitik Hitlers nichts gemein.

Als der Krieg seine Lebensarbeit zerstört hatte, gab Kauder nicht auf. Auch im Westen Deutschlands blieb er für den Osten tätig. Er brachte das Buch von Kurt Lück „Deutsche Gestalter und Ordner im Osten", das vor dem Kriege in der von ihm herausgegebenen Reihe „Ostdeutsche Forschungen" erschienen war, 1957 im Verlag Holzner unter dem Titel „Deutsch-polnische Nachbarschaft" neu heraus und schrieb in ihm den Beitrag über Veit Stoß.

Sein größtes Werk ist die Bücherei des deutschen Ostens in Herne. Er hat sie gegründet, zu einer der größten Sammlungen ostdeutschen Schrifttums ausgebaut und bis zu seiner Pensionierung geleitet. Ein Blick in den Katalog, den er 1959 herausbrachte und der eine Neuauflage verdient, genügt, um zu erkennen, welche Fülle literarischen Gutes hier aus dem Chaos der Nachkriegszeit gerettet worden und der Forschung erhalten geblieben ist. In zahlreichen Aufsätzen, darunter auch zwei im Ostpreußenblatt (1958 Folge 25, 1961 Folge 13) hat Kauder seine Schöpfung vorgestellt und mit Erfolg um Benutzung der Bücherei geworben. Das ist Grund genug für alle Ostpreußen, dem Jubilar, der noch heute täglich in seiner Bücherei tätig ist, noch viele Jahre fruchtbarer Arbeit zu wünschen. F. G.

Karl Gottried Hagen

Der Begründer der wissenschaftlichen Pharmazie war ein Königsberger

Karl Gottfried Hagen, der am Weihnachts-Heiligabend vor 220 Jahren in Königsberg geboren wurde, gehörte einer Familie an, die unserer Heimat viele bedeutende Männer geschenkt hat. Sein Vater Heinrich war Besitzer der Königsberger Hofapotheke in der Junkerstraße und ein angesehener Chemiker und Pharmazeut. Karl Gottfrieds Bruder besaß die kneiphöfsche Apotheke, seine Schwester Regine Wilhelmine war mit dem Eigentümer der Löwenapotheke verheiratet, eine andere Schwester mit dem Professor Karl Daniel Reusch, der an der Albertina die Physik vertrat. Auch Karl Gottfried wurde Professor der Physik, wozu damals auch die Mineralogie und die Chemie rechneten, außerdem Medizinalrat und Mitglied des königl. Sanitätskollegiums. Er gehörte zu den fortschrittlichsten Männern der Königsberger Bürgerschaft, beschäftigte sich mit der damals gerade entdeckten Elektrizität, schrieb ein grundlegendes Lehrbuch der Chemie und wurde durch ein „Lehrbuch der Apothekerkunst" zum Begründer der wissenschaftlichen Pharmazie.

Er trat dafür ein, daß die Pharmazeuten nicht eine Fachschule besuchen, sondern an der Universität studieren sollten, schrieb 1757 eine „Chimische Untersuchung der Brunnen, fließenden und stehenden Wässer in Königsberg", untersuchte auch die andern Heilwässer in Preußen, den Torf und sogar das Königsberger Bier. An der Universität führte er mit seinen Studenten physikalische und chemische Experimente durch, was damals unerhört neu war. Seine Vorlesungen umfaßten das ganze Gebiet der Naturwissenschaften, auch Botanik und Zoologie nach den Erkenntnissen Linnees. Als 1808/09 die königliche Familie in Königsberg war, unterrichtete er die Prinzen in den Naturwissenschaften, und zu seinen Experimenten mit der Luftpumpe, der Elektrisiermaschine und dem galvanischen Apparat erschien auch das Königspaar.

Es ist so merkwürdig nicht, wie es erscheinen mag, daß Hagen über die Naturwissenschaften in Verbindung kam mit dem 25 Jahre älteren Kant. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Philosoph nicht weniger als 47 Semester über Physische Geographie gelesen hat. Auf Kants Empfehlung wurde 1783 der erste Blitzableiter Königsbergs an der Haberberger Kirche angebracht. Hagen und sein Schwager Reusch wurden gerade als Naturwissenschaftler Freunde des Philosophen und Teilnehmer seiner Tafelrunde. Auf dem bekannten Bild von Dörstling sind beide dargestellt.

Als Hagen im Jahre 1829 starb, fast 80 Jahre alt, waren seine Söhne ebenfalls berühmte Männer. Karl Heinrich, Schüler von Kant und Kraus, war Professor der Staatswissenschaft an der Albertina und Vorkämpfer der liberalen Volkswirtschaftslehre von der Handelsfreiheit. Ernst August war Professor der Kuntgeschichte und als „Kunst-Hagen" bekannt. Für ihn wurde der erste Lehrstuhl für Kunstgeschichte in Preußen überhaupt eingerichtet.

Die Universität ehrte das Andenken an den großen Gelehrten Karl Gottfried Hagen durch die Aufstellung seiner Büste im Sitzungszimmer des Senats und die Anbringung eines Porträtmedaillons an der Außenseite des Stülerbaus, die Stadt das Andenken an die Familie Hagen, indem sie eine Straße auf den Hufen 1901 Hagenstraße benannte. Diese Ehrungen bestehen heute nicht mehr. Beständig ist aber der Platz Hagens in der Geschichte der Naturwissenschaften und in der Geistesgeschichte Ostpreußens

Fritz Gause

Des „Goldbeck" letzter Band

Neuausgabe der Ortsbeschreibung für Ost- und Westpreußen

Dem „Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V." ist es gelungen, die Neuausgabe der „Goldbeck'schen Topographie" noch vor Ende dieses Jahres fertigzustellen. Der Schlußband behandelt den gesamten Westen „Altpreußens" einschließlich des Netzedistrikts, jenes Lieblingskindes Friedrichs des Großen, wobei letzterer Bezirk bei jedem Buchstaben der alphabetischen Reihenfolge besonders erscheint. Bei der Betonung Westpreußens darf man indessen nicht vergessen, daß zu Zeiten Goldbecks hierzu eine ganze Reihe alter ostpreußischer Städte geschlagen war, d. h. diejenigen des Marienwerderschen Kreises, so Dt.-Eylau, Garnsee und Rosenberg. Ferner gehörten zu Westpreußen die Städte des damaligen Marienburgschen Kreises, z. B. Elbing, Neuteich bei Danzig und Christburg, ja selbst das Haffstädtchen Tolkemit.

Elbing, stolz „Immediat- und Handelsstadt" genannt und in einem längeren Zusatz am Ende des Bandes herausgestellt, hat mit nicht weniger als 79, zum Teil sehr großen Dörfern, mit 24 freien Bürgerhöfen bzw. Rittergütern und mit drei Vorwerken noch das Gesicht eines Stadtstaates. Die sehr regsamen Einwohner des insgesamt etwa 9—10 Quadratmeilen großen Elbinger „Territoriums", welches die reiche Stadt im Laufe der Jahrhunderte zu erwerben verstand, werden ausdrücklich als freie Leute bezeichnet, die nur ihrer eigenen Gerichtsbarkeit unterstehen.

Marienburg, auch damals gegenüber Elbing eine nur kleine Stadt, zeigt ebenfalls eine recht eng besiedelte Umgebung, deren Dorfschaften und kgl. Vorwerke allerdings der Intendantur des Königs in Marienburg unterstehen. Um Stadt und Schloß Marienburg liegt ein Kranz von Dörfern bis weit in das „Große und Kleine Werder" hinein.

Auch sonst hat Goldbeck bei Abschluß seines großen Werks zu den vorausgegangenen Ortsbeschreibungen zahlreiche Zusätze, Berichtigungen und Verbesserungen hinzugefügt. Sie zeigen, wie gewissenhaft er jahrelang gearbeitet hat. Allein interessant genug ist es, was Goldbeck noch zusätzlich über Königsberg, Cranz und Gumbinnen berichtet. So erwähnt er, daß im bekannten Königsberger Georgen-Hospital täglich 65 Personen, ungeachtet der im dabei befindlichen Winkelmannschen Stift und im Rohdeschen Witwenstift wohnenden Personen, verpflegt wurden und daß auch das Mannsstift der Kneiphöfschen Kaufmannschaft in der „Hintern Vorstadt" lag. Ein Beweis für die vielen Sozialeinrichtungen der Königsberger Bürgerschaft, von denen unsere gegenwärtige 90-Pfg-Marke mit dem stilvollen Hauptgebäude des „Zschockschen Fräulein-Stifts" noch heute kündet.

Bezüglich der Kurischen Nehrung stellt Goldbeck richtig, daß „der Ort, wo sie ihren Anfang nimmt, nicht eigentlich Crantz-Krug, sondern Crantz oder Crantz-Kuhren heißt". Letzteres ist damals noch Fischerdorf, während „das Cölmische Gut mit einem Krug" der später Mittelpunkt der betriebsamen Cranzer Geselligkeit wurde, „gewöhnlich Crantz-Krug genennet wird".

In Fischhausen wird das Bestehen eines „besonderen Bernsteingerichts" von vier Mitgliedern hervorgehoben.

Ein wenig Zukunftsmusik vernehmen wir hinsichtlich des Dorfes Thuren bei Gumbinnen im Amtsbezirk Plicken, wo man schon 1783 „eine dem Polziner oder Freyenwalder Wasser gleichartige Quelle entdeckt hatte". Ihr Ruf ist, wie verlautet, auch nach genauer Untersuchung im Jahre 1787 durch den Kreisphysikus D. Melhorn zusammen mit dem Chemiker und Hofrat Ehrenberg und dem Medizin-Apotheker Böttcher geblieben. Da das in Thuren gewonnene Mineralwasser andere Gesundbrunnen übertraf und an Eisengehalt sogar denen von Spa, Pyrmont und von der Eger sehr nahe kam, war dort bald ein Haus zur Aufnahme von Kranken erbaut. Das Dorf Thuren aber sah man bereits zum Marktflecken emporsteigen und auch das nahegelegene Gumbinnen davon profitieren. Die Zeit hat jedoch einen Strich durch diese Rechnung gemacht.

Diese Kostproben dürften erkennen lassen, daß es Goldbeck nicht allein daran gelegen hat, eine rein ortskundliche Arbeit von A bis Z zu liefern, sondern daß er auch alle Besonderheiten in und an einem Ort aufzeigen wollte.

„Ende gut, alles gut" kann man zum Neudruck der Goldbeckschen Topographie sagen, wenn man den letzten, immer wieder interessanten Schlußband aus der Hand legt. Wer für Ost- und Westpreußen Forschungen betreibt, wird ohne „Goldbeck" nicht auskommen können.

Der wie die früheren Lieferungen des Werks als Sonderschrift im Selbstverlag des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. Hamburg, erschienene 319 Seiten starke Schlußband ist bei der Schriftleiterin des Vereins, Frau Margot Braess, 2 Hamburg 67, Alversloweg 15, zum Preise von 29,60 DM zuzüglich 0,40 DM Porto zu beziehen. **gn**



Heute im sowjetisch besetzten nördlichen Ostpreußen: Kirche, Pfarrhaus und Schule in Großlegitten, Kreis Labiau. Die Sowjets nennen den Ort Mordowskaja. Foto: Archiv

Wer kämpfte 1940 bei Lüttich?

Unser belgischer Freund Arthur Keppenne in Brüssel, Initiator der Aktion „Belgier suchen ihre Ostpreußen", bittet die Leser des Ostpreußenblattes heute um Mithilfe in einer belgischen Sache:

Im kommenden Frühjahr liegt bekanntlich der Beginn des Westfeldzuges, dessen Opfer auch Belgien wurde, dreißig Jahre zurück. In Belgien soll deshalb im Mai unter anderem des Kampfes der Festung Battice bei Lüttich gedacht werden. Welcher ehemalige deutsche Soldat kann für eine Dokumentation Fotos dieser Festung, Berichte über die Kämpfe, die Besetzung und spätere Ereignisse (Versuche usw.) im Bereich der Festung bis 1945 zur Verfügung stellen?

Jeder Hinweis, sei er noch so gering, wird dankbar angenommen von Monsieur Jean Stembert, rue Jean Gôme, 24, B-4802 Heusy, Belgien. Bitte Absenderadresse nicht vergessen!

Landespastor Kuessner †

Der Landespastor für Diakonie in Schwerin/Mecklenburg, Helmut Kuessner, ist am 5. November im Alter von 66 Jahren plötzlich einem Herzinfarkt erlegen. Er stammte aus Ostpreußen und trat 1945 in den Dienst der Mecklenburgischen Landeskirche. Er hatte in Molthainen, Kreis Gerdauen, seine erste Pfarrstelle, stand dann der Stadtgemeinde Gerdauen vor und war bis zum Kriegsende Superintendent in Tilsit. Nachdem er Gemeindepastor in Bössow und Parkentin gewesen war, wurde er 1950 Direktor des Michaelshofes in Rostock-Gehlsdorf. Seit 1958 war er als Landespastor Leiter des Diakonischen Werkes der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs.

Die Mecklenburgische Landeskirche verliert in ihm eine markante Persönlichkeit, deren helfenden Dienst viele Gemeinden gespürt haben. Ihm ging es darum, die Diakonie im Leben der Kirche zu verwurzeln. Mit seinem klaren theologischen Denken verband sich ein warmes Herz. Seine Liebe gehörte den Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, allen Leidenden, den Blinden, den Gehörlosen, den hirngeschädigten Kindern, den Einsamen, den Alten. Unentwegt hat er für die Anstalten und Heime der Inneren Mission gesorgt und deren Ausbau betrieben. Mit den ihm anvertrauten Mitteln ist er haushälterisch umgegangen. Dabei war er immer offen für alle Not. Sein Tun erschöpfte sich nicht im Organisatorischen, den Mitarbeitern in der diakonischen Arbeit war er ein verständnisvoller Seelsorger und überall hatte sein gereiftes Urteil Gewicht.

Wenige Tage vor seinem plötzlichen Tod hat Landespastor Kuessner noch eine eingehende Studie über „Die Rolle der älteren Generation in Kirche und Gemeinde" vollendet, aus der die Mecklenburgische Kirchenzeitung in ihrer Ausgabe vom 16. November einige Abschnitte veröffentlichte.

„Kommt eete, kommt freete . . ."

Persischer Frachterkapitän kommt aus Nemonien

Auf dem neuen Frachter „Arya Man" der „Arya National Shipping Lines S. A.", Therean, die seit Oktober vergangenen Jahres ihren Liniendienst zwischen Hamburg und dem Persischen Golf aufgenommen hatte, saßen Vertreter Hamburger Speditions- und Exportfirmen zu einem Umtrunk zusammen und warteten auf das Zeichen, das sie zum Abendessen rufen sollte.

Da ertönte die Stimme des Kapitäns in schönstem ostpreußischem Dialekt: „Kommt eete, kommt freete, ju fuule Biskreete!"

Nur einer der anwesenden Herren, mein Mann, reagierte spontan auf diese Einladung. Er eilte auf Kapitän Wallschus zu und gab seiner Freude und Verwunderung darüber Ausdruck, daß er auf einem persischen Frachter einen Landsmann antraf, der sich in dieser netten Art zu seiner Heimat bekannte. Man verabredete, daß beim nächsten Anlaufen des Schiffes in Hamburg auch ich an Bord eingeladen werden sollte. Der Kapitän hielt sein Versprechen. Ich wurde durch einen Anruf mit meinem Mann an Bord gebeten und versuchte daher, möglichst viel über ihn zu erfahren.

Doch Kapitän Fritz Wallschus wehrte bescheiden ab. Was er erlebt hat, haben viele andere auch durchgemacht. Geboren ist er 1918 in Nemonien (später Elchwerder), Kreis Labiau, und hat mit 16 Jahren seine Heimat verlassen, um zur See zu gehen. Auf den langen Reisen hat er jedoch Muße, an Ostpreußen zurückzudenken, und es werden erstaunlich viele Erinnerungen wieder lebendig. Seine Verwandten aus dem Kreise Labiau, heute wohnhaft im Raum Essen, wundern sich immer wieder über sein gutes Gedächtnis.

Während er das sagt, schaut er mich immer wieder prüfend an. Er erzählt weiter, daß sein Großvater auf der Flucht umgekommen ist. Sein Onkel Albert Wallschus war Boots- und Schiffsbaumeister in Memel-Waisenhof und verstarb 1969 in Westdeutschland.

Sein Onkel August Wallschus ist Kurenkahnbauer. Zwei der von ihm aus Eichenholz exakt und naturgetreu nachgebauten Kurenkähne (Länge etwa 65 cm, Breite etwa 25 cm, Höhe bis zur Spitze etwa 90 cm) sind zu bewundern in der Heimatstube Gronau (Westfalen) und nun auch im Haus Königsberg in Duisburg.

Unser Landsmann, der 1953 sein Kapitänspatent gemacht hat, ist viel in der Welt herumgekommen. Er war außer in Persien auch in China, Indien, Australien und Amerika. Nach Kriegsschluß hielt er sich in Kiel und Hamburg auf. Bis zum bitteren Ende war er dabei, Flüchtlinge von der Insel Rügen und von Hela und Gotenhafen herauszuholen, ebenso deutsche Soldaten.

Der sympathische Kapitän unterbricht seine Erzählung, bewirtet uns aufs neue und stellt mir schließlich die Frage, die er schon lange auf dem Herzen hatte: „Woher kenne ich Sie wohl? Ich habe Sie doch schon irgendwo gesehen?" Ich schüttele verneinend den Kopf, doch er bohrt nach: „Kann es vielleicht im ‚Zillertal' Hamburg-St. Pauli, gewesen sein?" Ich antworte lachend, daß ich dort schon seit vielen Jahren nicht mehr gewesen bin. Doch er beruft sich auf sein gutes Gedächtnis und sagt, daß er um 1946 eine junge Dame mit blondem, langem Haar, die mir sehr ähnlich sehe, im „Zillertal" erlebt habe, als sie dort ein Ostpreußentreffen veranstaltete. Bei einem Freund, Herbert Woermer, hatte er von dieser Veranstaltung gehört und mich dort und meine Arbeit, das, was ich sagte und wie ich die Menschen beriet, bewundert und nicht vergessen. Er fügte noch hinzu: „Warten Sie mal, ich weiß sogar noch ihren Namen; sie hieß Rook oder Röck."

Mein Mann und ich hatten uns bei diesen Worten schon zugelächelt und konnten ihm nun bestätigen, daß er sich nicht geirrt und sein gutes Gedächtnis ihn nicht getäuscht hat. Denn in der Tat hatte ich am 17. Mai 1946 mein 6. Heimattreffen der Memelländer im „Zillertal" nach unendlichen Schwierigkeiten veranstaltet, weil mir kein anderes großes Lokal im ausgebombten Hamburg zur Verfügung stand. „Unser" Kapitän hatte als Freund des Hauses in der Loge gesessen, in der ich mein Arbeitsmaterial aufbewahrt hatte.

„Dann sind wir ja alte Bekannte", rief er fröhlich, und es gab einen Grund, anzustoßen.

Es stellte sich heraus, daß der Kapitän auch Memel kannte. Er war 1943 in meiner Heimatstadt bei der 24. U-Boot-Flottille mit dem Zielschiff „Daressalam", erinnerte sich gerne an die Theaterbesuche, an den Baltischen Hof, ans Café Neumann und natürlich an den schönen Badestrand auf der Kurischen Nehrung.

Nach einer kurzen Besichtigung des modernen Frachters schieden wir mit dem Versprechen, uns wiederzusehen.

Erwähnen möchte ich noch, auch der Zweite Offizier des persischen Frachters kommt aus Ostpreußen — er hatte nur an diesem Tag Landurlaub. *Erika Janzen-Rock*

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Information und Anregung

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen einmal sagen, daß ich Ihre innen- und vor allem außenpolitischen Artikel besonders schätze. Das gilt für den Informationswert der Meldungen wie für die fundierten und engagierten Kommentare. Ihre Frauenseite hat mir als Schmalspur-Hausfrau im Sechspersonen-Haushalt schon viele gute Tips und Anregungen gegeben. Die Tendenz, mit Verstand zu wirtschaften und sich nicht von der Arbeit unterkriegen zu lassen, liegt mir besonders. Für alles möchte ich einmal danken.

Dr. rer. pol. Hellfried Kraemer, 61 Darmstadt

„Ein Kollo kommt selten allein"

Zu dem Artikel über Familie Kollo hätte ich als Neidenburgerin verschiedene Episoden zu erzählen, die Herrn Willi Kollo interessieren könnten. Er war zwei bis drei Jahre alt, als er bei uns zu Besuch war mit seiner Mutter und Großmutter, die sehr musikalisch war und die Oper liebte. Ich habe von ihr als Kind einiges kennengelernt. Heute bin ich dreiundsiebzig Jahre. Wenn Walter Kolle im Land war, spielte er unentwegt und ich stand am Klavier und hörte zu. Der kleine Willi taktierte mit jedem Stock, den er fand, stellte sich auf die Fußbank, und seine Großmutter mußte spielen. Aber auch Frau Marie Kollo war eine bewundernswerte Frau. Doch genug. — Unser kleines Städtchen hatte vor dem Ersten Weltkrieg eine interessante Bürgerschaft!

Johanna Matz, 7799 Heiligenberg

Der gute Hirte

Ich kenne solch gute Hirten auch aus meiner Heimatstadt Lyck: die Pfarrer Brehm und Bury. Die Kirchen waren damals voll. Als ich vor und nach dem Ersten Weltkrieg zur Schule ging, da war Gottes Wort noch hörbar. Ich wohne in einem Ort von 1800 Einwohnern, von denen 90 Prozent evangelisch sind. In die Kirchen gehen davon knapp 5 Prozent. Jugendliche über 14 Jahren sind selten zu finden. Mit Nichtkonfirmanden und alten Leuten. Alle anderen haben keine Zeit. Sonntags wird Wäsche gewaschen. In unserer Heimat waren die Kirchen weit auseinander gelegen, aber trotzdem haben die Menschen Zeit gehabt, zur Kirche zu gehen oder zu fahren.

Gott ist für einen großen Teil der Menschheit ein alter Mann. In diesen Strom sind auch die Vertriebenen zum Teil geraten. Sie leben luxuriös, aber für die Heimatzeitung haben sie kein Geld übrig, obwohl sie im Monat nur Piennige kostet. Ich kann mir das Leben ohne das Heimatblatt nicht vorstellen. Ich muß ehrlich sagen, ich würde krank sein.

Rudolf Luczyk, 7141 Unterrexingen

Der schönste Tag

Mein schönster Tag ist immer, wenn das Ostpreußenblatt kommt. Ich lesen das Ostpreußenblatt von der ersten bis zur letzten Seite durch. Man findet immer wieder Freunde und Bekannte. Dazu die schönen Erzählungen von früher, für die ich mich sehr interessiere. Für eine Neuerwerbung habe ich einen Wandteller mit Elchschaufel erhalten, über den ich mich sehr freue, und für den ich herzlich danke. Ich kann das Ostpreußenblatt nur jedem empfehlen.

Karl Hermann, 4103 Walsum (Rhld), früher: Neu-Teschen, Kreis Pr. Holland

Dr. von Menges

Der Glückwunsch zum 60. Geburtstag von Dr. von Menges hat mich besonders interessiert, weil ich mit seiner Familie seit vielen Jahren befreundet bin. Ich kenne Wangritten, ich kenne auch seine Eltern und Verwandten und besinne mich trotz meiner 89 Jahre genau auf ihn als rosiges, vergnügtes Baby und später als großen klugen Jungen, der „Bumbo" genannt wurde. Ich habe viele Jahre in Ostpreußen gelebt, kenne das Oberland, auch den Kanal und die Seen genau und habe viele schöne Erinnerungen. Auch Mohrungen die die Güter dieses Kreises kenne ich. Ebenso habe ich auch die Familie Otto Besch kennengelernt und den Maler Karl Kurz (Herzogswalde). Sein Bild des Hauses Terpen ist mir leider verbrannt. Ich würde mich freuen, wenn ich mit anderen Lesern bekannt würde.

Gertrud Winter, Rentnerin, 1 Berlin 28

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatstadt angeben.

Allenstein-Stadt

Gesucht wird

aus Allenstein, Moltkeplatz 1 oder 2, Eva Thieß, geboren etwa 1914, jetzt wahrscheinlich verheiratet. Evtl. Zuschriften erbitten wir an die Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, 465 Gelsenkirchen, Dickampstraße 13.

Angerapp

Der Angerapper Heimatbrief

ist zum Versand gekommen. Wer ihn nicht erhalten hat, der melde sich unter Angabe der jetzigen und der Heimatanschrift, damit eine Zustellung erfolgen kann und die Kartei vervollständigt wird.

Karl-Heinz Czerlinski, Kreisvertreter
401 Hilden, Mozartstraße 37

Elchniederung

Heimatbuch, Band Zwei

Für den Versand des Heimatbuches, zweiter Band, erbitten wir weitere Bestellungen (22,50 DM). Ebenfalls für den ersten Band (19,50 DM) werden Bestellungen erbeten. Und zwar an unsere Karteiführerin, Frau Margarete Frischmuth, 3 Hannover 1, Sonnenweg 28. Die genannten Preise sind die reinen Buchpreise. Hinzu kommen noch jeweils 3,40 DM für Porto und Verpackung.

Horst Frischmuth, stellvertr. Kreisvertreter
3 Hannover, Hildesheimer Straße 107

Fischhausen

Heimatgemeinschaft Pobethen

Am 2. Oktober verstarb unser Pfarrer Ewert im Alter von 85 Jahren. Er wurde am 8. Oktober auf dem Friedhof zu Pasewalk zu seiner letzten Ruhe gebettet. Pfarrer Ewert kam in den 20er Jahren nach Pobethen. Er war beliebt bei arm und reich. Beim Zusammenbruch 1945 mußte auch er das schreckliche Los der Zurückgebliebenen teilen. 1947 durfte er die Heimat mit seiner Frau verlassen. Er bekam dann eine Pfarrstelle in Pasewalk. Er wurde dort Superintendent. Sämtliche Heimkehrertransporte gingen über Pasewalk. Pfarrer Ewert war stets zur Stelle, um die Landsleute zu begrüßen. Und manch ein Heimkehrer sah in Pfarrer Ewert einen Gruß der Heimat.

Beileidskarten bitte an Frau Clara Ewert, x 21 Pasewalk, Gr.-Kirchenstraße 13.

Am 22. November verstarb Walter Friedländer aus Woitnicken im Alter von 65 Jahren. Am 26. November fand er seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Neuhofen/Pfalz. Lm. Friedländer hatte es sich schon in der Heimat zur Aufgabe gemacht, junge Landwirte auszubilden. Er war auf diesem Gebiet ein anerkannter Lehrherr seitens der Kreisbauernschaft. Nach seiner Entlassung hat er in Hessen von der ev. Kirche aus weiter diesen Lehrberuf ausgeübt. Nach Aufgabe des landwirtschaftlichen Lehrhofes wurde er Heimleiter in Ludwigshafen. In der Heimatarbeit stellte er sich als Ortsvertreter seines Heimatdorfes zur Verfügung.

Beileidskarten bitte an Frieda Friedländer, 67 Ludwigshafen, Carl-Bosch-Straße 229.

Möge beiden bewährten Landsleuten die fremde Erde leicht sein.

Für die Heimatgemeinschaft:
Wittrien, Ortsvertreter
Für den Heimatkreis:
Lukas, Kreisvertreter

Seestadt Pillau

Das Haupttreffen in unserer Patenstadt Eckernförde findet vom 1. bis 4. August 1970 statt. Da Pillau immer mit der Marine verbunden war, planen wir ein Treffen mit den Angehörigen aller in Pillau stationierten Marinedienststellen. Verabreden Sie sich schon jetzt mit Ihren Verwandten und Bekannten. Bemühen Sie sich rechtzeitig um ein Quartier. Ihre alten Quartiersleute würden sich freuen, von Ihnen einen Festgruß zu erhalten. Die Grüße für Sie finden Sie im Anzeigenteil.

Und wie wir Weihnachten verbringen? Wir hukken uns mit einem Tulpche Grog und mit einer Zigarre nach dem „Festakt" in eine Ecke und lesen in der Chronik der Seestadt Pillau.

Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 17
E. F. Kaffke, 2057 Reinbek, Kampstraße 45

Gumbinnen

Schultreffen in Frankfurt/Main

Ehemalige Gumbinner Schülerinnen und Schüler nebst Angehörigen aus dem Großraum Frankfurt/Main und weiterer Umgebung treffen sich am Sonnabend, 10. Januar, ab 14.30 Uhr wieder in den „Weinstuben Jöst am Nizza", Untermainkai, ohne Haus-Nummer. Straßenbahnen 7, 14, 16, 18, 23 Haltestelle Theaterplatz/Schauspielhaus, von hier und auch vom Hauptbahnhof kurz zu Fuß auf „Jöst" zugehen.

Alice und Johannes Herbst
6 Frankfurt/M., Wiesenau 49, Telefon 72 70 91

Der nächste Heimatbrief

wird Ende Januar an die Landsleute verschickt werden. Wer bisher überhaupt keinen Brief erhalten hat, wird gebeten, seine Adresse mit Heimat- und jetziger Anschrift an das Vertriebenenamt der Patenstadt Bielefeld, 48 Bielefeld, Postfach 181, einzusenden. Es erfolgt kostenlose Zusendung an jeden Landsmann, dessen Adresse wir wissen. Gleichzeitig erinnere ich hiermit daran, daß Adressenänderungen angegeben werden mögen, um die Kartei, die bei der Patenstadt geführt wird, auf dem laufenden zu halten.

Ihr Hans Kuntze, Kreisvertreter

Nachrichten aus dem Vest Recklinghausen

Im Hotel Engelsburg in Recklinghausen trafen sich ehemalige Gumbinner aus dem östlichen Ruhrgebiet, wo sie der Vors. der Vereinigung ehemaliger Gumbinner Friedrichschüler, Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Brackwede, begrüßen konnte. Prominentestes Mitglied dieser Vereinigung ist Prof. Wernher von Braun, der einige Jahre die Friedrichschule (Oberrealgymnasium) in Gumbinnen besuchte, als sein Vater Regierungspräsident dieser östlichsten Regierungsstadt des Deutschen Reiches war.

In seinem Vortrag kritisierte Goldbeck die Äußerungen des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Schütz, der zwar den Vertriebenen das Recht auf die Erinnerung an ihre Heimat zubillige, sie sich jedoch jeder politischen Forderung zu enthalten hätten. Weiterhin bedauerte Lm. Goldbeck das Verhalten eines großen Teils der Publikationsmittel, die ton den großen Treffen der Vertriebenen überwiegend abwertende Notiz nahm. Dagegen lobte er das gute Verhältnis der Kreisgemeinschaft zu Patenstadt Bielefeld, die sehr viel für unsere Heimatstadt leiste. Auch hob er die guten Beziehungen zum Land Salzburg hervor, das neben anderen Zeichen der Verbundenheit jährlich eine Anzahl ehemaliger Gumbinner, vor allem Jugendlicher, zu einem Ferienaufenthalt einlädt.

Der Redner zeigte praktische Wege auf, wie man mit unseren östlichen Nachbarn zu einer Versöhnung und einem vernünftigen Ausgleich kommen kann. In einem Lichtbildervortrag führte Goldbeck die Teilnehmer durch ihre Heimatstadt. Dabei konnte er sogar mit neuesten Aufnahmen aufwarten.

Am Schluß dieses erfolgreichen Treffens bekundeten die Teilnehmer den Wunsch, sich von nun an jedes Jahr in Recklinghausen zusammenzufinden. Wer in diesem Jahr noch nicht dabei war, aber künftig an diesen Zusammenkünften teilnehmen möchte, wende sich bitte direkt an den Initiator, Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Eichenstraße 14.

Georg Post

Johannisburg

Goldene Hochzeit

Am 28. Dezember, Sonntag, begeht unser Lm., der frühere Karteiführer Hermann Wielk mit seiner Ehefrau Emma, früher Johannisburg, jetzt 2253 Tönning, Seickstift, das Fest der Goldenen Hochzeit. Lm. Wielk ist noch immer im Interesse unserer Kreisgemeinschaft tätig.

Die Heimatkreisgemeinschaft Johannisburg gratuliert dem Ehepaar herzlich, wünscht noch viele Jahre auf dem gemeinsamen Lebensweg und dankt Hermann Wielk für seine unermüdliche aufopferungsvolle Arbeit.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
5351 Kommern-Süd

Königsberg-Stadt

Roßgärter Mittelschule

Allen Ehemaligen, deren Anschriften uns bis heute unbekannt geblieben sind, wünsche ich auf diesem Weg im Namen unserer Schulgemeinschaft ein friedliches Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr und hoffe auf ein Wiedersehen mit Ihnen bei unseren Treffen 1970.

Für den Hamburger Kreis und alle, die einen weiteren Weg nicht scheuen, findet ein gemütlicher Abend am Sonnabend, 10. Januar, ab 18 Uhr in der Gaststätte Waldschänke, Wandsbek-Gartenstadt (U-Bahnstation), Wartenburger Weg 17, statt. Das Lokal ist fünf Minuten Fußweg vom U-Bahnhof entfernt; Ausgang rechts am Bahndamm entlang (Wanderweg) oder Braunsberger Weg bis Wartenburger Weg.

Das Jahreshaupttreffen 1970 findet vom 1. bis 3. Mai in Lüneburg statt. Näheres rechtzeitig an dieser Stelle, bzw. durch den nächsten Rundbrief.

Hans Zieske
2 Hamburg 43, Tarnowitzer Weg 12

Staatliches Hufengymnasium und Realgymnasium

Soeben ist der elfte Rundbrief erschienen, der in erster Linie Dr. Erich Peschties zum 80. Geburtstag gewidmet ist. Außerdem enthält er einen Bericht über das Wiedersehenstreffen in Duisburg und ein vollständiges Anschriftenverzeichnis. H. Z.

Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter

Unser Verein Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter kann für das Jahr 1969 gute Erfolge vermelden. Nach fast 15jährigem Bestehen in der Bundesrepublik und seit der Gründung vor fast 35 Jahren darf hier gesagt werden, daß unsere dem Frieden, der Kultur und dem Brückenschlag der Verständigung dienende Arbeit in diesem Jahr zu den Höhepunkten in der Zeit unseres Bestehens rechnet. Ich möchte an dieser Stelle allen Mitgliedern, Mitarbeitern und Freunden und den Förderkreisen auf das herzlichste Dank sagen für alle Mithilfe. Dank sagen möchte ich auch den Orts- und Kreisgruppen unserer Landsmannschaft, bei denen wir 1969 zu Gast mit den Vorträgen sein durften. Mein besonderer Dank gilt dem 2. Vors. des OMS, Heinz Broschat, Elmshorn, Rektor Bredemeyer, Bramsche, Frau Edith Brust, Bremerhaven, und unserem Beiratsmitglied Hans Lenzing, Berlin. Besonderer Dank sei auch dem Förderkreis in Rastatt unter der Leitung unseres Vereinsehrenvors. Heinrich Malwitz und dem 1. Vors. der Landesgruppe Niedersachsen, MdL Senator Alfred Hein gesagt. Zum 15jährigen Bestehen des OMS im März erfolgt noch ein besonderer Hinweis. Ich wünsche allen Freunden, Vorständen und Gruppen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr. Der Jahresbericht für 1969 ist so umfangreich, daß er hier leider nicht abgedruckt werden kann.

Verweisen möchte ich abschließend noch auf einen Vortrag mit Lichbildern, der im neuen Verzeichnis ostpreußischer Vortragender aus zeitlichen Gründen nicht mehr aufgenommen werden konnte: „Ostpreußen — ein europäischer Brückenschlag im Reich der Musik". Dieser Vortrag mit 60 Dias gliedert sich in einen Wort- und einen Lichtbilderteil. Dauer insgesamt etwas über eine Stunde. In Düsseldorf und Sarstedt wurde er bereits gehalten und fand guten Anklang. Der Vortrag ist die Fortsetzung von „Das Musikleben in Ostpreußen". Für Auskünfte stehe ich allen Anfragenden jederzeit zur Verfügung.

Gerhard Staff, Vorsitzender
332 Salzgitter-Lebenstedt, Hasenwinkel 47

Osterode

Kreisausschußsitzung

Bei der erweiterten Kreisausschußsitzung am 14. Dezember wurde eine umfangreiche Tagesordnung abgewickelt, aus der nur folgende Punkte mitgeteilt werden können: Der Jugendbeauftragte, Lm. Berger, berichtete über das erfolgreiche Wochenseminar, das vom 27. September bis 5. Oktober in Osterode/Harz stattfand, von 30 Jugendlichen besucht wurde und unter dem Thema „Polen und der Westen" stand. Das nächste Jugendseminar wird in unserer Patenstadt vom 21. bis 29. März 1970 durchgeführt, bei dem diese Fragen unter der Themenstellung „Polen und Deutsche" weiter behandelt werden sollen. Zum Herbst 1970 ist ein dreitägiges Wochenendseminar vorgesehen. Lm. Bürger als Kulturreferent berichtete über die inzwischen allen zugesandte Folge 31 unserer Osteroder Zeitung und über seine Pläne für die künftigen Folgen; er bittet um Einsendung von Vorschlägen für die Ausgestaltung unserer Heimatstube in dem Museum der Stadt Osterode/Harz.

Für 1970 sind drei Kreistreffen vorgesehen: Hamburg im Mai, Osterode/Harz im August und im September voraussichtlich in Recklinghausen. Außerdem findet am 3. Mai in München ein Treffen für sämtliche Kreise des Regierungsbezirks Allenstein statt.

Wer kann helfen?

Gesucht werden folgende Landsleute, die früher in der Stadt Osterode wohnten: Jutta Rilk, Spangenbergstraße 2, Werner Monselewski, Spangenbergstraße, Elisabeth Goroncy, Neuer Markt. Wer über den Verbleib der Genannten etwas aussagen kann, wird um Nachricht an Frau Ingeborg Ewert, geb. Bolinski, in 2153 Neu Wulmstorf, Burgweg 6, gebeten.

Rentensache

Die Witwe unseres am 16. Juni 1917 in Osterode geborenen und im Mai 1969 verstorbenen Lm. Albert Veit benötigt für die Rentenberechnung Unterlagen über seine Dienstzeit bei der ehemaligen Wehrmacht. Veit sei 1937 freiwillig als Soldat eingetreten, sei Sturmpionier gewesen und bei Kriegsende Oberfeldwebel. Wer hierüber irgendwelche Angaben machen kann, schreibe bitte an Frau Emma Veit, 6759 Wolfstein/Roßbach, Mühlberg 83.

Synagoge in Osterode

War die Synagoge noch vor dem Kriege an die Baptisten-Gemeinde verkauft, wurde sie 1945 beschädigt oder zerstört oder besteht sie heute noch und mit welcher Verwendung? Wer kann ein Bild der Synagoge leihweise überlassen? Nachricht erbeten an Lm. Klaus Bürger, 225 Husum, Rungholtstraße 65/11.

Strüver, Kreisvertreter
333 Helmstedt, Schützenwall 13

Pogegen

Wahl des Kreisausschusses

Gemäß § 7 der Satzung der Kreisgemeinschaft Pogegen vom 16. Oktober 1955/21. Oktober 1956 ernenne ich hiermit den stellvertr. Kreisvertreter Emil Lepa zum Wahlleiter für die Neuwahl des Kreisausschusses.

Krefeld, den 1. Dezember 1969
Heinrich v. Schlenther, Kreisvertreter

Als Wahlleiter bestimme ich hiermit gemäß der Wahlordnung der Kreisgemeinschaft vom 16. Okt. 1955:

1. Die Wahl des Kreisausschusses erfolgt für die unten bezeichneten sechs Bezirke des Kreises gesondert. Zu diesen gehören im einzelnen die folgenden Ortschaften in ihrem Umfang von 1940:

Bezirk I Östlich der Jura: Augsgirren, Baltupönen, Kallwehlen, Krakischken, Motzischken, Pagulbinnen, Schäferei-Nausseden, Schmalleningken, Schustern, Sokaiten, Szagmanten, Szugken, Ußballen, Weszeningken, Wischwill, Forst Schmalleningken, Forst Wischwill.

Bezirk II Willkischken-Piktupönen: Absteinen, Barsuhnen, Birstonischken, Bitthenen, Bojehnen, Cullmen-Jennen, Kellerischken, Kerkutwethen, Lompönen, Neppertlaugken, Piktupönen, Schreitlaugken, Trakeningken, Wartulischken, Willkischken, Wittgirren.

Bezirk III Laugßargen-Nattkischken: Cullmen-Wiedutaten, Eistrawischken, Endrikaten, Gillanden, taten, Eistrawischken, Endrikaten, Gillanden, Gillandwirßen, Größpelken, Kallehnen, Kampspowilken, Kreywöhnen, Laugßergen, Nattkischken, Robkojen, Schäcken, Schleppen, Schudienen, Szielutten, Thomuscheiten, Timstern, Ußkullmen.

Bezirk IV Pogegen-Plaschken: Annuschen, Baubeln, Bersteningken, Gudden, Jonikaten, Krakonischken, Lasdehnen, Mantwillaten, Pageldienen, Pellehnen, Plaschken, Plauschwarren, Pogegen, Powilken, Prussellen, Schillgallen, Winge, Forst-Dingken.

Bezirk V Rucken-Mädewald: Galsdon-Joneiten, Kaßemeken, Kawohlen-Dorf, Kugeleit, Mädewald, Mikut-Krauleiden, Pakamonen, Passon-Reisgen, Pleine, Rucken, Skerswethen, Steppon-Rödßen, Stonischken, Stumbragirren, Szameitkehmen, Ußpelken, Kawohlen-Forst.

Bezirk VI Coadjuthen: Ackmonischken, Alt-Stremehnen, Altweide, Augskieken, Coadjuthen, Matzstubbern, Medischkehmen, Meischlaugken, Peteraten, Schlaunen, Wersmeningken.

2. Für jeden Bezirk ist je ein ordentliches und ein stellvertretendes Mitglied durch die Vertriebenen dieses Bezirkes zu wählen. Die Kandidaten müssen gleichfalls aus dem betreffenden Heimatbezirk und mindestens 25 Jahre alt sein. Vorschlags- und wahlberechtigt sind Vertriebene des betreffenden Bezirkes im Alter von mindestens 20 Jahren.

3. Wahlvorschläge sind bei mir bis spätestens sechs Wochen nach dem Datum dieser Ausgabe des Ostpreußenblattes (4. Februar 1970) einzureichen. Sie müssen enthalten: Name, Vorname, Heimatwohnort, Alter und Anschrift der Kandidaten und aller Unterzeichner sowie die Annahmeerklärung des Kandidaten für den Fall seiner Wahl. Der Wahlvorschlag muß von mindestens fünf Wahlberechtigten unterzeichnet sein. Außerdem hat der Kreisvertreter das satzungsmäßige Recht, für die einzelnen Bezirke von dort vertriebene und in der landsmannschaftlichen Arbeit bewährte Landsleute als Kandidaten vorzuschlagen. Geht nur ein Wahlvorschlag ein, so gilt der Vorgeschlagene als gewählt.

4. Nach Ablauf der oben bezeichneten Frist werde ich alle zugelassenen Kandidaten und das Verfahren für den Wahlvorgang im Ostpreußenblatt bekanntmachen.

Emil Lepa
2 Hamburg 57, Hornackredder 7



Ein Beispiel vorbildlicher Jugendarbeit bietet immer wieder der Heimatkreis Königsberg-Land. Zu den vielen Unternehmungen in diesem Jahr gehört auch die herbstliche Arbeitstagung, die in Lengerich/Westfalen durchgeführt wurde. Unser Foto zeigt Jugendliche, die zu dieser Tagung erschienen waren gemeinsam mit ihrem Kreisvertreter, Bruno Kerwin.

Rastenburg

Walter Kaiser 75 Jahre

Der Inhaber der Bauunternehmung Walter Kaiser in Preetz, früher Rastenburg und Königsberg, Baumeister Walter Kaiser, beging am 20. Oktober seinen 75. Geburtstag.

Nach der praktischen Lehrzeit und der Ablegung des Bauingenieurexamens SS 1919 in Neumünster gründete er im Jahre 1922 in Rastenburg sein Tief- und Straßenbauunternehmen und führte bereits 1925 sein junges Unternehmen in Richtung auf den neuzeitlichen Straßenbau.

Die Vertreibung im Jahre 1945 beendete sein erfolgreiches Wirken auf allen Gebieten des Tief- und Straßenbaus in Ostpreußen. Er widmete sich dann zunächst in Hamburg, später in Preetz dem Aufbau des neuen Unternehmens. Dank seiner großen Erfahrung auf dem Gebiet des Asphaltdeckenbaus gelang es ihm, sein Unternehmen auch in Norddeutschland bald wieder in die Reihen der namhaften Straßenbauunternehmen zu führen.

Lm. Kaiser erfreut sich bester Gesundheit und widmet sich heute noch intensiv der Geschäftsführung zusammen mit seinem ältesten Sohn mit bestem Erfolg. Sein Hobby ist die Jagd und der Aufbau des SOS-Kinderdorfes Schleswig-Holstein in Lütjenburg.

Die Heimatkreisgemeinschaft Rastenburg gratuliert dem Jubilar nachträglich ganz besonders herzlich und wünscht weiterhin alles Gute für die nächsten Lebensjahre.

Rund um die Rastenburg, Heft 3

hat in diesen Tagen unsere Patenstadt Wesel verlassen, um bei unseren Landsleuten rechtzeitig zu Weihnachten auf dem Gabentisch zu liegen. Wer ihn nicht bekommen sollte, der melde sich bitte sofort per Postkarte bei der Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7. Der Redaktion sei Dank gesagt für den großartigen Heimatbrief.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Tilsit-Ragnit

In memoriam

Meine lieben Landsleute, bereits vor einer Woche haben Sie durch unser Ostpreußenblatt die überaus traurige Nachricht erhalten, daß unser verehrter letzter Landrat, Dr. Fritz Brix, am 4. Dezember kurz vor Vollendung seines 71. Lebensjahres plötzlich gestorben ist.

Wenn es auch stets sein Wunsch war, seine Persönlichkeit und seine Leistungen nicht öffentlich herauszustellen, so halte ich es doch für meine Pflicht, ihm wenigstens an dieser Stelle aufrichtigen Dank zu sagen für alles, was er sowohl in der Heimat für unseren Kreis Tilsit-Ragnit als auch nach der Vertreibung für unsere Kreisgemeinschaft geleistet hat.

In unserem Heimatrundbrief zu Weihnachten 1968 wollte ich ihm anläßlich seines 70. Geburtstages einige ehrende Worte widmen, womit Lm. Dr. Brix sich erst nach langem Zureden einverstanden erklärte. Die große Beteiligung an der Trauerfeier bewies eindeutig, welches Ansehen Dr. Brix auch hier genoß. Neben den Mitgliedern unseres Kreisausschusses waren maßgebende Vertreter seiner Behörde, unseres Patenkreises Plön und der Stadtgemeinschaft Tilsit gekommen, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

So haben wir Abschied genommen von dem Manne, der erst nach langwierigen Verhandlungen unserer Landsleute Bender-Lenknischken und Ambrosius-Ilauszen mit dem Innenministerium in Berlin als Nachfolger des am 6. Januar 1933 ebenso plötzlich verstorbenen Landrates Dr. Penner die Verwaltung unseres Heimatkreises übernehmen durfte. Nach der Rückgliederung des Memellandes im März 1939 wollte man höheren Ortes dieses Gebiet dem Reg.-Bez. Königsberg einverleiben. Unserem Landrat gelang es jedoch in zähem Ringen, die Gemeinden nördlich der Memel, die vorübergehend den Kreis Pogegen gebildet hatten, mit dem alten Kreis Tilsit-Ragnit wieder zu vereinigen. Dadurch wurde unser Heimatkreis mit 367 Gemeinden der größte Landkreis in Preußen. Für diese große kommunalpolitische Aufgabe setzte Dr. Brix seine ganze Kraft ein. Dank seiner umfangreichen praktischen Kenntnisse und seiner besonderen Fähigkeiten hat er sich große Verdienste um unseren Heimatkreis erworben.

Der 1956 zum stellvertretenden Kreisvertreter gewählte Landrat a. D. Dr. Brix wurde dann praktisch zum Motor in unserem Kreisausschuß. Als versierter Verwaltungsfachmann führten seine Verhandlungen mit unserem Patenkreis Plön zu einem vorbildlichen Patenschaftsverhältnis. Er widmete sich sodann besonders der Jugendarbeit, begründete die Arbeitsgemeinschaft der drei Memelkreise und war maßgebend beteiligt an der so erfolgreichen Durchführung der Ausstellung „Tilsit — Stadt und Land" 1967 in Kiel. Er schaffte auch die Voraussetzungen für die Einrichtung einer Heimatstube und eines Heimatmuseums. Sein größtes Werk wird das demnächst erscheinende Heimatbuch sein, das er unter reicher Entfaltung seiner geistigen Kräfte geschaffen hat. Es war ihm leider nicht vergönnt, die Früchte seiner jahrelangen, mühsamen Arbeit zu ernten, aber er hat sich mit diesem Werk selbst ein dauerndes Denkmal gesetzt.

Wir verneigen uns in Ehrfurcht vor diesem Manne, dem wir alle unendlich viel zu verdanken haben und geloben, ihm über das Grab hinaus die Treue zu halten und sein Werk nach besten Kräften fortzusetzen

Für den Kreisausschuß Tilsit-Ragnit
Jürgens, Geschäftsführer
Dr. Reimer, Kreisvertreter

Wehlau

„De is un bliwt de Dommst"

Wenn ich zum Fenster blicke, rieselt nun schon den ganzen Tag der Schnee herab vor der grünen Wand der Tannen und Kiefern. Es riecht sicher auch in Ihren Stuben nach Plätzchen und Weihnachtsgebäck, vielleicht auch nach Mandeln und Marzipan. Es braut sich so manches zusammen, so auch unser Heimatbrief. Er soll uns demnächst überraschen. Freuen Sie sich darauf? Wer darauf Wert legt, eine solche Freude zu erleben, der sollte schnell den Heimatbrief bei Hans Schenk, 2139 Fintel, Wohlsberg 6, bestellen. Nicht alle haben beim ersten Heimatbrief daran gedacht, uns per Postscheck oder Bank die weitere Fortführung des Heimatbriefes zu ermöglichen. Wir bitten, dies jetzt oder im Januar nachzuholen.

Wir hoffen, im nächsten Jahr den Heimatbrief in entsprechendem Druck herausgeben zu können. Die Bezieherzahl liegt zur Zeit bei 500. Bei anderen Kreisen beträgt die Auflage mehrere 1000. Ist das nicht bedenklich? Wir sind bestrebt, möglichst viele Dorfschaften zu berücksichtigen. Es kann aber nur nach und nach geschehen. Vielleicht können wir auch zwischendurch ein weiteres Heft zusätzlich herausgeben, das sich vorwiegend mit einer längeren Darstellung befaßt. Es werden dies Erlebnisberichte oder Dorf- oder Kirchspielsgeschichten sein können. Gesammelt sollen die Heimatbriefe ein Heimatbuch des Kreises ergeben, das die spätere Kreischronik ergänzt. Wir wünschen gute Aufnahme des Heimatbriefes, aber üben Sie auch Kritik. Schreiben Sie uns hierzu und machen Sie Vorschläge zur Ausgestaltung. Verfassen Sie selber einen Bericht über Ihre engere Heimat, von Wild, Feld, Wald und Flur, seltenen Pflanzen und Vögeln; ebenso interessieren kulturkundliche Dinge, Brauchtum, Lieder und Reime aus dem Volksmund. Wer kennt z. B. den Vers, den die Jungen sagten, wenn sie im Frühjahr sich aus Weiden Flöten machten? Sie klopften auf die Rinde mit dem Messergriff und zum Schluß des Liedchens hieß es „loat mi Pipke goot geraode".

Denken wir an Reime aus der bäuerlichen Welt „de Buer häft e Schwien jeschlacht, de Buersche wurschtelt Dag on Nacht. On wer dat nu nich recht verstait on sek nech dem Lief voll Wurschtsopp schlait on nich dato frett suern Komst, de is un bliwt de Dommst."

Mit Alle-Pregel-Deime-Gruß
W. Lippke, 2358 Kaltenkirchen

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11

4. Januar, 15 Uhr, **Heimatkreis Samland-Labiau:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, B 61, Stresemannstraße 90, Raum 116 (Busse 24, 29, 75, U-Bahn Möckernstraße).

4. Januar, 16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit/Stadt, Tilsit/Ragnit, Elchniederung:** Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Der Alte Fritz, Tegel, Karolinenstraße 12 (U- und S-Bahn Alt-Tegel, Busse 13, 14, 15, 20)

11. Januar, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen in den Berliner Kindl-Festsälen, Neukölln, Hermannstraße 217—219 (U-Bahn Boddinstraße, Busse 4, 91).

17. Januar, 16 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Casino, B 61, Stresemannstraße 90.

24. Januar, 19 Uhr, Heimatkreise **Heilsberg, Rößel, Braunsberg:** Faschingsvergnügen mit Kappenfest in den Brauhaus-Sälen, Schöneberg, Badensche Straße 52 (U-Bahn Rathaus Schöneberg, Busse 4, 16, 25, 73, 74).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Lokstedt—Niendorf—Schnelsen — Sonnabend, 3. Januar, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, nächste Zusammenkunft mit Lichtbildervortrag aus der Heimat. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Frauengruppe

Billstedt — Dienstag, 6. Januar, 20 Uhr, bei Midding, Oejendorfer Weg 39, Filmvortrag „Berner Oberland", Mitglieder der Bezirksgruppe und Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69, Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstr. Nr. 47/49, Telefon 4 02 11.

Eckernförde — Anläßlich der Feierstunde zum 20jährigen Bestehen der Kreisgruppe hielt Staatssekretär Dr. Werner Schmidt die Festrede. Er sagte u. a.: „In der Bundesrepublik wird viel zu wenig getan, um die geschichtlichen Zusammenhänge unseres Volkes zu beleuchten und zu vermitteln. Die meisten jungen Leute müssen passen, wenn es um die Kenntnisse der Provinzen und großen Städte der deutschen Ostgebiete geht. Ein Volk, das seine geschichtliche Vergangenheit über Bord wirft, ist ein bedauernswertes Volk." Der Vors. der Kreisgruppe, Dr. Klaus Nernheim, zeigte sich über den außerordentlich guten Besuch erfreut. Bis auf den letzten Platz war der Versammlungsraum besetzt. Als Ehrengäste konnte er Bürgermeister Schulz und Regierungsdirektor Prade, Kiel, begrüßen. Die Sängerin Hilja Rathje-Thermer erfreute die Gäste mit ostpreußischen Volksliedern, von Ernst Dum am Flügel unterstützt.

Uetersen — Montag, 5. Januar, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Café von Stamm mit buntem Programm.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdL, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon (0 53 41) 4 44 26; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Telefon (05 11) 71 46 51, Volksbank Helmstedt, Konto Nr. 19 791. 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Landessparkasse Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 — 126 204. 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich Nr. 24, Kreissparkasse Gifhorn, Konto Nr. 160 019.

Cloppenburg — Erste Zusammenkunft der Frauengruppe im neuen Jahr Montag, 12. Januar, 15.30 Uhr im Treffpunkt. — Winterfest der Kreisgruppe Sonnabend, 31. Januar, 20 Uhr, im Hotel Walhalla.

Leer — Das 20jährige Bestehen der Kreisgruppe wird als Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 30. Mai, begangen. Nach einer Feierstunde am Nachmittag um 16 Uhr findet der Ostpreußenabend um 19.30 Uhr im Haus der Tanzkunst statt. Neben einem großen Akkordeon-Orchester wirken die Tanzschule Schrock-Opitz und der Ostpreußen-Chor aus Osnabrück, Leitung Dr. Max Kunellis, mit.

Lingen/Ems — Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Sonntag, 11. Januar, 19 Uhr, auf der Wilhelmshöhe. Anschließend gemütliches Beisammensein. Um regen Besuch bittet der Vorstand.

Oldenburg — Der Vorstand der Kreisgruppe gibt für das Jahr 1970 folgende Veranstaltungen bekannt: Freitag, 23. Januar, Bunter Abend; Donnerstag, 26. Februar, Jahreshauptversammlung mit anschließendem Fleckessen; Donnerstag, 26. März, ein SPD- oder FDP-Politiker spricht zum Thema Deutsche Ostpolitik; Donnerstag, 30. April, Tanz in den Mai; Donnerstag, 28. Mai, Vorführung der neuen Dokumentartonfilme „Königsberg" und „Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel"; Sonnabend, 30. Mai, Fahrt zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West nach Leer; Sonnabend, 20. Juni, Kinderfest; Donnerstag, 25. Juni, Vortrag von Abteilungsdirektor Ockenga über Testament und Erbrecht; Donnerstag, 20. August, Tagesausflug zur Nordseeküste: Horumersiel/Schillig, Hale-Neu-Harlingersiel, Bensersiel, Accumersiel und Norddeich; Sonntag, 13. September, Teilnahme der Landsleute an der Feierstunde zum Tag der Heimat; Donnerstag, 24. September, Feierstunde zum Gedenken an den 80. Geburtstag von Charlotte Keyser; Donnerstag, 22. Oktober, Gastspiel des Ostpreußischen Musikstudios Salzgitter; Buß- und Bettag, 18. November, Vortrag über „25 Jahre nach der Vertreibung" und „Gedenken an die Abstimmung in Ost- und Westpreußen vor 50 Jahren"; Dezember, Adventsfeier.

Quakenbrück — Der bisherige Vorsteher des Mutterhauses Bethanien, Oberkirchenrat Reinhardt, ist am 31. Oktober aus dem Mutterhaus ausgeschieden. Sein Nachfolger, Pastor Günther Freytag, wird das Amt des Vorstehers zum 1. April 1970 übernehmen. Pastor Freytag steht seit fünf Jahren in der Mitarbeit des Diakonissenmutterhauses Henriettenstiftung in Hannover.

Stade — Zu Beginn einer sehr gut besuchten Veranstaltung der Frauengruppe berichtete die Vors., Frau Dora Karth, vom Europakongreß der Vertriebenen in Saarbrücken. Besonders beeindruckt war sie von dem Referat des Leiters des Ostdeutschen Studentenbundes, der die Behauptung, nur alte Menschen verträten die Belange der Vertriebenen, durch seine Ausführungen widerlegte. Ferner sprach sie von der Bundestagung der Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen in Königswinter und einer Tagung des Selbstschutzes in Waldbröl. Die Referentin des Nachmittags, die Bezirksvors. der Landfrauen, Frau Hertha Völkers, berichtete über ihre Erlebnisse in der SBZ. Sie sprach von den Schwierigkeiten, die es zu bewältigen gibt, wenn man von hier aus eine Reise in die SBZ unternimmt. An Hand von sehr schönen Farbdias schilderte Frau Völkers weitere Erlebnisse und Eindrücke und Begegnungen mit den dort beheimateten Landfrauen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon (0 21 31) 33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, Geschäftsstelle, 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon (02 11) 48 26 72

Bochum — Sonnabend, 10. Januar, Ausflug der Frauengruppe nach Wuppertal mit Besichtigung eines Versandhauses in Elberfeld. Abfahrt 9 Uhr von der Albertstraße. Kosten 4 DM für Busfahrt und gemeinsames Mittagessen. Nach dem Essen Spaziergang. Bei rechtzeitiger Anmeldung können auch Herren teilnehmen.

Iserlohn — Im zu Ende gehenden Jahr soll Rückschau gehalten werden. Die monatlichen Mitgliederversammlungen und einige Veranstaltungen waren immer gut besucht. Zum Bundestreffen der Ostpreußen in Essen unternahm die Gruppe eine Busfahrt. Wichtigstes Ereignis war das 20jährige Bestehen der Gruppe, das im Oktober im Hotel Seilersee gefeiert wurde. Der Kulturreferent der Landesgruppe, Dr. Heinke, Düsseldorf, hielt die Festrede. Mit einer echt ostpreußischen, besinnlichen Feier mit Pastor Lange klang die Jahresarbeit aus.

Massen — Der Leiter des Durchgangswohnheimes Unna-Massen, Landesstelle für die Aufnahme und Weiterleitung von Deutschen aus der sowjetischen Besatzungszone und Spätaussiedlern in Nordrhein-Westfalen, Gustav Stöcker, wurde am 7. Dezember 50 Jahre alt. Als Heimatvertriebener aus der Neumark steht er seit 24 Jahren im Dienste der Betreuung von Flüchtlingen und Spätaussiedlern.

Münster — Donnerstag, 8. Januar, 20 Uhr, im Aegidiihof, Heimatabend mit einem Filmvortrag „Die deutschen Ostgebiete", zu dem alle Landsleute herzlich eingeladen sind.

Unna — Erste Monatsversammlung im neuen Jahr, Freitag, 2. Januar, für Oberstadt und Sonnabend, 3. Januar, für Königsborn. — Traditionelles Fleckessen Sonnabend, 17. Januar, in den Königsborner Kinostuben. Anmeldungen bei den Mitgliedern König und Pessareck. — Stellvertretend für alle zur Zeit im Durchgangswohnheim Unna-Massen weilenden Ost-, Westpreußen und Pommern hatte die Kreisgruppe acht Landsleute eingeladen, die von motorisierten Mitgliedern vom Durchgangswohnheim abgeholt und wieder zurückgebracht wurden. Sie, die erst vor wenigen Tagen und Wochen aus der Heimat in die Bundesrepublik gekommen waren, waren überaus glücklich, bei Tannengrün und Kerzenschein, bei Kaffee und heimatlichem Gebäck unter Landsleuten weilen zu können. Großen Eindruck machte die Ansprache des Geistl. Oberstudienrates Hatting, der auch für den zum erstenmal seit über zwanzig Jahren verhinderten protestantischen Amtsbruder Pfarrer Schlemm das Wort ergriff. Gedichte, aufgesagt von Kindern der Mitglieder, besinnliche Worte, vorgelesen von Kindergartenleiterin Christa Stukowski waren der würdige Rahmen für dieses Beisammensein, bei dem man nach den Begrüßungsworten durch den Vors. König zwischendurch gemeinsam die vertrauten Lieder sang.

Viersen — Einen wohlgelungenen und erfolgreichen großen Kulturabend hat die Gruppe der Ost-, Westpreußen und Danziger ihren zahlreichen Gästen, unter denen Vertreter benachbarter Gruppen aus Mönchengladbach, Dülken und Süchteln, sowie Vertreter der Schlesier, Pommern und Mitteldeutschen weilten. Der bekannte ostpreußische Vortragskünstler Heinz Wald, Hamburg, zog seine Zuhörer teils heiter, teils nachdenklich in seinen Bann. Nicht zu Unrecht stand der Abend unter dem Motto „Des Lebens Jungborn ist die Freude". Eine Verlosung und Tanzeinlagen bereicherten das reichhaltige Programm des Abends.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon 06 41/3 81 47.

Arbeitstagung der Kreisfrauenreferentinnen

Die Frauenreferentinnen von 22 Frauengruppen der Landesgruppe trafen sich in Gießen zu ihrer diesjährigen Arbeitstagung. Eine kleine Ausstellung selbstgefertigten Adventschmuckes zeigte, wie man mit einfachen Mitteln netten Tischschmuck selbst herstellen kann. Die Landesfrauenreferentin der Ostpreußen, Frau Netscho, Wetzlar, sagte, die Tagung solle nicht nur der landsmannschaftlichen Arbeit dienen, sondern sie solle auch dazu betragen, daß die Frauen selbst untereinander sich näher kommen und gegenseitig Arbeitsmöglichkeiten austauschen. Für den verhinderten Vors. Konrad Opitz, Gießen, überbrachte die Grüße der Landesgruppe der stellv. Vors. Alfred Wietzke, Fulda. Er betonte die Notwendigkeit der Frauengruppen in den landsmannschaftlichen Kreisgruppen, zumal festgestellt werden konnte, daß überall dort, wo eine rührige Frauengruppe bestehe, auch die Arbeit innerhalb der Kreisgruppe aktiv sei. Über die kulturelle Arbeit in den Frauengruppen referierte der Landeskulturreferent der Ostpreußen, Kurt Thiel, Gießen. Mehr als bisher sollen die Frauen sich in die aktive Arbeit der Kreisgruppen einschalten und hier Mitverantwortung tragen. Literatur, die hierfür herangezogen werden könne, sei reichlich vorhanden. Auch regte der Referent an, kleine Ausstellungen mit heimatlichen Handarbeiten durchzuführen, um nach außen hin mehr als bisher in Erscheinung zu treten. Infolge starker anderweitiger Arbeitsbelastung ist es Frau Netscho nicht mehr möglich, ihr Amt als Landesfrauenreferentin weiterhin zu versehen. Dies wurde allgemein sehr bedauert, denn trotz der nur kurzen „Amtszeit" hat sie ihren Posten mustergültig und mit großem Idealismus versehen. Bei der Neuwahl wurde Frau Gertrud Peglo, 35 Kassel-Wilhelmshöhe, Neckarweg 22, einstimmig als Landesfrauenreferentin der Ostpreußen gewählt, während Frau Netscho auch weiterhin als Stellvertreterin der Landesgruppe zur Verfügung stehen will. Die Landesfrauenreferentin der Westpreußen, Frau Ida Berndt, 62 Wiesbaden, Kaiser-Friedrich-Ring 1, die dieses Amt fast zwei Jahrzehnte hindurch in vorbildlicher Weise versieht, wurde ebenfalls einstimmig wiedergewählt. Vertreterin für sie ist Frau Anna Zimmer, Groß Gerau.

Die Frauen berichteten über ihre vielseitige Tätigkeit in den Kreisgruppen. Außer den monatlichen Zusammenkünften steht die Pflege des heimatlichen Brauchtums im Vordergrund. Betreuung der alten Landsleute in den Heimen, Krankenbesuche und Hilfe im Haushalt bei plötzlichen Erkrankungen. Gratulationen bei Jubiläumsgeburtstagen sowie Schmückung von Gräbern heimatvertriebener Soldaten am Heldengedenktag (Kreisgruppe Gießen). Ausgestaltung und Durchführung von Erntedankfesten, Adventsfeiern, Fleckessen und sonstigen Veranstaltungen. Gemeinsame Busfahrten. Sehr reges Interesse fand eine kleine, in der Mittagspause aufgebaute Ausstellung von Lm. Thiel, Gießen. Mit ihr zeigte er, daß man auch durch Freizeitgestaltung der Heimat dienen kann.

Hanau — Jeden Dienstag, 19.45 Uhr, im Pschorr-Bräu (Hotel Nies), Hirschstraße 5, Skatrunde. Kennzeichen: Ostpreußenwimpel auf dem Tisch.

Kassel — Freitag, 2. Januar, 19.30 Uhr, Skatabend. — Dienstag, 6. Januar, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Prinzenquelle, Schanzenstraße (Linien 2 und 8). — Freitag, 30. Januar, 18.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im KSV-Heim (Linien 4 u. 7).

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08. Landesjugendwart: Werner v. Schichau, 6571 Simmern, Raquotstraße 7.

Landau — Die Mitglieder der Gruppe hatten sich im kleinen Festhallesaal zu einer Feier zusammengefunden. Nach einem einleitenden Gedicht, das Lehrer Scharffetter vortrug, begrüßte Vors. Saat u. a. den Kreisvorsitzenden des BdV, Lutter, ferner die Familie Kinder und Oberstudienrat Lemke als Mitwirkende. Familie Kinder trug mit Musikstückchen für Mandoline und Flöte ebenso zum Gelingen der Feier bei wie Arno Lemke, der als Bariton mehrere Gesänge darbot. Bevor die Feier ausklang, ehrte Vors. Saat besonders Frau Plaumann, Frau Marie Sprung und Fritz Schumann. Eine Sammlung für das SOS-Kinderdorf Eisenberg erbrachte einen ansehnlichen Betrag.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42. Telefon 3 17 54.

Ost-westpreußische Landeskulturreferententagung

Von der stellvertr. Vors. der Landesgruppe der Westpreußen, Christine Ramm, durch schriftliche Einladungen und Räumebeschaffung angemessen vorbereitet, konnte wieder eine gehaltvolle Kulturreferententagung abgewickelt werden. Der Tagungsleiter und Kulturreferent beider Landesgruppen, Prof. Dr. Werner Schienemann, begrüßte besonders den Landesvors. und -kulturwart des Bundes der Danziger, Dr. Rüdiger Ruhnau, und Fräulein Roswitha Durach, Dozentin der Sprechkunst, und skizzierte den Sinn des Generalthemas: „Ostdeutscher Schöpfergeist — Bewahrung seiner alten und Förderung seiner neuen Werke". Um die Aussprache mit allen Mitarbeitern über die Probleme der lokalen kulturellen Arbeit in den Gruppen nicht der üblichen Gefahr der zeitlichen Beschränkung am Ende der Tagung auszusetzen, wurde diese gleich als erster Punkt vorgezogen. Für die Unterstützung der Jugendarbeit (Volkstanzgruppen u. a. als Spiegel der landsmannschaftlichen Aktivität und Zukunftsträchtigkeit verstanden) setzten sich mit Nachdruck der Vors. der LMO-Landesgruppe, Lm. Max Voß, ein, der Folklore nicht als bloße Betriebsamkeit, sondern auch als Bekenntnis und ehrliche Haltung begriffen wissen wollte, ebenso der Leiter der Nordostdeutschen Landesspielschar, Lm. Günter Holz, und ihr Kassenwart, der westpreußische Landesjugendreferent Gerhard Liessau. Die beiden Vertreter der Spielschar, die ihrerseits jede Gruppenveranstaltung bereichern könne, wandten sich mit der ernsten Bitte an die Anwesenden, in ihren Gruppen Nachwuchskräfte zu werben und diese in die Spielschar zu entsenden, damit deren Fortbestand verbürgt werde. Der Baltendeutsche Otto Bong, Archivar an der Ostdeutschen Akademie Lüneburg, sprach zu seiner Dia-Dokumentation „Die Rettung ostdeutschen Kulturgutes — eine gesamtdeutsche Aufgabe oder ein Hobby weniger Unverbesserlicher?"

Von dem ostpreußischen Lm. Stadtrat Benkmann, Detmold, folgte ein Vortrag und ein seine Ausstellung begleitender Kommentar über „Das philatelistische Porträt einer ostpreußischen Stadt, Königsbergs, und einer westpreußischen Persönlichkeit, des Nikolaus Coppernicus". Lm. Benkmann vertrat zuerst kurz das Anliegen des Vereins der Salzburger, danach überflog er, nicht ohne kritische Randbemerkungen, die vorhandenen und die versäumten Motive der gegenwärtigen bundesdeutschen Briefmarkenserien, die für ausländische offenbar mehr Raum als für brennende gesamtdeutsche Anliegen verfügbar hätten.

Die Vors. der beiden Landesgruppen erklärten übereinstimmend, daß es wichtiger denn je geworden sei, die Kulturarbeit zu intensivieren und den Besuch von entsprechenden Landestagungen durch Pflichtvertreter allen Gruppen als Ehrensache ans Herz zu legen.

Lindau — Wie immer hielt die Gruppe der Ost-, Westpreußen und Pommern ihre Monatsversammlung im Schlechterbräu ab, die vom 1. Vors. K. Bahlo eröffnet wurde. Anschließend sprach er zu aktuellen Tagesfragen. Kulturreferent Fritz Schröder sprach über Kunst und Kultur in der Heimat. Die Gruppe gedachte ehrend der verunglückten Sängerin Alexandra, die aus Tilsit stammte. — Vor dem Ehrenmal der Vertriebenen mit den Wappen von Brandenburg, dem Baltikum, Ostpreußen, dem Sudetenland, Westpreußen, Danzig, Schlesien und Pommern gedachte man in einer Gedenkfeier der verstorbenen Landsleute. Symbolisch für alle unerreichbaren Gräber wurde ein Kranz niedergelegt. Der Vors. der Danziger, Helmut Wunderlich, hielt die Gedenkansprache. Ein Gebet, abwechselnd vom evangelischen Pfarrer Rudolf Vogel und dem katholischen Geistlichen Johannis Egger, gesprochen, beschloß die Gedenkfeier.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon Nr 30 46 86. Geschäftsstelle ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Arbeitstagung des Vorstandes

In München führte der Vorstand der Landesgruppe seine diesjährige Hauptvorstandssitzung durch, an der u. a. als Gast auch Lm. Milthaler aus Hamburg teilnahm. Er gab einen aufschlußreichen Überblick über die Gesamtorganisation unserer Landsmannschaft und über die Arbeitsweise der Bundesgeschäftsführung. Nach den Berichten des 1. Vors. und des Heimat- und Kulturreferenten, Lm. Erich Diester, mit zahlreichen Anregungen und einigen Anträgen, schloß sich eine ausführliche und wertvolle Diskussion an. Schließlich wurden nach nochmaliger Aussprache u. a. folgende wichtige Beschlüsse gefaßt: 1. Wie beim Bundesvorstand werden ab sofort auch beim Landesvorstand und bei jeder Bezirksgruppe „politische Aktionsausschüsse" gebildet, die nach besonderen Richtlinien arbeiten. 2. Der Arbeitsplan 1970 der Jugend wurde gebilligt. Folgende Jugendveranstaltungen werden durchgeführt: zwei Wochenendlehrgänge in Eichstätt am 11./12. April und 10./11. Oktober, Sommerfreizeit vom 25. Juli bis 8. August, wahrscheinlich in der Nähe Kufsteins. 3. Die Jahresfrauentagung findet am 8. März in München statt. 4. Der Landesdelegiertentag 70 wird am 12./13. September in Regenstauf gleichzeitig als dortiger Tag der Heimat und im Rahmen der Tausendjahrfeier dieser Stadt durchgeführt. Außerdem stimmten die Vorstandsmitglieder noch einer Anzahl wichtiger organisatorischer Anträge zu.

Walter Baasner, 1. Vors. der Landesgruppe

Freising — Die Gruppe beklagt das Ableben ihres Ersten Vorsitzenden, Lm. Fritz Prengel. Er war stets zur Stelle, wenn es um seine Heimat Ostpreußen ging. Nach dem Tod seines Sohnes Gerhard, der ebenfalls Erster Vorsitzender war, hatte er die Leitung der Gruppe übernommen.

Kamerad, ich rufe dich!

Kranken-Kraftwagenzug 508

Gesucht werden ehemalige Angehörige des Kranken-Kraftwagenzuges 508, der am 16. August 1939 in Brandenburg am Frischen Haff unter Führung von Leutnant Mauruschat aus Dösen bei Zinten aufgestellt wurde. Dieser Einheit gehörten nur Landsleute aus dem Kreis Heiligenbeil und vier Elbinger an. Letzter Zugführer war Franz Girrulat, Alle noch lebenden Angehörigen der Einheit oder anderer Truppenteile, die mit dem Zug zusammenarbeiteten, werden gebeten, ihre Anschrift und die noch erinnerlichen Einzelheiten möglichst bald mitzuteilen an Fleischermeister Horst Schulz, Braunschweig, Siegfriedstraße 98.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein e. V.

Geschäftsstelle 48 Bielefeld
Postf. 7206 Tel. 05 21/7 66 32
und 05 21/4 37 07



Zum Weihnachtsfest

wünschen wir allen Mitgliedern und Freunden gesegnete Feiertage und einen glücklichen Beginn des neuen Jahres. Wir danken für die viele und vielseitige Hilfe und Förderung, die wir erfahren durften und die wir auch im kommenden Jahr nicht enttäuschen wollen. Wir werden uns bemühen, nach Kräften den angestrebten Zielen näher zu kommen und bitten Sie, uns auch weiterhin wie bisher zu unterstützen.

Aus unserem Terminkalender für 1970 wollen Sie bitte vornotieren: Die Jugendfahrt findet vom 24. Juli bis zum 22. August statt. Teilnehmer sind Jungen und Mädchen im Alter von 10 bis 13 Jahren. Die Gruppe bleibt nach einem einwöchigen Aufenthalt in der Stadt Salzburg für 3 Wochen im 1000 m hoch gelegenen St. Martin bei Hüttau (am Tennengebirge). Das Jahrestreffen findet im Zusammenhang mit dem 50jährigen Jubiläum der Salzburger Festspiele am 12. und 13. September in der Stadt Salzburg statt. Als Gäste sind alle Landsleute, die das Salzburger Land lieben, herzlich willkommen und zwar auch dann, wenn sie keine Salzburger Vorfahren haben. Voran geht ab 5. September der (nun schon alljährlich übliche) gemeinsame Salzburg-Besuch für unsere Mitglieder und Freunde, der eine Ferienfreude besonderer Art zu werden verspricht. Fahrt, Unterbringung und Betreuung bieten erhebliche Vergünstigungen.

Wenn Sie an einer dieser Veranstaltungen teilnehmen wollen, lassen Sie es uns bald wissen.

Salzburger Verein

Ost- und mitteldeutsche Weihnachtsstuben

Bei der Ausstellung im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens, über die wir in Folge 50 vom 13. Dezember berichteten (Seite 5), war auch die Landesgruppe NRW mit ihren Frauen beteiligt. Wir werden auf die dort ausgestellten Arbeiten noch einmal zurückkommen.

Ausländer als Weihnachtsgäste

In den Weihnachtstagen, zu Silvester und Neujahr werden auch in diesem Jahr Zehntausende von jungen Ausländern in deutschen Familien und Vereinigungen zu Gast sein. Angehörige der ausländischen Streitkräfte, Studenten und Assistenten an deutschen Hochschulen, aber auch Gastarbeiter werden an den Feiertagen nicht einsam sein. Die Aktion „Weihnachten mit jungen Ausländern", die nun zum 16. Mal durchgeführt wird, geht auf die Initiative eines Ostpreußen zurück: Carl Doehring, Vorsitzender des Internationalen Clubs Hannover von 1965, hat öffentliche und private Stellen für diese Begegnungen zu interessieren gewußt, bei denen heute unter der Schirmherrschaft bekannter Politiker etwa 50 000 junge Ausländer betreut werden.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Lams, Wilhelmine, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 674 Landau, August-Becker-Weg 2, am 22. Dezember

zum 96. Geburtstag

Byszio, Wilhelmine, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 23 Kiel-Elmschenhagen, Wüstenfeld 10, bei Jeromin, am 23. Dezember

Groppler, Gustav, aus Rodenthal, Kreis Lötzen, jetzt 5901 Wilnsdorf, Steinkaute 12, am 30. Dezember

Schwarz, Henriette, geb. Littek, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 5679 Oberberg 1, Post Dhünn, am 24. Dezember

zum 95. Geburtstag

Danielzig, Amalie, aus Sorquitten, Kreis Sensburg, zu erreichen über ihre Tochter Herta Endres-Danielzig, 1 Berlin 38, Kirchweg 33, am 26. Dezember

Mack, Adolf, aus Osterode, Elvensökstraße 12, jetzt 6655 Waldmohr, Nordfeldstraße 6, am 20. Dezember

zum 93. Geburtstag

Fabeck, August, aus Allenstein, jetzt 52 Stomlerbusch, Hahnenstraße, am 16. Dezember

Langkau, Johanna, aus Gillau, Kreis Allenstein, jetzt bei ihrem Sohn Johann, 2331 Holtsee, am 26. Dezember

Wach, Wilhelm, aus Elbing, Grubenhagen 49, jetzt 7811 Sulzburg (Baden), Hauptstraße 212, am 22. Dezember

zum 91. Geburtstag

Herrmann, Maria, geb. Schön, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 2 Hamburg 54, Hertzprung 11, am 23. Dezember

Mörchel, Gustav, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 3141 Bütlingen, am 22. Dezember

Schillack, Auguste, geb. Krucklinsky, aus Seehöhe, Kreis Johannisburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Friedrich Klein, 1 Berlin 13, Heilmannring 54, am 18. Dezember

Plewa, Gustav, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt 4503 Nolle, Wiedemannspforte 63, am 25. Dezember

zum 90. Geburtstag

Engelmann, Paul, Oberpostinspektor i. R., aus Königsberg, Luisenallee 82, jetzt bei seinen Töchtern Erika und Gerti, 32 Hildesheim, Freiherr-vom-Stein-Straße 9, am 17. Dezember

Friedrich, Wilhelmine, geb. Oberpichler, aus Moosgrund, Kreis Gumbinnen, jetzt bei ihrer Tochter Emma Reepschläger, 2871 Varrel I, Alte Wurth 198, am 22. Dezember

Kleefeld, Hermann, Bauer, aus Neuendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei Bauer Brammerloh, 3071 Holte, am 24. Dezember

Moysiszik, Luise, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Farmsen, Pflegeheim Haus 11, Station Nr. 113, Zi. 25, am 17. November

Schulz, Anna, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt 1 Berlin 15, Uhlandstraße 157 I, am 21. Dezember

zum 89. Geburtstag

Albrecht, Hermann, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, jetzt 588 Lüdenscheid, Südstraße 33, am 23. Dezember. Die Gruppe gratuliert herzlich

Pakusch, Adolf, aus Manchengut, Kreis Osterode, jetzt 7622 Schiltach, Schramberger Straße 43, am 23. Dezember

Strasnitzki, Auguste, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 58 Hagen, Schulstraße 12, am 24. Dezember

zum 88. Geburtstag

Böhm, Martha, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Herta Weinreich, 2301 Neu-Meimersdorf, Kieler Weg 125, am 24. Dezember

Langhein, Karl, aus Rastenburg, jetzt 1 Berlin 61, Jahnstraße 1 a, am 10. Dezember

Mattern, Hermann, aus Wehlau, jetzt 232 Plön, Eutiner Straße 38, am 16. Dezember

Paprottka, Minna, verw. Kerlies, geb. Chitralla, aus Erlenthal, Kreis Treuburg, jetzt 874 Brendlorenzen 143 1/2, am 17. Dezember

Schundau, Richard, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 235 Neumünster, Sachsenring 32, am 26. Dezember

Tobien, Mietze, geb. Kloster, aus Lötzen, jetzt 2 Hamburg 73, Kösliner Straße 46, am 17. Dezember

Wieczorek, Eugen, Lehrer i. R., aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, und Hohensee, Kreis Sensburg, jetzt 221 Itzehoe-Edendorf, Karnberg 22, am 23. Dezember

zum 87. Geburtstag

Gernhuber, Fritz, Schuhmachermeister i. R., aus Königsberg, Dohnastraße 2, jetzt 2396 Sterup, am 18. Dezember

Kalisch, Karl, aus Gr. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 72, Schimmelweg 24, am 21. Dezember

Kröhnert, Helene, aus Lyck, jetzt 75 Karlsruhe, Gartenstraße 19, bei Zibat, am 23. Dezember

Kullik, Marie, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 2409 Pönitz, Hindenburgstraße 13, am 20. Dezember

Klein, Anton, aus Altkirch, Kreis Heilsberg, jetzt bei seiner Tochter Else Roski, 5151 Giesendorf, am 22. Dezember

Knabe, Ida, aus Bergfriede und Osterode, Sandstr. 1, jetzt bei ihrer Tochter Anni Opalka, 6604 Güdingen, Am Sportplatz 21, am 17. Dezember

Maleika, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 85 Nürnberg, Maxtorstraße 31, am 26. Dezember

Schiemann, Minna, geb. Brüning, aus Kindschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Nichte Martha Pfeiffer, geb. Guduschat, 587 Hemer, Am Oelbusch 7, am 20. Dezember

Schwill, Max, Bäckermeister, aus Tannenwalde und Königsberg, jetzt 8019 Steinhöring, Höfter Str. 10, am 20. Dezember

zum 86. Geburtstag

Abroschat, Auguste, geb. Schwan, aus Schenkendorf, Post Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt 28 Bremen 33, Jos.-Ressel-Straße 41, am 25. Dezember

Alba, Ludwig, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 238 Schleswig, Kolonnenweg 78, am 17. Dezember

Hess, Gustav, Schneidermeister, aus Wischwill, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2071 Todendorf über Trittau, am 20. Dezember

Komossa, Adolf, aus Drohseewalde, Kreis Johannisburg, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Hambüchel 88, am 29. November

Schatz, Philipp, aus Irglacken, jetzt 65 Mainz-Land 1, Am Großberg 8, am 27. November

zum 85. Geburtstag

Bartholomeyzik, Marie, geb. Buczilowski, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt 7518 Bretten, Carl-Neff-Straße 2, am 24. Dezember

Blank, Hermann, aus Lyck, jetzt 6719 Gauersheim, Hauptstraße 7, am 19. Dezember

Glanz, Lina, aus Gr. Lindenau, Kreis Samland, jetzt 675 Kaiserslautern, Hilgartring 25, am 25. Dezember

Link, Martha, geb. Wesse, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 239 Flensburg, Franz-Schubert-Hof 18, am 21. Dezember

Nolde, Wilhelm, aus Tilsit, jetzt 747 Ebingen, Banaterweg 6, am 15. November

Onusseit, Auguste, geb. Lindtner, aus Bartenstein, Kirchenstraße 15, jetzt 1 Berlin 42, Badener Ring Nr. 30, am 14. Dezember

Passarge, Minna, geb. Herrmann, aus Königsberg, Roonstraße 6, jetzt 2 Hamburg 22, von-Essen-Str. 91, am 19. Dezember

Schledz, Julie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 721 Rottweil, Hochwaldstraße 30, am 19. Dezember

Seefeld, Auguste, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 48 Bielefeld, Hartlager Weg 73, am 16. Dezember

Stamminger, Karl, aus Kleehagen, Kreis Gumbinnen, jetzt 2981 Dornumergrode (Ostfriesland), am 21. Dezember

Siegert, Else, Realschullehrerin i. R., aus Königsberg, jetzt 3331 Beienrode, am 24. Dezember

Struckmann, Hans, aus Groß-Waltersdorf, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 5, am 23. Dezember

Wittrin, Hans, aus Watzum, Kreis Samland, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Erika Werseler, 1 Berlin 37, Laehrscher Jagdweg 34, am 15. Dezember

zum 84. Geburtstag

Bennien, David, aus Ludendorf, Kreis Labiau, jetzt 285 Bremerhaven-L., Lotjeweg 302, am 20. Dezember

Gonell, Max, Meister der Gendarmerie, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 2 Garstedt, Heimpfad 11, am 23. Dezember

Gezeck, Maria, aus Ortelsburg, jetzt 2302 Flintbek, Holzvogtkamp 16, am 23. Dezember

Goetz, Emil, aus Woymanns, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3394 Langelsheim, Dr.-Heinrich-Jasper-Straße 8, am 24. Dezember

Kirrinnis, Erna, geb. Block, aus Gumbinnen, Meiserstraße 10, jetzt bei ihrer Tochter Elfriede Gerland, 3091 Dörverden, Owelgönne 14, am 17. Dezember

Laser, Hanna, geb. Wittko, aus Königsberg, Mittel-Tragheim 4, jetzt 24 Lübeck, Herderstraße 1, am 21. Dezember

Lumma, Emil, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2401 Großsteinrade 4, am 17. Dezember

Willutzky, Elise, aus Königsberg, Dornstraße 2, jetzt 3167 Burgdorf, Scharnhorststraße 1, am 19. Dezember

Witt, Franz, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2055 Wohldorf, An den Pappeln 25, am 24. Dezember

zum 83. Geburtstag

Gutzeit, Gertrud, aus Königsberg Pr., jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 21, am 25. Dezember

Krüger, Amalie, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt 242 Malente, Bahnhofstraße 8, am 22. Dezember

Knopke, Helene, aus Grauden, Kreis Wehlau, jetzt 232 Plön, Schillener Straße 2, am 16. Dezember

Lojewski, Karl, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt 4714 Selm, Altersheim, am 22. Dezember

Olschewski, Anna, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2851 Langen, Debstedter Straße 118 a, am 21. Dezember

Pokahr, Auguste, aus Pillau 1, Marktplatz 8, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Blitzstraße 49, bei Lieser, am 23. Dezember

Slawski, Minna, geb. Hermann, aus Paßdorf, Kreis Angerburg, jetzt 5211 Ranzel, Lindenstraße 20, am 21. Dezember

Snopinski, Auguste, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt 469 Herne, Scharnhorststraße 43, am 19. Dezember

zum 82. Geburtstag

Anker, Ernestine, geb. Lapsien, aus Rastenburg, Oberteichstraße 9, jetzt 2392 Glücksburg, Rathausstraße 19, am 25. Dezember

Bensnig, Emma, geb. Meiser, aus Königsberg-Neuendorf, jetzt 242 Eutin-Neudorf, Schwermerstraße 2, am 17. Dezember

Berkau, Luise, geb. Fhal, aus Nordenburg, jetzt 499 Lübbecke, Schulstraße 1, am 17. Dezember

Bienk, Paul, Stadtinspektor a. D., aus Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst-Süd, Harthorststr. 19, am 23. Dezember

Czichy, Ida, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 326 Rinteln, Marktplatz 10, am 22. Dezember

Jährling, Rudolf, Zugführer i. R., aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt 585 Hohenlimburg, Am Krahenbrink 4, am 20. Dezember

Jobski, Anna, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Edelsteinstraße 98, bei Friedenberger, am 20. Dezember

Soboll, Friedrich, aus Lyck, jetzt 653 Bingerbrück, Hildegardisstraße 34, am 25. Dezember

zum 81. Geburtstag

Auga, Otto, aus Osterode, Wilhelmstraße 51, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über E. Miller, 899 Lindau, Nobelstraße 19, am 10. Dezember

Auge, Helene, aus Nordenburg, jetzt bei ihrer Tochter Christel Wallner, 6901 Eppelheim, R.-Wagner-Straße 1, am 15. Dezember

Guddas, Elma, geb. Keil, aus Schirwindt, jetzt bei ihrer Tochter Renate, 33 Braunschweig, Jasperallee Nr. 60, am 23. Dezember

Malso, Fritz, Ortsvertreter, aus Maihof, Kreis Lyck, jetzt 2803 Kirchenweyhe, Im Wiesengrunde 6, am 21. Dezember

Potzesny, Charlotte, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 3041 Delmsen 65, am 26. Dezember

Schützler, Meta, aus Klausmühlen, Kreis Memel, jetzt 242 Malente-Gremsmühlen, Rosenstraße 29, bei Jaschinek, am 23. Dezember

Skupio, Marie, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund-Kirchlinde, Faberstraße 32, am 20. Dezember

Stritzel, Waldemar, aus Arys, jetzt 7944 Herbertingen, Bachstraße 6, am 24. Dezember

Thalau, Minna, aus Gaffken, Kreis Fischhausen, jetzt bei ihrer Tochter Käthe, 2212 Brunsbüttelkoog, Berliner Straße 23, am 24. Dezember

Wedel, Bruno, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 8542 Roth, Bahnhofstraße 38 a, am 26. Dezember

zum 80. Geburtstag

Daum, Alwin, aus Allenstein, Reichsbank, jetzt 6 Frankfurt/M., Karl-Scheele-Straße 16, am 16. Dezember

Dodzuweit, Anna, aus Tilsit, jetzt 1 Berlin 21, Calvinstraße 26, am 17. Dezember

Dreipelcher, Gustav, aus Annafelde bei Drigelsdorf, jetzt 645 Hanau, Hauptbahnhofstraße 33, am 24. Dezember

Desgranges-Dreser, aus Bischofsburg, jetzt 496 Stadthagen, Seilerstraße 60, am 26. Dezember

Eisenblätter, Anna, geb. Fuhr, aus Plensen, Kreis Bartenstein, jetzt 242 Eutin, Nicoloviusstraße 10, am 26. Dezember. Die Gruppe gratuliert herzlich

Faltin, Maria, geb. Stutz, aus Königsberg, Friedrichswalder Allee 33 a, jetzt 873 Bad Kissingen, Von-Henneberg-Straße 3, am 21. Dezember

Gramberg, Käthe, aus Königsberg, Aweyder Allee 38, jetzt 534 Bad Honnef-Selhof, Am Bierenbonnen 14, am 24. Dezember

Hegner, Emma, geb. Baltrusch, aus Friedenberg, Kreis Gerdauen, jetzt 3 Hannover 1, Schneewittchenweg Nr. 11, am 25. Dezember

Hundertmark, Elma, geb. Schalt, aus Königsberg, Dirschauer Straße, jetzt 853 Bayreuth, Moltkestr. 13, am 25. Dezember

Joschek, Fritz, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 215 Buxtehude, Schwanmanweg 1, am 23. Dezember

Keppke, Hermann, aus Schloßberg, jetzt 5609 Hückeswagen, Raderstraße 21, am 23. Dezember

Klohde, Max, aus Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf, Pionierstraße 62, am 21. Dezember

Melzer, Hermann, aus Friedland, Schippenbeiler Weg Nr. 1, jetzt 4151 Willich, Weberstraße 8, am 26. Dezember

Moskal, Ida, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt 4 Düsseldorf-Benrath, An der Dankeskirche 2, am 25. Dezember

Quintern, Lina, aus Königsberg und Ortelsburg, jetzt 799 Friedrichshafen, Friedrichstraße 25, Königin-Paulinen-Stift, am 16. Dezember

Sackel, Berta, aus Schloßberg, jetzt 307 Nienburg, Friedrichstraße 33, am 26. Dezember

Schützler, Meta, Lehrerwitwe, aus Klausmühlen, Kreis Memel, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Rosenstraße 29, am 23. Dezember

Schumbrutzki, Wilhelm, Rb. Rottenmeister i. R., aus Guttstadt Bahnhof, jetzt 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 6, am 18. Dezember

Steiner, Fritz, aus Kreis Ebenrode, jetzt 5284 Wiehl, Wulfringhausener Straße 16, am 19. Dezember

Sussek, Luise, geb. Kompa, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2077 Trittau, Kellerberg 27, am 21. Dezember

Taube, Adolf, aus Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt 2951 Holtland-Nücke, Am Sportplatz 174, am 18. Dezember

Wankelge, Anna, aus Rastenburg, jetzt 519 Stolberg, Dahlienweg 23, am 24. Dezember

Wessolek, Johann, aus Sensburg, Kasernenstraße 28, jetzt 563 Remscheid, Dresdner Straße 1, am 25. Dezember

zur diamantenen Hochzeit

Böhnke, Richard, Lehrer i. R., und Frau Bertha, geb. Gehrmann, aus Wiekau, Kreis Fischhausen, jetzt 3441 Wommen, Margot-von-Schutzbar-Stift, am 22. Dezember

Lempke, Julius und Frau Luise, geb. Kullick, aus Dorren, jetzt 34 Göttingen, von-Ossietzky-Straße Nr. 2 A

zur bestandenen Prüfung

Biller, Dietmar (Walter Biller, Kammermusiker, und Frau Margarete, geb. Bierkandt, aus Königsberg, Cranzer Allee 74, jetzt 7 Stuttgart-O., Grüneisenstraße 15), hat an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg zum Dr. rer. nat. promoviert

Kruska, Dieter (Ewald Kruska, Dipl.-Kaufm., und Frau Margarete, geb. Wiemer, aus Weissenburg, jetzt 221 Itzehoe, Thüringer Weg 23), hat an der Christian-Albrecht-Universität Kiel zum Dr. rer. nat. promoviert

Liegat, Frank-Dietrich (Bruno Liegat, Oberamtsrat, und Frau Ursula, geb. Berger, aus Königsberg-Lauth, Siedlung 7, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Rüdesheimer Straße 19), hat am Oberlandesgericht Düsseldorf sein erstes juristisches Staatsexamen bestanden

Liebe Leser,

leider können wir aus Platzmangel die Gratulationen zur Goldenen Hochzeit, zum 75. Geburtstag und die Ernennungen heute nicht veröffentlichen; Sie finden diese Glückwünsche in der Neujahrsausgabe. Wir danken Ihnen für Ihr Verständnis.

Die Redaktion

Kennen Sie die Heimat wirklich? (G 31)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer G 31 spätestens in zehn Tagen, also bis Sonnabend, 3. Januar 1970, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 86

Hannelore Patzelt-Hennig

Lichtschein am Weg



Schnee gehörte zu jeder richtigen ostpreußischen Weihnacht. Aber der alte Zeplies, ein Mann von siebzig Jahren, hatte noch etwas vor an diesem Tag. Deshalb sah er mit gehörigem Mißmut auf das wirbelnde Treiben da draußen. Seine Enkelin, die Barbara — sein auserkorener Liebling — hatte vor gut einem Jahr weg geheiratet; auf einen entlegenen Hof, weit draußen in der Niederung, jenseits der Stadt. Und dorthin wollte der Opa Zeplies am Heiligen Abend, um sein Geschenk abzuliefern.

Kurz vor dem Christfest war die Barbara nämlich Mutter geworden: ein Zwillingspärchen hatte sie zur Welt gebracht. Das hatte der Großvater voller Freude vernommen. Aber dieses doppelte Glück brachte ein Problem mit sich; die alte Wiege, ein Erbstück des Hauses, bot nur für ein Kind Platz. Nun hatte der Opa Zeplies mit viel Liebe und Sorgfalt eine neue Wiege gefertigt, und zwar in doppelter Breite. Tag und Nacht hatte er daran gearbeitet.

Das Geschenk sollte um jeden Preis zum Weihnachtsfest fertig sein. Das war ihm auch gelungen, einschließlich all der kunstvoll geschnitzten Verzierungen. Die Wiege war ein Prachtstück geworden, für Königskinder hätte sie nicht besser sein können. Nun aber galt es, sie zu der Barbara schaffen. Vom Hof hatte niemand mehr Zeit, am Heiligen Abend noch eine solche Tour zu machen. Gleich nach dem Mittagessen machte sich also der Großvater, allen Protesten zum Trotz allein auf den Weg. Er hatte die Wiege sorgfältig auf einen Handschlitten gebunden. Im Dorf traf er einen Bekannten, der mit dem Pferdeschlitten in die Stadt fuhr, um Besuch von der Bahn abzuholen. Der nahm den Zeplies mit. Dann ging es wieder zu Fuß weiter.

Die Dämmerung brach überraschend früh herein; der Himmel hing immer noch voller Schneeflocken. Das kalte Weiß rieselte unaufhörlich hernieder, als sei dort oben vergessen worden, ihm Einhalt zu gebieten. Der Alte stapfte weiter durch den Schnee, das Herz voller Vorfreude. Er hatte Mühe, den Weg nicht zu verfehlen. Schließlich legte er eine kleine Rast ein, um die Laterne anzuzünden. Ganz eigentümlich wirkte dieser sanfte Schein in der Schneelandschaft. Wie ein Zauber bannte er den Blick. Der Alte saß da und schaute in das Licht. Nach und nach müssen ihm dann die Lider zugefallen sein. Jedenfalls hat er später nichts weiter darüber zu sagen gewußt, als daß er sich niedergesetzt, daß er die Laterne angezündet hatte. Sein Erinnerungsvermögen setzte erst da wieder ein, als er erwacht war, warm zugedeckt bei der Barbara in der Stube, und als es so köstlich nach steifem Grog duftete.

Das Glas, dem dieses Aroma entströmte, stand auf dem Tisch neben seiner Lagerstatt. Der Opa Zeplies freute sich darüber. Kaum hatte er von dem Grog gekostet, da kam die Barbara herein:

„Endlich bist du aufgewacht, Großvater! Na, du hast uns vielleicht einen Schrecken eingejagt! Wie tot haben sie dich hergebracht!"

„Aber Marjellchen, jeh', reg' dich nicht auf — du siehst ja, ich leb' noch!"

„Sachen machst du, Opa — gehst den weiten Weg so ganz allein bei diesem Schnee!"

„Nu schimpf man nicht, Kindchen, das haben die zu Hause all genügend besorgt. Sieh mal, ich wollt dich doch so gern wiedersehn und dir was zu Weihnachten bringen, was du bestimmt gebrauchen wirst. Erbarmt sich, ei womöglich haben die Burschen das Geschenk im Schnee stehen lassen! Kind, Kind, das möcht' sein. Das Geschenk ist wichtiger als der ganze Großvater, sag' ich dir."

Nun mußte die Barbara laut lachen. Die Tür ging auf, und ihr Mann kam herein. „Nein, Großvater, wir haben es nicht vergessen. Die Laterne stand doch auf dem Schlitten."

Der Alte lächelte zufrieden, erhob sich rasch und ging hinaus. Als er mit dem Paket wieder hereinkam, da hatte die Barbara die Kerzen am Weihnachtsbaum schon angezündet, und der Großvater stellte sein Geschenk voll Stolz davor. „So", sagte er, „nu kann Weihnachten werden."

Barbara holte die Kinder in der kleinen Wiege herein und stellte sie dicht neben den Baum. Der Opa musterte die kleinen Erdenbürger mit liebevollem Blick.

„Paar feine Kinderchens hat euch der liebe Gott da geschenkt", sagte er gerührt. Er stimmte ein Weihnachtslied an. Barbara und ihr Mann fielen ein. Weihnachten hatte begonnen.

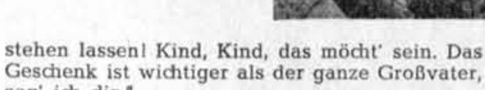
Aber für den Großvater begann die richtige Festfreude erst dann, als die Barbara das Riesenpaket auspackte und vor Begeisterung keine Worte fand. Sie stand nur da und strahlte. Und der Großvater lächelte zurück, ohne ein Wort zu sagen. Er war einfach glücklich.





Rauhreif über Lasdehnen im Kreise Schloßberg (Pillkallen)

Foto Meta Meyer



Frida Busch

Der rote Hut

Barbare ging durch die Königsberger Vorstadt zum Südbahnhof. Es war ein klarer Wintertag. Die Straßen und Bürgersteige waren schneefrei, an den Straßenrändern waren die Schneewälle in ein schmutziges Grau übergegangen, nicht gerade schön anzusehn.

Barbara brauchte sich nicht zu beeilen, sie hatte noch Zeit genug, in den spiegelnden Schaufenstern ihren neu gekauften Hut zu bewundern. Ein sehr schöner Hut aus rotem Velours, keine grelle Farbe, sondern ein weiches, warmes Rot. Was würde Armin zu dem Hut sagen? Fast übertönte die Freude an dem neuen Hut die Wiedersehensfreude.

Es wehte ein scharfer Wind. Besonders auf der Grünen Brücke. Barbara mußte den Mantelkragen bis zum Kinn hinauf zuknöpfen. Auf dem Pregel trieben große, graue Eisschollen.

Und da geschah es: Ein Windstoß faßte nach dem schönen, roten Hut, hob ihn ein wenig hoch, und ehe Barbara nach ihm greifen konnte, trieb der Wind ihn über das Brückengeländer leicht und leise zum Fluß hinab und legte ihn auf eine der treibenden Eisschollen. Barbara sah es mit Entsetzen. Da lag er nun, ihr neuer Hut, wie eine fremdartige, rote Blüte auf der eisgrauen Scholle.

Von Vorübergehenden hatte niemand den Vorfall bemerkt. Alle hatten genug mit den eigenen Hüten zu tun. Nur ein alter Mann, der neben Barbara stand, meinte: „Fräuleinchen, Ihr schöner Kalabreser is futsch. Lassen Se ihn man schwimmen!"

Was blieb Barbara anderes übrig, als diesem Rat zu folgen. Sie beeilte sich, zum Bahnhof zu kommen.

Hiermit ist diese kleine Geschichte noch nicht zu Ende. Ein junger Maler sah den leuchtend roten Hut auf der Scholle liegen und langsam stromabwärts treiben. Dieser seltsame Anblick inspirierte ihn, die Szene später in einem Bild festzuhalten, das er „Roter Hut" nannte. Das Gemälde wurde ausgestellt und erhielt sogar einen Preis ...

Kurt Arlinck

Die wehrhaften Sternsinger

In jedem Jahr, wenn wir bei meinem Vater in der Schule begannen, in der Gesangsstunde die alten Advents- und Weihnachtslieder zu üben, dann war der erste Adventsonntag nicht mehr fern. Aber das war nicht das einzige Anzeichen. Bei unserem alten Dorftischler begann ein emsiges Schaffen. Dort trafen sich an den langen Winterabenden die Bauernburschen, um die Adventssterne zu basteln. Teils wurden die alten Adventssterne vom Vorjahr ausgebessert, teils neue gebaut. So ein Adventsstern war schon ein kunstvolles Gebilde. Er war sechszackig, innen hohl und wurde auf einer Stange getragen. Die Zacken waren mit buntem Seidenpapier beklebt. Von innen konnte der Stern mit einer Kerze erleuchtet werden. An einer Spitze war eine Schnur befestigt, durch Zug daran konnte sich der Stern im Halbkreis um seine Achse drehen.

Kam nun der erste Adventssonntag, so versammelte sich die erwachsene Jugend am Dorfeingang. Jeder Teilnehmer hielt in der einen Hand eine Stall-Laterne, in der anderen das Gesangbuch. In langsamem Schritt, voran der Sternträger, zog die fromme Schar singend bis zum Dorfende, wo sich dann der Zug auflöste. Am zweiten Adventssonntag waren es zwei, am dritten drei und am vierten sogar vier Sterne, die dem Zug vorangetragen wurden. Für uns Kinder war das immer ein einmalig schönes Erlebnis. Am vierten Adventssonntag nämlich durften wir mitgehen, und zwar gleich hinter den Sternträgern. Glücklich stapften wir durch den hohen Schnee und sangen andächtig all die Adventslieder mit. Eine schönere Einstimmung für das Weihnachtsfest konnte es für uns gar nicht geben. Das alles war so bescheiden, so einfach im Vergleich zu heute, und doch so voller Verheißung.

So war es alter Brauch bei uns in Masuren. Jahr für Jahr erlebten wir Kinder so freudvoll die Adventszeit. Auch in den bitteren Jahren des Ersten Weltkrieges wurde dieser alte Brauch geübt.

Es war zu Beginn der Adventszeit des Jahres 1918. Abgesehen von der Abschnürung vom Mutterlande, spürten wir in Masuren die Folgen des Zusammenbruchs nicht allzusehr. Nur der Ungeist der damaligen Zeit war selbst in mein stilles Heimatdörfchen eingezogen. Bei der männlichen Jugend gab es da zwei Richtungen. Eine, die streng national und gläubig gesinnt war, während die andere, allerdings in der Minderzahl, zu einem gewissen Rowdytum neigte. Wie alljährlich versammelten sich Kinder und Dorfjugend am vierten Adventssonntag. Die Sternträger setzten sich an die Spitze, wir Schulkinder folgten, dahinter die übrigen Teilnehmer. Nach den langen, leiderfüllten Kriegsjahren war es ein Bild tiefsten Weihnachtsfriedens.

Das Dorf lag tiefverschneit. Lied für Lied wurde gesungen. Als der Zug ungefähr die Mitte des Dorfes erreicht hatte, da geschah es. Plötzlich klatschte ein Schneeball gegen einen Stern, durchschlug die Sternspitze, die innen brennende Kerze fiel aus ihrer Halterung und setzte den Stern in Brand. Der Zug stockte. Atemlose Stille. Dann prasselte ein ganzer Hagel von Schneebällen gegen die übrigen Sterne. Hätten sich die Heckenschützen mit einem Schneeball begnügt, wäre vielleicht noch alles gut gegangen. Aber gleich alle vier Sterne kaputtwerfen — das war zuviel. Entrüstungsrufe wurden laut. Aber alles wurde übertönt durch den Schlachtruf:

„Wart, Hund verfluchtiger, ich werd dir geben, alle unsere Sterne kaputtmachen!"

Mit diesem Ruf stürzten die vier Sternträger, ihre zum Teil noch brennenden Sterne schwingend, den enteilenden Attentätern nach. Mitten auf dem zugefrorenen Dorfteich wurden die Übeltäter gestellt; gnadenlos droschen nun die wütenden Vier mit ihren Sternen auf die anderen ein. Holz splitterte, Schmerzensschreie ertönten, dazwischen hörte man immer wieder in unverfälschtem Ostpreußisch: „Gib ihm, gib ihm!"

Für uns Kinder brach eine Welt zusammen. Die schönen Adventssterne, die wir so oft bewundert hatten, waren hin. Uns standen die Tränen in den Augen, als wir auf dem Eis nur noch ein paar bunte Papierfetzen und Holzsplitter fanden. Die Aufregung im Dorf war groß. Die Übeltäter mußten sich feierlich verpflichten, für das nächste Jahr auf eigene Kosten vier neue Adventssterne anzufertigen. Mit dem Weihnachtsabend zog auch in unser Dorf wieder Friede ein.

Ostpreußisches Liederbuch

Friedrich Welter: Mein ostpreußisches Liederbuch, Volksweisen und volkstümliche Lieder für eine Singstimme mit Klavier, 6,50 DM. Auslieferung: Gräfe und Unzer, Garmisch-Partenkirchen, Postfach 509.

Das vorliegende Heft vereinigt in geschmackvoller Aufmachung Volkslieder wie „Ännchen von Tharau", „Es dunkelt schon" und „Zogen einst fünf wilde Schwäne" mit Bearbeitungen volkstümlicher Gesänge und eigenen Vertonungen, die sämtlich aus der Feder des Herausgebers stammen. Da begegnet man Weisen der kürzlich verstorbenen Charlotte Kayser (aus deren Gedichtband: „Bi ons to Hus"), von Ernst Froese („Nehrungslied"), dann aber Neuvertonungen von Gedichten unserer Johanna Wolff („Ostpreußenland", „Ostpreußentanz", „Weit in die Welt hinaus"), deren feinsinnige Lyrik hier in einer musikalisch-bündigen Form und volkstümlich gedeutet wurde. Auch das frühe Ostpreußenlied von Johanna Ambrosius: „Sie sagen all, du bist nicht schön" erscheint in einer eigenen, weit ausschwingenden Melodie des Verfassers. Sämtliche Sätze und Klavierbegleitungen sind bewußt schlicht gehalten, indes künstlerisch angelegt. Das Liederbuch eignet sich für das Musizieren im häuslichen Kreis wie auch für Veranstaltungen unserer Landsleute, bei denen — nach Anregung des Verfassers — „niemals ein ostpreußisches Lied fehlen sollte ..."

Horst Noack

Kleine Baumkunde zur Weihnachtszeit

Bald ist es wieder soweit, und im ganzen Land wird das Lied „O Tannenbaum, o Tannenbaum" erklingen. Dieser vielbesungene Baum ist aber nur in den wenigsten Fällen wirklich eine Tanne. Unser Weihnachtsbaum ist nämlich fast immer eine Fichte, eine ganz gewöhnliche Fichte. Wohl führt diese auch den Namen Rottanne, aber eine wirkliche Tanne ist es trotzdem nicht. Damit soll keineswegs dafür plädiert werden, in Zukunft zu singen: „O Fichtenbaum, o Fichtenbaum." Aber man sollte es lernen, eine Fichte von einer Tanne zu unterscheiden

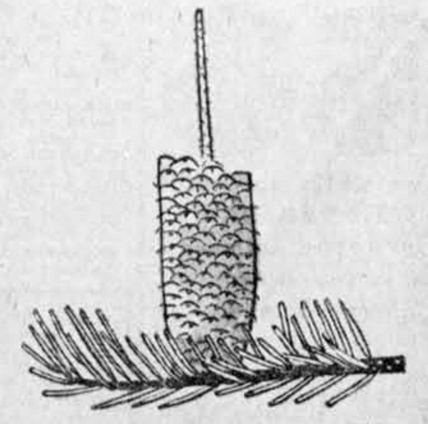
Hier die Fichte ...

Wegen ihrer glatten, weißgrauen Rinde heißt die echte Tanne auch Weißtanne, zum Unterschied von der Rottanne, unserer Fichte, mit rötlichbrauner Rinde. Das beste Merkmal, um beide Holzarten auseinanderzuhalten, stellen die Zapfen dar. Wenn im Wipfel eines Baumes hängende Zapfen zu erkennen sind, dann handelt es sich immer um eine Fichte, denn Tannenzapfen stehen stets aufrecht. Hierbei ist allerdings zu beachten, daß junge Fichtenzapfen auch häufig aufrecht stehen und sich erst mit zunehmender Reife durch ihr Gewicht nach unten biegen. Am Boden liegende reife Zapfen stammen immer von der Fichte, denn die Tannenzapfen zerfallen bei der Samenreife bereits am Baum. Zurück bleibt auf den Tannenzweigen nur eine nackte Zapfenspindel, die bald ebenfalls abfällt.

Das sicherste Merkmal, noch nicht fruchtende Bäume als Fichte oder Tanne zu bestimmen, ist die Art, wie die Nadeln auf den Zweigen sitzen. Bei der Fichte sitzen diese auf einem höckerartigen Blattkissen, wodurch die entnadelten Zweige wie eine rauhe Feile wirken und aussehen. Die Nadeln der Tanne sind im Grunde stielartig verschmälert und haften mit der einem Saugnäpfchen ähnlichen Basis an den Zweigen. Nach dem Abfallen der Nadeln bleibt eine kreisrunde, flache Abwurfstelle zurück, der Zweig faßt sich vollkommen glatt an.

Wie jede Hausfrau schon zu ihrem großen Kummer hat feststellen müssen, nadelt unsere Weihnachtsfichte oft recht bald nach den Festtagen. Eine Tanne würde dies nicht so schnell tun, denn ihre Nadeln sitzen fester an den Zweigen.

Auch hinsichtlich ihres natürlichen Verbreitungsgebietes unterscheiden sich beide Holzarten. Das Vorkommen der Fichte reicht vom **Polarkreis bis zu den Alpen und von den Pyrenäen bis zum Ural. Das Verbreitungsgebiet der Weißtanne ist dagegen viel kleiner; die Nordgrenze ihres Siedlungsraumes wird bereits durch eine Linie gebildet, die vom Thüringer Wald über das Erzgebirge und die Sudeten zu den Karpaten führt. Ostpreußen liegt also bereits weit östlich des natürlichen Vorkommens der Weißtanne.**



... und dies ist die Tanne

Zeichnungen des Verfassers

Urlaub / Reisen

Verschiedenes

Bekanntschaften




Gesegnete Weihnacht
und ein erfolgreiches Jahr 1970
wünschen allen Heimatfreunden
FRAU ANNA EWERT
sowie Sohn HORST mit Familie
aus Landskron-Stablack Ostpreußen
3204 Nordstemmen, Bahnhofsgaststätte

Allen meinen Verwandten und Freunden und meinen Kunden
ein frohes Weihnachtsfest
und ein erfolgreiches Jahr 1970
Joachim Rebuschat
BUCHDIENST BERLIN — 1 Berlin 30 — Postfach 43


Groß-Hubnicken, Straße zum Gutshof

Ein gesegnetes Weihnachtsfest
Glück und Gesundheit für das neue Jahr
wünscht LIESBETH ANDRES, geb. Quednau, und Familie
6923 Waibstadt

Frohe Weihnachten
allen lieben Christiankehmern und guten Kameraden aus meiner Soldatenzeit wünscht
Rudi Schlusnus
6504 Oppenheim
Carl-Koch-Straße 6

Wir wünschen allen unseren ostpreußischen Kunden
FROHE WEIHNACHTS-FEIERTAGE
und
EIN GESUNDES NEUES JAHR.
Herbert Dombrowski u. Frau
Ostdeutsche Wurstwaren
4 Düsseldorf-Nord
Ulmenstraße 43

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir haben am 20. Dezember 1969 geheiratet
Frank-Dieter Liegat
Helga Liegat
geb. Krüger
53 Bonn-Bad Godesberg
Rüdesheimer Straße 19

Anzeigen knüpfen neue Bande

Ihre Vermählung geben bekannt
Klaus Bürger
Karin Bürger
geb. Setzke
Husum, den 22. Dezember 1969
Locken, Kreis Osterode
225 Husum, Rungholtstraße 65/11
238 Schleswig, Finkenweg 35


Am 24. Dezember 1969 feiern unsere lieben Eltern
Erich Weidner
und Margarete Weidner
geb. Betz
aus Leißienen, Kreis Wehlau, und Großheim, Post Grünheim, Kreis Gerdauen
jetzt
5608 Radevormwald (Rheinl), Siepenstraße 28
das Fest der silbernen Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst
die Kinder Sigrid und Jürgen



Am 26. Dezember 1969 feiern unsere lieben Eltern
Franz Ruttkat
und Frau Elisabeth
geb. Wien
aus Wolfseck, Kr. Gumbinnen
jetzt 2851 Osterndorf über Bremerhaven
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
die Kinder und Enkelkinder


Am 25. Dezember 1969 feiern meine lieben Eltern
Oskar Schlater
und Frau Erna
geb. Buttgereit
aus Grünhoff, Kreis Samland
jetzt 45 Osnabrück, Sutthauser Straße 131
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratuliert herzlich und wünscht weiterhin alles Gute
ihre dankbare Tochter
Christel

Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit begehen zu Weihnachten meine lieben Eltern
Julius Lempke
und Frau Luise
geb. Kullick
aus Dorren, Ostpreußen
jetzt 34 Göttingen, Von-Ossietzky-Straße 2 A
Es gratulieren herzlich
ihre Illa
und alle Verwandten

Unseren lieben Eltern
Wilhelm Bessert
und Frau Frieda
geb. Müller
aus Behlenhof, Kr. Pr.-Holland
jetzt 5 Köln-Deutz, Rupertusstraße 8/10
herzliche Glück- und Segenswünsche zur goldenen Hochzeit.
Es gratulieren
Käthe und Georg
Heinz und Henny
Gertraude und Horst
mit Enkelin Verena

Am 22. Dezember 1969 feiern unsere Kinder
Helmut Tritschoks
und Frau Ilse
geb. Lohmeyer
aus Angerapp, Schulstraße 49 a
jetzt 208 Pinneberg, Hirtenweg 7
ihre silberne Hochzeit.
Es gratulieren herzlich
die Eltern



Am 26. Dezember 1969 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern
Franz Deglau
und Frau Amanda
geb. Grigoleit
aus Kellen, Kr. Tilsit-Ragnit
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich
die Kinder
und Enkelkinder
6369 Rendel, Gronauer Weg 26

So Gott will, feiern am 26. Dezember 1969 unsere lieben Eltern
Gustav Libuda
und Frau Ottilie
geb. Post
aus Gr.-Sakrau, Kr. Neidenburg
jetzt 607 Langen (Hessen), Gutenbergstraße 18
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich
die dankbaren Kinder
und Enkel


Am 27. Dezember 1969 feiern unsere lieben Eltern
Adolf Kaminski
und Frau Emilie
geb. Kalwa
aus Grieben, Kreis Osterode, Ostpreußen
jetzt 44 Münster (Westf), Neuheim 35
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es wünschen Gottes Segen, Gesundheit und noch viele gemeinsame Jahre
ihre dankbaren Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel


Am 25. Dezember 1969 feiern unsere lieben Eltern
Gustav Enkelmann
und Frau Luise
geb. Schender
aus Schaaken, Kreis Samland, Ostpreußen
jetzt 2 Harksheide, Langenharmer Weg 144
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren
die Kinder
und Enkelkinder

GOLDENE HOCHZEIT
feiern am 31. Dezember 1969 unsere Eltern
August Scheim
und Frau Eliese
geb. Bendrien
aus Königsberg Pr.
jetzt
3200 Hildesheim, Maschstraße 84
Es gratulieren
4 Söhne
3 Schwiegertöchter
2 Enkel

Am 12. Dezember 1969 feierten unsere lieben Eltern
Albert Heßke
und Frau Ida Heßke
geb. Arndt
aus Kahlholz
jetzt
4352 Herten-Langenbochum, Marler Straße 295
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich
die Kinder
und Enkelkinder

GOLDENE HOCHZEIT
feiern am 28. Dezember 1969
Oberst a. D.
Erich Lemmel und Frau Erna
geb. v. d. Horst
aus Königsberg Pr., Königstraße 8
jetzt 62 Wiesbaden, Fuchsstraße 15
Zehn Kinder u. Enkel gratulieren herzlichst!



Am 26. Dezember 1969 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern
Julius Herrmann
und Frau Ottilie, geb. Günther
aus Schmilgen, Kreis Schloßberg
jetzt 2 Hamburg 74, Kapellenstraße 54
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst die Kinder
Lieselotte, Anni Hildegard, Lina, Gerda
nebst Schwiegersöhnen
und Enkel


Am 23. Dezember 1969 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern
Stellmachermeister
Jakob Palnau
und Frau Anna, geb. Gottschalk
aus Sand, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen
jetzt 208 Pinneberg, Paulstraße 29
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und noch viele gemeinsame Jahre in Gesundheit und Frieden
ihre Kinder und Enkelkinder

Anläßlich meines 65. Geburtstages am 27. Dezember 1969 übersende ich all meinen lieben Verwandten und Bekannten herzliche Grüße in heimatlicher Verbundenheit.
Charlotte Meyer
verw. Kablitz, geb. Noreisch
aus Königsberg Pr., Rippenstraße 5
jetzt 47 Hamm, Grünstraße 26

Am 27. Dezember 1969 feiert unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Lisbeth Jobski

geb. Wertelewski
aus Rohmanen, Kr. Ortelsburg
jetzt 22 Elmshorn,
Konrad-Struve-Straße 14

ihren 76. Geburtstag.

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit und wünschen ihr weiterhin Gottes Segen

Kinder
Enkel und Urenkelin



Am 30. Dezember 1969 vollendet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Antonie Baering

geb. Monien
aus Ostseebad Rauschen

ihr 70. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlichst und wünschen ihr noch viele schöne und gesunde Jahre

ihre Kinder
und Enkelkinder

4607 Brambauer
Stellenbachstraße 8

Am 25. Dezember 1969 feiert Frau

Anna Ingold

geb. Klein
aus Silehnen bei Mohrungen, Ostpreußen
jetzt CH 4528 Zuchwil über Solothurn (Schweiz), Emmenholzweg 29

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst ihre 6 Kinder mit Familien und alle Angehörigen

---



Am 3. Januar 1970 feiert meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und meine liebe Schwester und Schwägerin

Ida Kroll

geb. Nath
aus Horn, Kreis Mohrungen
jetzt 3101 Eldingen 55

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihr Ehemann Friedrich Kroll
Schwester Hedwig
4 Kinder, 4 Schwiegerkinder
10 Enkelkinder, 1 Urenkelin



Am 21. Dezember 1969 vollendete unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi und Tante, Frau

Ella Gullert

geb. Berg
aus Königsberg Pr.
jetzt 318 Wolfsburg, Kantallee 1

ihr 75. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute und daß sie noch viele Jahre in unserer Mitte weile

ihre dankbaren Kinder
und alle Anverwandten



Am 23. Dezember 1969 begeht mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

August Brosinski

aus Liebwalde, Kr. Mohrungen

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit

seine Frau Marie
Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und Urenkelin

2838 Sulingen, Goethestraße 26



Am 26. Dezember 1969 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Hermann Bachler

aus Spannegeln, Kreis Labiau

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute und daß er noch viele Jahre in unserer Mitte weile

seine Kinder
und Großkinder

3451 Wickensen



Am 31. Dezember 1969 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Hans-Johann Bahl

aus Tapiau
Justizbeamter i. R.
ehem. Angehöriger
des Reiter-Regiments Tilsit

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen ihm weiterhin alles Gute

seine Ehefrau
seine Töchter
Schwiegersöhne
und 3 Enkel

207 Ahrensburg, Starweg 66 a



Am 17. Dezember 1969 vollendete mein lieber Mann, unser guter Vater

August Kirschenberger

aus Karlsrode, Kreis Labiau

sein 75. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

seine dankbare Frau
und Kinder

4 Düsseldorf
Hospitalerstraße 25

Herzlich gratulieren zum

77

Geburtstag — am 30. 12. 1969 — unserem lieben Vater, Herrn

Polizeimeister i. R.

Franz Bromand

aus Kelchendorf, Kreis Lyck
jetzt 235 Neumünster (Holstein),
Christianstraße 114

seine Münchner Kindin
Werner und Ingrid



Am 21. Dezember 1969 beging unsere liebe Mutter

Luise Sussek

geb. Kompa
aus Lehmanen, Kr. Ortelsburg

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die Kinder
Enkel- und Urenkelkinder

2077 Trittau, Kellerberg 27



Unser liebes Väterchen, Opa und Schwiegervater, Herr

Franz Borowski

Lehrer i. R.
aus Königsberg-Tannenwalde,
Waldsiedlung Goldschmiede
jetzt
314 Lüneburg, Planckstraße 77

begeht am 1. Januar 1970 seinen 80. Geburtstag.

Wir alle gratulieren von ganzem Herzen und wünschen ihm noch viele Jahre an Mütterleins Seite

alle seine Kinder



Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Hermann Keppke

aus Schloßberg, Ostpreußen
jetzt 5609 Hückeswagen,
Rader Straße 21

vollendet am 23. Dezember 1969 sein 80. Lebensjahr.

Voller Dankbarkeit gratulieren wir herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit

Auguste Keppke, geb. Geisler
Gerhard Keppke
und Frau Anneliese
56 Wuppertal-E.,
Kl. Klotzbahn 1
Walter Bergstrasser
und Frau Hilde, geb. Keppke
850 Cherokee Drive,
Livermore, Calif. (USA),
Zip Code: 945 50
Heinz Keppke u. Frau Margret
mit Edda und Detlev
304 Soltau, Carl-Peters-Str. 23

80

Am 25. Dezember 1969 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Emma Hegner

geb. Baltrusch
aus Friedenberg, Kr. Gerdauen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen

ihre Kinder
Herbert und Christa Hegner
und die Enkelkinder

3 Hannover 1
Schneewittchenweg 11



Am 24. Dezember 1969 begeht im Kreise seiner Familie

Gustav Dreipelcher

aus Annafelde
bei Drigelsdorf, Ostpreußen
jetzt 645 Hanau (Main),
Hauptbahnhofstraße 33

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit

Ehefrau Anna
Kinder
Enkel und Urenkel



Am 31. Dezember 1969 feiert unser lieber Papa, Herr

Otto Kubbilun

aus
Rittigkeitschen, Kr. Ebenrode

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit
seine Ehefrau Anna Kubbilun
Gerhard und Liesbeth
als Kinder

5172 Linnich, Ewartsweg 34

Am 13. Dezember 1969 feierte meine liebe Mutter

Ida Schweinberger

geb. Schneider
aus Insterburg, Ostpreußen,
Belowstraße 7
jetzt 586 Iserlohn (Westf),
Schulstr. 47 c (Altenwohnheim)

ihren 80 Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Tochter Gertrud
ihre Verwandten
und Freunde

Am 18. Dezember 1969 feierte mein lieber Bruder

Josef Bormke

aus
Kraftshagen, Kr. Bartenstein
jetzt
3131 Wustrow, Marschstraße 27

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Bruder Otto u. Familie



So Gott will, feiert am 28. Dezember 1969 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Wilhelmine Fuhr

geb. Klein
aus
Königsberg Pr., Blücherstr. 22
jetzt
216 Stade, Freiburger Straße 53

ihren 86. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Kinder
Enkel und Urenkel



Am 25. Dezember 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Auguste Abroschat

geb. Schwan
aus Schenkendorf, Post Hohenbruch, Kr. Labiau, Ostpreußen

ihren 86. Geburtstag.

Weiterhin Gesundheit und Gottes Segen für den weiteren Lebensabend wünschen von ganzem Herzen

ihre Kinder
Enkel und Urenkel

28 Bremen 33
Jos.-Ressel-Straße 41



Am 17. Dezember 1969 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

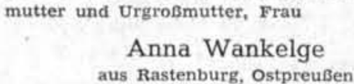
Ida Knabe

aus Bergfriede
und Osterode, Sandstraße 1
jetzt 6604 Güdingen (Saar),
Am Sportplatz 21
bei ihrer Tochter Anni Opalka

ihren 87. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute

ihre Kinder
Enkel und Urenkel



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Wankelge

aus Rastenburg, Ostpreußen

wird am 24. Dezember 1969 80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst

ihre Kinder	ihre Schwiegersöhne
Elfriede Appel, geb. Wankelge	Willy Appel
Ilse Schmidt, geb. Wankelge	Peter Schmidt

ihre Enkel

Marianne Kurtz, geb. Appel	Konrad Kurtz
Irene Broens, geb Appel	Anton Broens
Petra Schmidt	Peter Schmidt

ihre Urenkel

Henning Broens — Peter und Barbara Kurtz

519 Stolberg (Rheinland), Dahlienweg 23



Am 30. Dezember 1969 feiert so Gott es will, unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

Gustav Groppler

aus Rodenthal, Kreis Lötzen
jetzt bei seinen Enkelkindern
5901 Wilnsdorf, Steinkaute 12

seinen 96. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

seine dankbaren Kinder
Schwiegertöchter
Enkel und Urenkel

75

Am 2. Januar 1970 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Mathilde Pakusch

geb. Toffel
Gattin des Besitzers
und langjährigen Bürgermeisters
Albrecht Pakusch
aus Tafelbude, Kreis Osterode
jetzt 498 Bünde-Ennigloh, Holserstraße 103

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder Margot, Christel, Paul
und Familien



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Berta Willautzkat

geb. Knapke
aus Lasdehnen, Ostpreußen
jetzt 496 Stadthagen, Glückauf 8

feiert am 29. Dezember 1969 ihren 88. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit

ihre dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 9. Dezember 1969 unerwartet, nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Gustav Tiedmann

aus Balga, Ostpreußen

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Hulda Tiedmann
Gertrud Tiedmann
Hans Hornberger und Frau Elfriede, geb. Tiedmann
und Großtochter Ute

3111 Stedorf über Uelzen,
im Dezember 1969



Am 13. Dezember 1969 entschlief nach langer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Karl Strahl

Oberzugführer i. R.
aus Königsberg Pr.,
Fahrenheidstraße 7

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer

Minna Strahl, geb. Neumann
Werner Portofoe und Frau Charlotte, geb. Strahl
Enkel Wolfgang und Karin
und alle Angehörigen

236 Bad Segeberg
Klaus-Groth-Straße 3 c

Gott der Herr nahm am 29. Oktober 1969 nach schwerer Krankheit meinen lieben Mann, Vater, Schwiegervater, unseren lieben Großvater

Franz Barkowski

aus Langendorf, Kreis Labiau, Ostpreußen

im 76. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.
Er folgte nach fast fünf Jahren seiner Tochter Hanni.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Barkowski, geb. Josteit

3091 Kirchlinteln über Verden (Aller), Schulstraße 87

Am 29. November 1969 verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Karl Plehn

aus Königsberg Pr.-Ponarth,
Buddestraße 7

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer

Kurt Lemke u. Frau Gertrud, geb. Plehn
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

463 Bochum, Dinnendahlstr. 43,
den 29. November 1969

Nach langer, schwerer Krankheit starb am 9. Dezember 1969 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Omi und Tante

Erna Lohrenz

geb. Simlot
aus Königsberg Pr.,
Schrötterstraße 21

In stiller Trauer
Inge Stierle, geb. Lohrenz
im Namen aller Angehörigen

x 232 Grimmen,
Dr.-Otto-Nuschke-Straße 5,
im Dezember 1969

Die Beisetzung fand statt am 16. Dezember 1969 auf dem Friedhof Kirchbarkau, Preetz-Land.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute unsere liebe Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Wilhelmine Pätsch

geb. Schneider
aus Heidenberg, Kr. Angerburg

im gesegneten Alter von 91 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

In stiller Trauer

Franz Dombrowski
Emilie Pätsch, geb. Jahnke
Enkel und Urenkel

49 Herford, Ortsieker Weg 65 b,
den 10. Dezember 1969

Die Beisetzung hat in Herford stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Viktor Knoblauch

geb. 5. 5. 1879 gest. 25. 11. 1969
aus Ramsau, Kreis Allenstein, Ostpreußen

im 91. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Franziska Knoblauch
Agnes Czajka, geb. Knoblauch
Josef Knoblauch und Frau Ilse, geb. Lüders
Enkel und Urenkel

285 Bremerhaven-Mitte
Lloydstraße 33

Fern seiner Heimat verstarb im Dezember 1969 unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Robert Sagermann sen.

Fischerwirt
aus Rossitten,
Kurische Nehrung, Ostpreußen

im 93. Lebensjahre.

Robert Sagermann jun.
und Familie

3 Hannover-O.-Ricklingen
Südstrücken 11

Nach kurzer, schwerer Krankheit und doch zu plötzlich und unerwartet, entschlief sanft im Alter von 80 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Tante

Ella Vorbringer

geb. Nolde
aus Königsberg Pr., Neue Dammgasse 28 a

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Vorbringer

7800 Freiburg (Breisgau), Erwinstraße 87, den 9. Dezember 1969
8485 Floß (Opf), Auf dem Wasser 5

Die Einäscherung hat in aller Stille stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben starb im 98. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Großmutter und Uroma

Bertha Pilzecker

geb. Ludszuweit
aus
Reinkenwalde, Kr. Schloßberg

In stiller Trauer
namens aller Angehörigen
Gustav Pilzecker

208 Pinneberg, Ottostraße 33

Auf dem Friedhofe zu Prerow fand sie ihre letzte Ruhestätte.

Am 10. November 1969 verstarb nach kurzer Krankheit

Wilhelmine Brandstädter

geb. Braun
aus Königsberg Pr.

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
die Hinterbliebenen

7541 Engelsbrand, Landhausstraße 24

Die Beerdigung fand am 13. November 1969 auf dem Friedhof in Garmisch statt.

Der Herr ist mein Hirte.

Durch Unglücksfall verstarb heute meine liebe Tochter, unsere geliebte Mutter, Großmutter und Schwester

Irmgard Zabka

geb. Siegmundt
aus Widminnen, Ostpreußen

Im Namen aller Trauernden
Paul Bartelt

58 Hagen, Haßleyer Straße 10, den 6. Dezember 1969

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 10. Dezember 1969, um 11.30 Uhr in der Andachtshalle des Rembergfriedhofes statt.

Frau Frida Portzehl

geb. Jeczawitz

Mitglieder der Vereinigung ehemaliger Schüler und Lehrer des Löbenichtschen Realgymnasiums Königsberg Pr. e. V.

* 30. 8. 1890 † 6. 12. 1969

Wir betrauern das Ableben einer geschätzten Lehrerin, die in den fünf Kriegsjahren in Vertretung ihres Ehemannes an unserer Schule tätig war und sich allseitiger Beliebtheit erfreute. Darüber hinaus nahm sie nach dem Kriege regen Anteil an unserer Gemeinschaft, worin sie sich in den letzten Jahren trotz ihrer schweren Erkrankung nicht beirren ließ. Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten.

Für die Vereinigung der ehemaligen Schüler und Lehrer des Löbenichtschen Realgymnasiums Königsberg Pr. e. V.

Dipl.-Ing. Albinus
1. Vorsitzender

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.

Plötzlich und unerwartet ist am 17. November 1969 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante

Amalie Sawatzki

geb. Koslowski
aus Dornberg, Kreis Johannisburg

im 84. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Walter Hirsch und Frau Frieda, geb. Sawatzki, Magdeburg
Richard Sawatzki, Gevelsberg
Gertrud Czubayko, geb. Sawatzki, Gardelegen
Gustav Schnerwitzki und Frau Elisabeth, geb. Sawatzki

6 Frankfurt (Main), Dreieichstraße 45

Für uns alle unfaßbar und noch zu früh verstarb heute vormittag, 10 Uhr, fern ihrer ostpreußischen Heimat unerwartet meine herzensgute Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Elise Schikorr

geb. Neumann
aus Canditten, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

Ihr Leben war Liebe und Sorge für die Ihren.

In stiller Trauer
der Gatte Paul Schikorr
die Söhne Bruno Schikorr mit Familie
Artur Schikorr mit Familie
und Anverwandte

72 Tuttlingen, Im Wolfsbühl 28, den 29. Dezember 1969

... als die Sterbenden, und siehe, wir leben.

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Alwine Schönradt

geb. Krüger
aus Neuhoff (Lötzen) / Neuendorf (Lyck)

ist in ihrem 88 Jahre am 5. Dezember 1969 nach einem erfüllten Leben für die Ihren heimgerufen worden.

Frieda Wilke, geb. Schönradt
Wilhelm Kutzner und Frau Cäcilie, geb. Schönradt
Hans Hartmann und Frau Elfriede, geb. Wilke
Dieter Loll und Frau Christa, geb. Kutzner
Armin Kutzner
Elisabeth Brigitte Hartmann
Lucie Maria Hartmann

3040 Soltau, In den Hübeeten 15 a
4000 Düsseldorf, Benzenbergstraße 25

Gott rief heute nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Anna Bonacker

geb. Schäfer

im Alter von 73 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In Trauer

Fritz Bonacker
Eva Scholz, geb. Bonacker
Willi Scholz
Heinz Bonacker
Christel Bonacker, geb. Keller
Günter Lenk und Frau Karin
Joachim, Hartmut, Elke, Helga, Stefan und Anverwandte

53 Bonn, Sandtstraße 32, den 12. Dezember 1969

Die Trauerfeier wurde gehalten am Mittwoch, dem 17. Dezember 1969, um 11.30 Uhr in der Kapelle des Südfriedhofes; anschließend daran war die Beisetzung.

Gott der Herr nahm nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Sokat

geb. Kleischmann
aus Bergental, Kreis Tilsit-Ragnit

im 79. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

In Liebe betrauert
Albert Sokat
im Namen aller Angehörigen

Sie folgte ihren vier gefallenen Söhnen.

314 Lüneburg, den 12. Dezember 1969

Wir haben sie auf dem Waldfriedhof in Lüneburg am 3. Dezember 1969 zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief am 13. November 1969 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Anastasia Kleinfeld

geb. Derda
aus Allenstein, Richtstraße 6

im Alter von 72 Jahren.

Wir danken unserer lieben Verstorbenen für ihre aufopfernde Liebe und Sorge für die Familie.

In stiller Trauer
Albert Kleinfeld
Irmagard Zender mit Familie
Ilse Windssus mit Familie

54 Koblenz, Kurfürstenstraße 102

Heute entschlief nach langer, standhaft ertragener Krankheit meine hochverehrte, geliebte Frau, meine geliebte Mutter und beste Freudin, Frau

Christine Flörke

verw. Gaudlitz, geb. Rasmussen-Bonne

Wir danken für ein Leben voller Liebe und Selbstlosigkeit, Tatkraft und Hilfsbereitschaft.

Hermann Flörke, Generalleutnant a. D.
Antje Braun, geb. Gaudlitz
Peter Braun
Antje Rasmussen-Bonne
Rosemarie Jantzen, geb. Rasmussen-Bonne
und Carli Jantzen
Hans Jörgen Rasmussen-Bonne und Frau Hannelore
Niels Rasmussen-Bonne und Frau Inge
Friedrich Flörke, Prof. Dr.-Ing., **und Frau Klara**
Olga Weinlich, geb. Flörke
Waltraud Haase und Friedrich Haase

63 Gießen, Bismarckstraße 45, den 8. Dezember 1969

Die Beerdigung fand statt am Donnerstag, dem 11. Dezember 1969, um 13.30 Uhr in der Kapelle des Neuen Friedhofs Gießen.

Sparsamkeit und Arbeit war Dein Leben.
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 4. Dezember 1969 meine über alles geliebte Frau, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Mäding

geb. Taudien
aus Herdenau, Elchniederung

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Franz Mäding
und Anverwandte

3071 Wenden, den 16. Dezember 1969

Meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frida Portzehl

geb. Jeczawitz
* 30. 8. 1890 † 6. 12. 1969
aus Königsberg Pr., Oberteichufer 26

ist für immer von uns gegangen.

Oberstudienrat i. R. Dr. Willi Portzehl, Tübingen
Prof. Dr. med. Hildegard Portzehl, Bern
Gisela Meyer, geb. Portzehl, Bonlanden
Oberstudienrat Wilfried Portzehl und Frau Irma, geb. Schlosser, Wildbad
drei Enkel und ein Urenkel

74 Tübingen, Hirschauer Straße 1, den 10. Dezember 1969

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 9. Dezember 1969, 14 Uhr, auf dem Bergfriedhof Tübingen statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Klara Moyseschewitz

geb. Willutzki
aus Sensburg, Ostpreußen
* 15. 2. 1896 † 3. 12. 1969

In stiller Trauer
Robert Moyseschewitz
Waltraut Kloos, geb. Moyseschewitz
Liselotte Seeger, geb. Moyseschewitz
Karl Ferdinand Kloos
Alfred Seeger
Gerhard, Lothar und Klaus Seeger

6553 Sobernheim (Nahe), Monzinger Straße 10
4660 Gelsenkirchen-Buer-Erle, im Dezember 1969

Die Beisetzung fand am 6. Dezember 1969 in Sobernheim statt.

Nach tapferem Leben und langer, schwerer Krankheit entschlief am 6. Dezember 1969 meine geliebte Mutter

Ingeborg Boehmer

geb. Wieding
aus Königsberg Pr., Claaßstraße 7 a

im Alter von 46 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hanne-Lore Boehmer

2 Hamburg 22, Papenstraße 95 a

Herr, lehre mich bedenken,
daß wir sterben müssen,
auf das wir klug werden.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter ist von uns gegangen.

Anna Schulemann

geb. Bruckmann
aus Angerburg, Reckliesstraße 42
* 18. 1. 1885 † 6. 12. 1969

Ihr gehörte unsere Liebe
Ursula Opfermann, geb. Schulemann
Dr. Ludwig Opfermann
Karin Schulemann
Eva Schulemann, geb. Müller
Hildegund Schulemann, geb. Riedner
9 Enkel, 4 Urenkel

219 Cuxhaven, Schubertstraße 20

Durch einen Verkehrsunfall verloren wir zu unserem Kummer unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Dorothea Ruhnau

Königsberg Pr., Kronprinzenstraße 10

im 66. Lebensjahre.

Else Borchert, geb. Ruhnau
Hildegard Ruhnau
Alfred Borchert

6000 Frankfurt (Main)-Niederrad, Adolf-Miersch-Straße 7, den 1. Dezember 1969
2300 Kiel-Holtenau, Kanalstraße 38

Sie hat auf dem Südfriedhof, Frankfurt-Sachsenhausen, ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Heute entschlief unsere liebe Mutter und Großmutter

Luise Liedtke

geb. Haupt

im Alter von 81 Jahren.

Helga Niebaum, geb. Liedtke
Günter Niebaum und Susanne
Lehrte (Han), Königsberger Straße 51

3045 Bispingen, Wiesenkamp 8, den 13. Dezember 1969

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 17. Dezember 1969, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle Bispingen statt.

Heute hat mein liebe Frau, meine liebe, gute Mutti Schwiegermutter, meine liebe, einzige Schwester und Schwägerin

Gertrude Schmidt

geb. Dannat

aus Königsberg Pr., Claaßstraße 6

nach über 53jähriger glücklicher Ehe uns verlassen.

August Schmidt, Amtsrat a. D.
Christel Laymann, geb. Schmidt
Bruno Laymann
Bruno und Dora Dannat

1 Berlin 39 (Wannsee), Ulricistraße 48, den 29. November 1969

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Brodzig

geb. Fuhrmann

aus Seestadt Pillau

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Klaus-Dieter Brodzig
und Frau Marga, geb. Pieper
und alle Angehörigen

238 Schleswig, Flattenberg 7, den 13. November 1969

Nach langem, mit Geduld und Tapferkeit ertragenem Leiden starb plötzlich am 27. Oktober 1969 meine liebe Frau

Margarete Fröhlich

geb. Schwarz

aus Heilsberg, Ostpreußen, Markt 3

Sie war in unseren Ehejahren immer mein guter Kamerad in schönen und schweren Tagen.

Franz Fröhlich
im Namen aller Angehörigen
1 Berlin 47, Blaschkoallee 73/83

Die Trauerfeier fand am 1. November 1969 auf dem Neuköllner Parkfriedhof statt.

Nach schwerem Leiden ist am Sonntag, dem 7. Dezember 1969, im 86. Lebensjahre meine liebe Schwester

Anna Sinnhuber

als letzte von meinen Geschwistern entschlafen.

Sie folgte unserer vor fünf Jahren ebenfalls im Matthias-Claudius-Heim in Wandsbek verstorbenen guten Schwester Meta, neben der sie am 11. Dezember 1969 in der Stille des Waldfriedhofs, Tonndorf-Wandsbek, nun auch ihre letzte Ruhestätte gefunden hat.

Im Namen aller Angehörigen
Sinnhuber, General der Artillerie a. D.

89 Augsburg, Halderstraße 16

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Aufopferung ist heute unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Friedrich

verw. de la Chaux, geb. Palfner
Stablacken Kreis Insterburg
* 6. 12. 1890 † 27. 11. 1969

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Horst Friedrich

2161 Hollern, Vorderstraße 22

Viel zu früh ist unerwartet meine liebe Frau, Mutter Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Meta Borchert

geb. Link

wohnhaft gewesen in Ebenrode (Stallupönen), Gartenstraße 24

im Alter von 67 Jahren von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Walter Borchert
Hiltrud Seetzen, geb. Borchert
Hans-Georg Seetzen
Martha Harwardt, geb. Link
und alle Anverwandten

2 Hamburg 54, Wittenmoor 11 b

Die Trauerfeier fand am 22. Dezember 1969 statt.

Zum Andenken

an unsere liebe, unvergessene Mutter, Frau

Elisabeth Schuffert

geb. Daus

aus Königsberg Pr., Georgstraße 33

geb. am 17. 1. 1881 gest. 23. 12. 1952 in Berlin

Gleichzeitig gedenken wir unseres Vaters und unserer drei gefallenen Brüder Horst, Werner und Harri.

Sie ruhen in fremder Erde.

In stiller Trauer
Oscar Schuffert
1 Berlin 31, Johann-Georg-Straße 19
für alle Anverwandten



Alois Mildner

* 12. 2. 1885 † 15. 12. 1969

In Dankbarkeit und stiller Trauer
seine Frau
Anna Mildner
seine Kinder
Anni und Seppl Ortmann

3201 Schellerten, Sportheim

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 4. Dezember 1969 sanft mein innigstgeliebter, treusorgender Mann, mein lieber, guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Großvater und Schwager

Justizinspektor i. R.

Karl Neubert

aus Liebenfelde, Kreis Labiau, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre, drei Wochen nach der goldenen Hochzeit.

In tiefer Trauer
Gertrud Neubert, geb. Diesing
und Angehörige

31 Celle, Wittestraße 4 A, im Dezember 1969

Er fand auf dem Waldfriedhof in Celle seine letzte Ruhestätte.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Am 5. Dezember 1969 entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Michael Grommeck

Bauunternehmer a. D.

aus Wartendorf, Kreis Johannisburg

im gesegneten Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ottilie Grommeck, geb. Gunia

3134 Banzau, Kreis Lüchow-Dannenberg (Elbe)

Oberkellner

August Brodisch

aus Allenstein

* 27. 1. 1920 † 27. 11. 1969 in Leipzig

Im Namen der Angehörigen
Gertrud Matthaei, geb. Brodisch

32 Hildesheim, Birnbaumskamp 14 A

Am 30. November 1969 ist mein geliebter Lebenskamerad, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Fritz Lotzkat

aus Königsberg Pr., Schwalbenweg 5

im 68. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

Wir haben ihn alle sehr geliebt.

Meta Lotzkat, geb. Degner
Dieter und Elfriede Lotzkat
mit Annegret, Brigitte und Petra
Hans-Jürgen und Hannelore Lotzkat
mit Anja und Kristin
Eckhard und Renate Lotzkat
mit Heike, Dirk und Beate
Wolfram und Brigitte Lotzkat
mit Sascha und Nanne
Rainer und Carmen Lotzkat
mit Nicole

6 Frankfurt am Main, Schloßstraße 30

Plötzlich und unerwartet entschlief am 1. Dezember 1969 mein lieber, guter Mann und Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Karl Sandmann

Werkmeister

aus Königsberg Pr., Beeckstraße 26

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Frieda Sandmann, geb. Kühn
Herbert Burdenski und Frau Dora, geb. Sandmann
Hans-Joachim und Dieter
Gustav Oschwald und Frau Marie, geb. Sandmann

311 Uelzen, Im Hülsen 20

Am 12. Dezember 1969 entschlief für uns alle unerwartet mein lieber, guter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Willy Zipprich

Steuerberater

aus Königsberg Pr., Rhesastraße 21

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Magda Zipprich, geb. Lindemann
Heinz und Eva Brand, geb. Zipprich
Arno und Heidi Zipprich, geb. Mohns
Barbara und Martin

207 Ahrensburg (Holstein), Bogenstraße 2 b

Die Trauerfeier hat auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familienkreis stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben hat Gott der Allmächtige meinen lieben Gatten, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Herrn

Gustav Radmacher

aus Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 88 Jahren zu sich in den ewigen Frieden gerufen.

In tiefer Trauer
Martha Radmacher, Gattin
Martha Benditz, Tochter
Willi Benditz, Schwiegersohn
Ingrid Holl, Enkelin, mit Familie
Brigitte Roskosch, Enkelin, mit Familie

892 Schongau, Hindenburgstraße 17, den 2. Dezember 1969

In den Abendstunden des 15. Dezembers 1969 endete das Leben meines lieben Mannes, Vaters und Großvaters

Wilhelm Baumgart

Landwirt

aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

im 74. Lebensjahre.

All seine Liebe, all seine Gedanken und sein Schaffen galten bis in die letzten Tage seiner Familie, seinem Fleckchen Erde und seiner Heimat.

In Trauer
Elisabeth Baumgart
Ruth und Erich Gottlass
Bernd Gottlass

66 Saarbrücken 3, Tilsiter Straße 16

Am Abend des 1. Adventsonntag entschlief plötzlich und unerwartet nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben im 81. Lebensjahre mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, unser geliebter Opa und Uropa, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Grau

Lehrer i. R.

aus Marienburg, Westpreußen

Wir danken ihm für seine liebevolle Fürsorge und Güte.

Es trauern um ihn

Luise Grau, geb. Kuchenbecker
Ruth Holzfuß, geb. Grau
Herbert Holzfuß und Wolfgang
Erika Stier, verw. Grau
Monika Bernsdorf, geb. Grau, **mit Klein-Petra**
Max Grau mit Familie
Walter Grau mit Familie
und Verwandte

712 Bissingen (Enz), Quellenweg 6, den 1. Dezember 1969

Statt besonderer Anzeige

Durch einen schweren Verkehrsunfall wurde mein lieber Mann, mein herzensguter Vater, Schwiegervater und Bruder, unser Onkel und Vetter

Ernst Hinz

aus Schwönau, Kreis Bartenstein

im Alter von 64 Jahren mitten aus einem schaffenden Leben gerissen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hildegard Hinz, geb. Dunkel
Horst Adolph und Frau Ilona, geb. Hinz

58 Hagen, Yorckstraße 6, den 17. November 1969

Die Beisetzung hat am 21. November 1969 in Hagen (Westf) auf dem Rembergfriedhof stattgefunden.

Mein treuester Lebenskamerad, mein liebes Vätchen

Bundesbahnoberinspektor a. D.

Friedrich Wedell

aus Königsberg Pr.

ist am 25. November 1969 unerwartet im Alter von 77 Jahren fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat im festen Glauben an seinen Erlöser heimgegangen.

In unsagbarem Schmerz

Maria Wedell, geb. Joseph
Sohn Siegfried, vermißt

78 Freiburg im Breisgau, Draisstraße 2

Die Beisetzung fand am Freitag, 28. November 1969, statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief nach schwerer Krankheit fern seiner unvergessenen Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Carl Christoph

aus Seestadt Pillau

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer

Marie Christoph, geb. Eybe
Carl Heinz Christoph
Hanne Christoph, geb. Möller
Antje, Peter, Christian
und alle Angehörigen

2305 Heikendorf, Fritz-Lau-Straße 2

Die Beisetzung fand am 3. Dezember 1969 in Heikendorf statt.

Fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat entschlief am 5. Dezember 1969 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, guter Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

Ewald Volkmann

aus Guttenfeld, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Maria Volkmann, geb. Scheffler
und Schwägerin Anna Scheffler

7951 Oberessendorf, Eberhardzeller Straße 3

Gott der Allmächtige hat heute meinen herzlieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Schwager

Landwirt

Hellmuth Jacob

Rittmeister d. R.

Gut Ziegelhöfchen bei Allenburg, Kreis Wehlau

im 79. Lebensjahre, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat heimgerufen in den ewigen Frieden.

In Liebe und Dankbarkeit

Anna-Margarete Jacob, geb. Quednau
Herbert Jacob und Frau Helga, geb. Schleicher
Werner Jacob und Frau Margot, geb. Ribbe
Annelise Jacob
Wolfgang Jacob und Frau Lotte, geb. Brock
Udo Schulze und Frau Marlene, geb. Jacob
als Enkelkinder
Regina, Andreas, Christian
Almuth, Kerstin, Andrea
Klara Quednau

3301 Gr.-Gleidingen 71 bei Braunschweig, den 26. November 1969

Die Beisetzung fand am 2. Dezember 1969 auf dem Waldfriedhof in Wolfsburg statt.

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unseren guten Vater, Bruder, Großvater und Schwiegervater

Otto Ferdinand Rosinski

Pfarrer i. R.

aus Miswalde, Ostpreußen

geb. 24. 12. 1887 — gest. 6. 12. 1969

zu sich zu nehmen in seinen ewigen Frieden.

Im Namen der Angehörigen

Wolfgang Rosinski

1 Berlin 42, Goldener Horn 39

Heute ging plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Dr. med. Alfons Sahm

Facharzt für Chirurgie

im 65. Lebensjahre für immer von uns.

In tiefer Trauer

Gisela Sahm, geb. Neumann
Dagmar Fischer, geb. Sahm
Gerd-Achim Fischer
Helgard Sahm
Arndt Fischer
Bruno Fahl und Frau Wally, geb. Sahm
Stephan Federau
und Frau Annemarie, geb. Sahm
Norbert Sahm und Frau Ruth
Dr. Hans Neumann und Frau Mia
sowie die übrigen Anverwandten

5047 Wesseling, Gartenstraße 8, den 4. Dezember 1969

An den Folgen eines Verkehrsunfalles ging heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwager und Onkel

Sparkassendirektor i. R.

Heinrich Vogel

Kriegsteilnehmer beider Weltkriege
Inhaber der Eisernen Kreuze I. und II. Klasse 1914—1918

aus Rastenburg, Ostpreußen

im Alter von 85 Jahren für immer von uns.

In stiller Trauer

Emma Vogel, geb. Strenge
Lilli Vogel
Rosemarie Vogel

3260 Rinteln, Virchowstraße 5
2000 Hamburg 50, Stiegkamp 3
3250 Hameln, Pyrmonter Straße 12, den 7. Dezember 1969

Die Beisetzung fand am 11. Dezember 1969 auf dem Friedhof „Am Wehl" in Hameln statt.

Mein lieber Mann, mein guter Lebenskamerad, Schwager und Onkel ist am 13. Dezember 1969 nach schwerem Leiden verstorben.

Fritz Grischull

aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 10

In tiefer Trauer

Gertrud Grischull, geb. Demmin

3 Hannover, Lister Platz 1

Heute entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, Schwiegervater, unser lieber, guter Opa, lieber Schwager und Onkel

Rektor a. D.

Paul Poerschke

aus Stablack, Kreis Pr.-Eylau

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Ida Poerschke, geb. Schuberr
Erwin Poerschke
Eva Poerschke, geb. Ludwig
vier Enkelkinder
und alle Angehörigen

7108 Möckmühle, Gr. Binsachstraße 17, den 4. Dezember 1969

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 22. November 1969 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, liebevoller Opa, Bruder und Onkel, der

Landwirt

Emil Mischel

Amtsvorsteher des Amtes **Schmilgen, Kr. Schloßberg**

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer

Johanna Mischel, geb. Berszelis
und Kinder

243 Beusloe, den 8. Dezember 1969

Die Trauerfeier fand am 28. November 1969 in der Kirche zu Altenkrempe statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am Freitag, dem 5. Dezember 1969, im Alter von 79 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Landwirt

Franz Neumann

aus Poppendorf, Kreis Wehlau

Er folgte unserer geliebten Mutter

Auguste Neumann
geb. Pauluhn
gest. am 30. 5. 1947 in Königsberg

und unserem lieben Bruder

Willi Neumann
gest. am 18. 1. 1966 in Halle (Saale)

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Kurt Neumann

3501 Zierenberg, Oberelsunger Straße 6

Am Sonnabend ist mein lieber Mann, unser Vater

Kreisoberamtmann

Hubert Boch

geb. 17. 6. 1915 — gest. 6. 12. 1969

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Hildegard Boch, geb. Teschner
Klaus-Dieter Falkenberg und Christel, geb. Boch
Hartmut Boch und Renate Schubert
Hildegard Boch und Wolfgang Kruse
Imgard Boch und Peter Spilker
Hubert Boch

3201 Himmelsthür, Jahnstraße 4

Das Sterbeamt und die anschließende Beerdigung fanden am 9. Dezember 1969 in Himmelsthür statt.



Wir betrauern tief den Tod unserer lieben Corpsbrüder

Gerhard Oelze

(xx)
rec. SS 23
fr. Palaiomarchiae (xx)
Dipl.-Landwirt
gest. am 1. 3. 1969 in Northeim

Werner Hoeft

ren. WS 29/30
Landwirtschaftl. Berater
fr. Gutsbesitzer
in Adl. Glashütte, Kreis Wehlau
gest am 6 3. 1969 in Schwanewede

Gerhard Uhlemann

(FM)
ren. SS 25
Palaiomarchiae 1960
Dr. agr. Regierungsdirektor i. R.
gest. am 8. 5. 1969 in Lüneburg

Der AHV des Corps Masovia Königsberg
Hans H. Müller-Dieckert III

Der CC der Palaiomarchia-Masovia zu Kiel
Döhler x a. i.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 8. November 1969 mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Steiner

aus Sausen, Kreis Insterburg,
Insterburg und Malga, Kreis Neidenburg

im Alter von 60 Jahren.

Er folgte seinem Bruder Rudolf nach fünf Monaten in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Lydia Steiner, geb. Böttcher
Marianne Ochmann, geb. Steiner
Manfred Ochmann

439 Gladbeck, Ringeldorfer Straße 70

Die Beisetzung fand am 13. November 1969 auf dem Friedhof in Gladbeck-Rentfort statt.

Fern seiner geliebten Heimat, gestärkt mit den Gnadenmitteln unserer heiligen Kirche, verstarb der frühere

Möbelkaufmann

Paul Ostwald

aus Königsberg, Steindamm 171
geb. 28. 2. 1892 in Königsberg
gest. 1. 12. 1969 im St.-Josef-Stift in 4407 Emsdetten

Die Angehörigen

4433 Borghorst, den 5. Dezember 1969

Wir haben den lieben Verstorbenen auf dem Friedhof in Borghorst neben seiner Frau zur letzten Ruhe gebettet.

Am 5. Dezember 1969 verschied nach einem erfüllten Leben Frau

Marie Ackermann

geb. Gamm
aus Beydritten, Kreis Samland

im Alter von 92 Jahren.

Dr. phil. Hans Burchard Ackermann
Dr. med. Lieselotte Ackermann, geb. Jaeger
Christel Maria Ackermann
Brigitte McKinley, geb. Ackermann
Christine McKinley

2061 Siebenbäumen, den 9. Dezember 1969

Die Einäscherung hat in aller Stille stattgefunden.

Am 2. Advent wurde in seinem 82. Lebensjahre nach treuem Leben unser lieber Vater und Schwiegervater, unser guter Großvater, Bruder und Schwager

Lehrer i. R.

Karl Buß

Hauptmann d. R.
aus Prostken, Kreis Lyck

von seinem langen, schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Lore Hoffmann, geb. Buß
Hans-Georg Hoffmann
Thore und Hannelore Litta, geb. Hoffmann
Jürgen Hoffmann
Werner und Friedel Höckendorf, geb. Buß
Frieda Buß, geb. Matheuszik

314 Lüneburg, Goethestraße 38

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 11. Dezember 1969 auf dem ev. Friedhof in Quakenbrück statt.

Am 30. November 1969 entschlief nach kurzem, schwerem Leiden unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Loertzer

aus Kallnen, Kreis Gumbinnen

Im Namen der Hinterbliebenen
Walter Loertzer

31 Celle-Wietzenbruch, Holzhäusen 4

Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 10. Dezember 1969, in der Bismarck-Gedächtniskirche in Aumühle stattgefunden.

Nachruf

Der Herr ist mein Hirte.

Am Montag, dem 8. Dezember 1969, entschlief nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Paul Radau

aus Eichmedien, Kreis Sensburg

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Familie Günther Radau
Familie Dietrich Radau
und alle Anverwandten

4950 Leteln, Uferstraße 10
6601 Hanweiler (Saar), Bahnhofstraße 75

Am 16. November 1969 ist nach schwerer Krankheit mein lieber Lebensgefährte, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

ehem. Gutsverwalter auf Bögen

Herbert Emil Drubba

geb. 22. 6. 1903 in Steinberg, Kreis Lyck

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Käte Falkenhof, geb. Sabotzki

215 Buxtehude, Winterstraße 35

Wir erfüllen die schmerzliche Pflicht, von dem Ableben unserer Bundesbrüder

Ernst Tapella

Apotheker
rec. WS 1924/25 — gest. 10. 6. 1969

Dr. Reinhold Heinen

Landrat a. D. und Verleger
rec. WS 1916/17 — gest. 23. 7. 1969

Dr. Leo Hoenig

Rechtsanwalt und Notar
rec. SS 1918 — gest. 8. 8. 1969

Karl Stankewitz

Landrat a. D.
rec. SS 1895 — gest. 1. 10. 1969

Dr. Alfons Sahm

Chefarzt
rec. SS 1926 — gest. 5. 12. 1969

in tiefer Trauer Kenntnis zu geben.

R. I. P.

K. D. St. V. Tuisconia-Königsberg zu Bonn im CV

Für die Altherrenschaft
Dr. Horst-Joachim Willimsky

Für die Aktivitas
stud. med. Reinhard Ruppel, Senior

Herr, dein Wille geschehe.

Fern seiner unvergessenen, geliebten Heimat entschlief nach langer Krankheit für uns plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Albert Eske

geb. am 11. 9. 1900
in Tannenmühl, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Hedwig Eske, verw. Thiel, geb. Nowaschewski
aus Kekitten, Kreis Rößel, Ostpreußen
Lieselotte Waldeier verw., geb. Eske
Marita Glenz, geb. Eske,
und Schwiegersohn Hubert
Enkel und Verwandte

462 Castrop-Rauxel 4, Damaschkestraße 21

Die Beisetzung hat am 6. Dezember 1969 stattgefunden.

Es kann vor Nacht leicht anders werden,
als es am frühen Morgen war,
denn weil ich leb' auf dieser Erden,
leb' ich in steter Todsgefahr.
Mein Gott ich bitt' durch Christi Blut:
Machs nur mit meinem Ende gut!

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm plötzlich und unerwartet, mitten aus vollem Schaffen, meinen treusorgenden Lebenskameraden und meinen herzensguten Vater

Gustav Grodd

aus Reddenau, Kreis Pr.-Eylau

zu sich in die Ewigkeit.
Er starb im Alter von fast 64 Jahren.

In stiller Trauer
Maria Grodd, geb. Bertulies
aus Sommershöfen, Kr. Elchniederung
Ursula Grodd

575 Menden (Sauerland), Hederichweg 12, im Dezember 1969

Er ruht vereint mit seinem Vater und seinen Brüdern Karl und Fritz auf dem Mendener Friedhof.

Gott hat unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter, Schwester und Tante, Frau

Maria Böhm

geb. Funk
aus Sensburg, Ostpreußen

im 99. Lebensjahre in die ewige Heimat abberufen.

Dieses zeigen tiefbetrübt an
im Namen aller Hinterbliebenen:
Die Kinder

6238 Hofheim am Taunus, Am Forsthaus 19 C

Die Beerdigung fand auf dem Waldfriedhof Hofheim am Taunus statt.

Nach schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann und guter Vater, der

Klempner- und Installateurmeister

Wilhelm Flamming

geb. 23. 2. 1896 gest. 1. 12. 1969

Um ein stilles Gebet bitten:
Martha Flamming, geb. Strupat
Christa Flamming

459 Cloppenburg, Zu den Rosengärten 1, den 1. Dezember 1969

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 6. Dezember 1969, um 11,30 Uhr von der evangelischen Kirche aus statt.

Ernst Fredmann

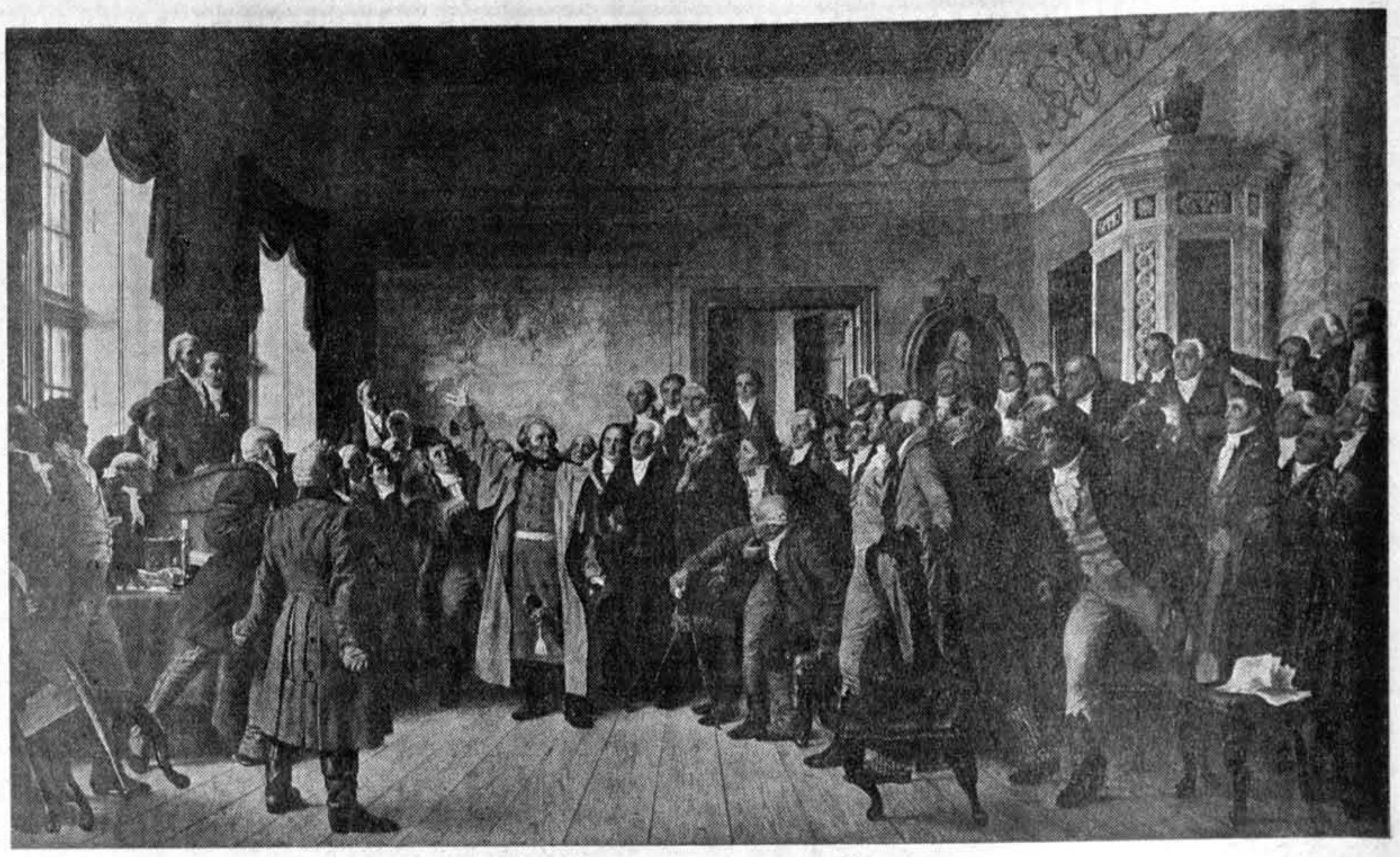
Nur Mamelucken-Schmuck?

Zivilcourage dringend gesucht / Mangel an Mut: Die Krankheit unserer Welt

Eigentlich ist nur einer frechen Pennälergewohnheit zuzuschreiben, daß der Name einer außerordentlichen Kriegerkast' im Vorderen Orient überhaupt noch in unserer Begriffswelt existiert. Das waren die Mamelukken, an deren Tapferkeit die großen Mongolenstürme des Mittelalters in diesem Teile der Welt scheiterten, und es waren die Mamelukken, die die letzten christlichen Kreuzritter aus dem heiligen Lande vertrieben.

In der Schlacht an den Pyramiden unterlagen sie der Feldherrnkunst Napoleons. Gäbe es nicht die Klassiker, das Entzücken der Oberlehrer des bürgerlichen Zeitalters und den Schrekken der zum Auswendiglernen verurteilten Pennäler, so wäre der Name dieser Krieger in die Vergessenheit versunken. Aber wir hatten Friedrich von Schiller, der in einer Ballade vom Drachentöter die Worte sagen läßt: „Mut zeiget auch der Mameluck — Gehorsam ist des Christen Schmuck." Und irgendein vorwitziger Schüler machte daraus: „Mut zeiget auch der lahme Muck!" Diese Verballhornisierung ist bekannter geworden als das Originalzitat Schillers. Vielleicht deshalb, weil der gleichzeitige Aufruf zur Gehorsamspflicht diese Reaktion hervorreizte.

Mut gehört — so sagt man — zu den großen Tugenden, die den Menschen schmücken und erhöhen. Aber, sehen wir uns um in unserer Welt, wo finden wir diese Tugend noch? Gemeint ist nicht die Tapferkeit des Soldaten, gemeint ist der Mut im Alltagsleben, im Beruf, auch in der Familie. Man gibt vor, ein freier Mensch zu sein, ideale Vorstellungen von Staat und Gesellschaft gepachtet, richtige Erkenntnisse zu haben und das Beste zu wollen. Und wo bleibt dann die Tat, die nur kleine Tat, wenn es gilt, das zu vertreten? Man sehe sie an — diese freiheitlichen Menschen — wie sie sich in die vermeintliche Klugheit des Schweigens flüchten, wenn der, dem sie entgegentreten müßten, mit dem Worte wenigstens, nur ein paar Mark mehr verdient oder den größeren Mund riskiert oder irgendein Mandat innehat. Unserem Volke wurde einmal vorgeworfen, daß es ein Zuviel an Gehorsam besitze, jetzt hat es auf jeden Fall ein Zuwenig an Mut.



Yorcks Ansprache an die preußischen Stände am 5. Februar 1813.

Mut, Mönchlein, Mut

Für diesen Mut im Alltag, er ist wichtiger als der Mut des Kriegers, haben wir in unserer Sprache noch nicht einmal einen vernünftigen Ausdruck. Wir bezeichnen ihn zwar treffend, aber einer anderen Sprache entlehnt, mit „Zivilcourage". Dabei ist der alltägliche Mut noch klarer zu begrenzen als der des Soldaten, bei dem man oft nicht weiß, ob es wirkliche Tapferkeit des Herzens, Verwegenheit, blindes Draufgängertum oder auch glatte Hirnlosigkeit ist.

In jenem Mut, von dem hier die Rede ist, steckt immer ein wenig Widerspruch und ein wenig Rebellion. Daß es so ist, liegt an unserer Welt, die von Freiheit spricht und dabei leise die Ketten klirren läßt. Eine Welt, die Demokratie so versteht: Du darfst alles, aber auch alles tun — was ich will.

Als Dr. Martin Luther seine berühmten Thesen anschlug, war es Provokation und Rebellion gegen seine eigene katholische Obrigkeit. Als er aber zum Reichstag nach Worms ging, um seine Sache auch vor dem Kaiser zu vertreten, da war es Mut. Zwar war ihm freies Geleit zugesichert, aber ein kaiserliches Wort war schon längst kein Kaiserwort mehr, seit hundert Jahre früher Johann Huß trotz freier Geleitzusicherung in Konstanz den Scheiterhaufen besteigen mußte. Selbst Luthers Schirmherr, Kurfürst Friedrich der Weise, ließ den Mönch von Wittenberg kurz vor Erreichen der Stadt Worms warnen, es sei Gefahr im Verzuge und er könne ihn nicht schützen. Und vor Betreten des Saales, in dem die Macht und die Herrlichkeit des Reiches, die Auslese des Schwertes und des Krummstabes, Kronen und Kurfürstenhüte, der Adel des Goldes und des Grundbesitzes versammelt waren, hielt ihn noch ein Warner an. Der glänzendste Soldat seiner Zeit, auf dem Schlachtfelde wie auf dem Parkett zu Hause, Georg von Frundsberg. Er wußte genauso wie Luther um die Gefahr dieses Ganges und fand nur die schlichten Trostworte: „Mut, Mönchlein, Mut!"

Luther ging dennoch in den Saal. Es ist nicht aufgezeichnet, wie hoch ihm hier das Herz im Halse schlug. Es war der Augenblick der höchsten menschlichen Bewährung. Der Mann aus Wittenberg hat sie bestanden. Die markigen Worte: „Hier stehe ich und kann nicht anders" hat ihm vermutlich eine spätere Zeit in den Mund gelegt. Das war nicht nötig, denn diese unbeirrbare Verteidigung seiner Auffassung war Mut genug und bedurfte keiner weiteren Unterstreichung.

Wohlgemerkt: Die heute von Kanzeln oder Podien herab revolutionäre Thesen verkünden, sind deshalb nicht etwa schon mit Luther zu vergleichen. Bei ihnen fehlt das Vorhandensein an Gefahr für Leib und Leben, außerdem steht immer eine Gruppe von Claqueuren für sie bereit. Luther stand allein gegen die Mächtigen seiner Zeit, im Hintergrund drohte der Scheiterhaufen. Und er wußte das. Und er stand dennoch. Er stand für eine Gesinnung.

Heute gilt es nicht mehr als fein, Gesinnung zu tragen. Das ist Wechselgarderobe geworden. Deshalb wird die jeweilige Gesinnung auch nie ernsthaft verteidigt. Schon gar nicht, wenn damit Unannehmlichkeiten verbunden sind. Statt dessen ist man lieber klug. Der unwürdige Parteibuchschacher nach dem Machtwechsel im Oktober dieses Jahres beweist es.

Dicht neben der Gesinnung ist die Gesittung angesiedelt. Ohne sie wird das Zusammenleben auf die Dauer die Ordnung eines Hammelpferchs erreichen. Und was lassen sich die Mitmenchen in dieser Beziehung alles an Beleidigung und Verhöhnung aller sittlichen Werte bieten? Die freche Darbietung des übelsten Schmutzes wird ohnmächtig hingenommen. Aus Feigheit.

Der junge Yorck

Von vielen heroisierenden Bildern kennt man das Antlitz eines Mannes mit flammenden Augen, einen festen Händedruck mit ähnlichen Männern tauschend. Yorck von Wartenburg, General in den Freiheitskriegen gegen Napoleon. Es gibt auch einen anderen Yorck, der Rebell aus Gesittung wurde und schwer dafür zahlen mußte.

Als er in die preußische Armee eintrat, regierte zwar noch der große König Friedrich, aber die Zeit der ruhmreichen Kriege war vorbei. Yorck nahm als Leutnant am unblutigen Bayerischen Feldzuge teil, der als Kartoffelkrieg in die Geschichte einging. Mangels kriegerischen Ruhmes hatte der Bataillonskommandeur der Yorckschen Einheit aus einer Dorfkirche eine Altardecke an sich genommen. Mit seinen jungen Offizierskameraden war sich Yorck darüber einig, daß es der preußischen Gesittung Hohn spräche, wenn ein preußischer Offizier derart auf Beute ausging, oder wie die jungen Leute es ganz schlicht bezeichneten, sich eines Diebstahls schuldig machte. Sie beschlossen, ihm durch einen demonstrativen Akt zu zeigen, daß er der Offiziersschärpe nicht würdig war. Und Yorck fiel es zu, diesen Akt auszuführen.

Beim Morgenappell verweigerte der Leutnant von Yorck dem Kommandeur die Ehrenbezeigung vor versammelter Front und anstatt zu präsentieren, drehte er seinen Sponton um. Das war, diszisplinär gesehen, ungeheuerlich, aber es war Mut — Mut aus Gesittung. Yorck wurde abgeführt, vor ein Kriegsgericht gestellt, zu einem Jahr Festung verurteilt und aus der preußischen Armee entlassen. Sein allergnädigster König, der im hohen Alter absolut nicht mehr gnädig, sondern ein ausgesprochener Gniet war, ließ die Argumente Yorcks nicht gelten. Er stellte sich auf die Seite des Kommandeurs und entschied, der Offizier hätte die Altardecke erbeutet und nicht gestohlen. „Der Yorck soll sich zum Teufel scheren", schrieb er an den Rand der Akte. Und der tat es nach Verbüßung der Haft. Arm wie eine Kirchenmaus, auf ein geliebtes Mädchen verzichtete er deshalb schweren Herzens, führte er in holländischen Diensten im Kaplande und auf Ceylon Fremdenlegionen, die eher einer Ansammlung von Strauchdieben als einer militärischen Einheit glichen.

Erst als Friedrich II. gestorben war, gelang es ihm, wieder in die preußische Armee einzutreten. Der spätere General, der hinter dem Rücken seines obersten Kriegsherrn die berühmte Konvention von Tauroggen schloß, beging damit wieder eine mutige Tat, die auch wieder eine Rebellion, zu dem Zeitpunkt aber auch ein Verrat am Bündnispartner seines Königs war. Er handelte selbständig aus besserer Einsicht und nahm auch die möglichen Folgen in Kauf. Es ehrt ihn, daß er das dennoch tat, weil er schon einmal seinen Mut für die reine Gesittung bezahlen mußte.

Ein General ging

Nehmen wir einen Fall von Zivilcourage aus unseren Tagen, der beileibe nicht mit den anderen Beispielen verglichen werden kann, weil er kleiner ist — weil auch unsere Zeit kleiner ist. Daß es mit der inneren Struktur unserer Bundeswehr nicht zum besten bestellt ist, bedarf keiner Erwähnung. Man hat ihr mit dem Prinzip vom Bürger in Uniform ein Korsett angezogen, das an vielen Stellen drückt. Nichts ist natürlicher, ja geradezu erforderlich, als daß in den Kreisen der Beteiligten kritisch darüber gesprochen wird.

Der General Grashey übte im Kreise von Kameraden temperamentvoll Kritik an der sogenannten Inneren Führung. Er sprach nur das aus, was sehr viele denken, die jedoch nicht mehr den Mut besitzen, das zu tun. Aber diese Innere Führung, die doch auch den kritischen Verstand fordert, vertrug keine Kritik. Und wie der Fall weiterlief, zeigt die tiefe Krisis im Charakterzustande unserer heutigen Welt. Das beschränkt sich nicht auf die Bundeswehrgeneralssoldaten, sondern hätte sich ebensogut woanders abspielen können. Diese Kritik, bei der man gewissermaßen in Familie war, wurde hinausgetragen in eine Meinungsmacherpostille und zur Sensation ausgeschlachtet. Das mutige, offene Wort wurde zum Gegenstand einer öffentlichen Hatz. Grashey wurde durch den Wolf gedreht. Für die Leute, die die Vertraulichkeit gebrochen hatten, fand sich bezeichnenderweise kein Wort der Verurteilung.

Als sich der Machtwechsel vollzog, war auch die Strafversetzung für Grashey fällig. Er zog es vor, die Uniform auszuziehen. Das ehrt ihn. Nicht aber die, die das zuließen, denn hier war ein Mann, der das hatte, was heute so selten geworden ist — nämlich Mut.

Am Eingang einer hohen Führungsschule der Bundeswehr hängt ein Spruch von Chr. F. Oetinger (1702 — 1782): „Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, und den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine von dem anderen zu unterscheiden." Es ist doch wohl nur ein Wandspruch.

Unsere Welt treibt in eine Zukunft hinein, der man in menschlicher Hinsicht nur mit Unbehagen entgegensehen kann. Wenn wir, ob jung oder alt, diese Zukunft nicht verspielen wollen, so werden wir Mut brauchen. Den können wir nur aus uns selbst heraus beziehen. Es sollte modern werden, wieder den von Schiller gerühmten Schmuck der Mamelucken zu tragen.